

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: Joachim Daub

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 52

São Paulo, 30. Dezember 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Zwischen zwei Jahren

Wollte man dem Jahr 1938 eine Gesamtbeurteilung zuschreiben, dann müsste man sagen, es ist das Jahr des siegreichen Ringens des neuen Europa gegen das alte Europa gewesen, und dieses Ringen strahlte über die Meere in fremde Länder aus, weil Europa durch viele Jahrhunderte direkt oder indirekt das Schicksal aller übrigen Nationen auf der Welt mit beeinflusste. Es war ein Jahr der harten Prüfung. Das Untaugliche verfiel. Weltanschauungen siegten, deren Träger noch vor wenigen Jahren in dunklen Kerkern sassen. Bahn brachen sich Erkenntnisse, die noch vor kurzem so verpönt waren, wie einst die Lehre verworfen wurde, dass die Erde sich um die Sonne drehe.

Die Völker bekannten stärker die Kraft des uralten Gesetzes, das aus Blut und Boden entspringt: Für das Vaterland ist kein Opfer zu gross!

Wir sind davon überzeugt, dass eine feste weltanschauliche Haltung mehr wert ist, als eine schlaue Taktik, dass man mit Charakter eine bessere Politik machen kann als mit faulen Kompromissen. Wir sind Gegner der Verfälschung der Wahrheit und der Verwässerung ewig gültiger völkischer Grundsätze. Wir glauben an die Gemeinschaft, aber an die Gemeinschaft mutiger, ehrlicher, treuer Kameraden, denen das Wort mehr gilt als das unverbindliche Geschwätz. Wir glauben an eine friedliche Zusammenarbeit zweier selbstbewusster Kulturvölker und wir glauben darüber hinaus, dass die Stunde kommen wird, in welcher die Welt von der Tatsache Kenntnis nimmt, dass man nicht vergeblich um Ideale kämpft.

Auf unserem Marsch in die Zukunft ist in diesem Sinne das Jahr 1938 trotz aller Widerstände ein erhebender glücklicher Zeitabschnitt gewesen. Reinliche Scheidungen haben klare Ausblicke geschaffen. Schicksal des einzelnen in der Heimat und in der Fremde überm Meer! Wie teuer ist es oft! Und wie sehr doch nur vergänglich Geschehen in der gewaltigen, Jahrtausende alten Kette eines ganzen Volkes! Es fragt nicht nach dem Glanz der Namen und Erscheinungen. Es fordert die Tat jedes Mannes und jeder Frau. Die Tat, geboren aus der heiligen Verantwortung, für die beiden unveräusserlichen Werte in jedem Menschenleben: Volk und Heimat!

Beginnt man ein neues Jahr mit guten Wünschen, so sei auch an der Schwelle von 1939 die Erwartung ausgesprochen, dass niemand seiner gewissenhaften Verantwortung entrate und jeder seine Pflicht erfülle. Dann werden die Menschen ihrer Zeit zu jeder Stunde einen lebenswerten Sinn und starken Ausdruck geben; dann werden sie die Widerstände und Verhältnisse zwingen und formen und nicht umgekehrt.

Diese Auffassung gilt hüben und drüben gleichviel.

(Aus der Rückschau des Jahrbuches „Volk und Heimat 1939“.)



Dem Glücke nach durch Südamerika

Eines der schönsten Bücher des ruhelosen, im kanadischen Winter elend ums Leben gekommenen Weltwanderers Kurt Faber heisst: Dem Glücke nach durch Südamerika. Der Verfasser schildert in diesem Werke, wie er seine Sache aufs Nichts stellte, wie er sich auf die Strümpfe machte, um es zu suchen über Länder und Meere: das Glück, das Glück.

Mit einem Stapel von Zeugnissen meldete er sich in Buenos Aires zunächst bei einem Agenten, der Arbeit vermittelte. Ein Landsmann, der mit ihm im Vorzimmer wartete, gab Faber sogleich den richtigen Rat: „Nimm den ganzen Plunder und wirf ihn in den La Plata, wo er am tiefsten ist! Mit Zeugnissen lockt man hier keinen Hund hinter dem Ofen hervor! Hier gilt nur der Mann, der das Leben überall anpackt!“

Mit der Dreschmaschine kam Faber dann irgendwo hinaus in die Pampa. Das gefräßige Ungetüm begann seine Arbeit; hoch oben auf einem Strohhaufen stand der „Weltreisende“ und warf die Garben bündelweise in den unersättlichen Rachen der Maschine.

Ja, dem Glücke nach durch Südamerika! Kurt Faber spürte bald, dass die Jagd nach dem Glücke bald in schwerster Arbeit endete, und er gibt mit seinem Buche somit ein Dokument der europäischen Auswanderung in die Neue Welt.

Die Parole vom Glück lockte schon in der frühesten Neuzeit Deutsche hinaus ins südliche Amerika; fanden sie auch Fortuna nicht, so hat doch fast jeder dieser ersten Auswanderer eine Pioniertat ausgeübt. Erinnert sei nur an den Feldwebel Ulrich Schmidel aus Straubing, der mit den Truppen Mendozas an den La Plata zog und Buenos Aires mit begründete. Ihm verdankt Argentinien sein erstes Geschichtswerk, das den Titel „Neue Welt“ trug. Als zu Beginn dieses Jahrhunderts der Präsident der argentinischen Republik, General Bartolome Mitre, eine grundlegende Reihe argentinischer Historien herausgab, setzte er an erste Stelle dieser Reihe den Straubinger Ulrich Schmidel. In seiner feierlichen Eröffnungsrede nannte der grossmütige Feldherr, Staatsmann und Dichter Bartolome Mitre den Deutschen den amerikanischen Odysseus und bewahrte ihm damit ein ewiges Gedächtnis in der neuen Welt.

Auch in das schöne, unendlich grosse Brasilien lockte das Fernweh viele Deutsche; in aller Gedächtnis lebt heute noch der Landsknecht Hans Staden, der eine farbenprächtige Naturschilderung des Landes am Amazonas mit vielen Stichen hinterliess. Der Gedanke ans Glück verblasste nie. Kaufleute erzählten in den Städten am Rhein und an der Donau von den goldenen Palästen der Inkas und dem märchenreichen Dorado im Innern Indiens, wie man damals Südamerika noch nannte.

Langsam verblassten die Sagen vom goldenen Kaziken, doch der Glaube an das Glück verblasste nicht, zu tief wurzelte er im Herzen der Menschen. Viele, die infolge der unseligen politischen Verhältnisse im Deutschland der Fürstentümer oder wegen der Raumnöte nicht mehr in der Heimat bleiben wollten, zogen in das Innere Brasiliens, wo ihnen das Gastland Boden zwies. Doch bald erkannten auch diese Siedler, dass kein Glück im Urwald zu erringen sei, dafür aber harte Mühe. Sie verzweifelten indessen nicht, sondern rodeten den Wald und legten Acker an, nach dem Muster der Heimat. Zuerst musste eine Holzbaracke herhalten, später wurde eine Lehmhütte errichtet und erst nach arbeitsreichen Jahren konnten sich die Siedler Steinhäuser aufbauen. In Deutschland, wo man hier und da vom Schicksal der Sied-

Allen unseren Freunden, die in frohen und schweren Stunden in Treue zum „Deutschen Morgen“ standen, wünschen wir im neuen Jahr einen Reigen glücklicherer Tage, als sie ihnen — nach eigener Ansicht — im alten Jahr vom Schicksal bechieden wurden. Allen in nah und fern gilt unser Gruß und am herzlichsten jenen in der weiten Stille und Einsamkeit dieses schönen Landes Brasilien, die nicht schwachen und Luftschlösser bauen, sondern ihre Pflicht erfüllen und handeln, wie sie es vor ihrem Herrgott verantworten müssen.

Der Dengler

Der Dengler schlägt, die Sense klingt,
Von jedem Schlage wund, und singt.

Wie klingt der Hammer? Jammer!

Wie weint die Schneide? Leide!

Wie klang's im Dangel? Mangel!

Wie sagt der Dengler? Still ihr drei!

Ich dengle und mähe und schaffe mich frei!

Hermann Burte.

ler im Ausland erfuhr, prägte man ein Sprichwort: Zuerst Tot, dann Not, zuletzt Brot. Wohl sollte dieses Sprichwort die zähe Arbeit der auslandsdeutschen Siedler verherrlichen, doch vergass man über den drei Worten allzu oft, wie sehr die Worte Tod und Not auch zur Zeit des Brotes noch Gültigkeit besaßen. Wer alteingesessene Siedlerfamilien kennen lernte, der fühlt, dass hier vom Glücke nicht mehr viel zurückgeblieben ist, dass Arbeit, Opfer und Unheil die Menschen alt und müde machen kann und dass die grosse Tat, aus dem Urwald ein nutzbringendes Land zu bilden, nur durch Mühe und Verzicht möglich wurde.

Die Menschen, die im Innern Südamerikas weite Strecken zu blühendem Land umgewandelt haben, erwarten auch zu Beginn eines

neuen Jahreslaufes nicht das Glück; sie denken ohne Umschwefel, klar, sachlich. Sie wissen, dass heute nur Abenteurer im Land der Anden an ein leichterrungenes Glück glauben können. Die Deutschen im Innern haben nur den einen Wunsch, dass der Himmel den Boden, auf dem sie ansässig geworden sind, segnen möge, ihnen und ihrem Gastlande zum Gewinn.

Auch Kurt Faber, der Weltenwanderer, der Fahrtenhungrige, hat das Glück nicht gefunden, nirgends in der Welt. Sein Buch bleibt uns ein Zeugnis jener unheimlichen Jagd nach dem Glück und jener Erkenntnis, zu der am Ende alle Glückssucher kommen mussten: dass das Glück eine recht fragliche Erscheinung neben den grossen Aufgaben des Lebens ist.
gf.

Sieben Tage Weltpolitik

Berlin, gegen Jahreschluss 1938.

Für die Theorienfestigkeit antiautoritärer Einstellung scheint in diesen Tagen kurz vor Weihnachten wieder einmal ein Ereignis in London eine gute und aufschlussreiche Illustration zu bieten. Reichsbankpräsident Dr. Schacht weite an der Themse, um einige interessante Unterhaltungen zu führen, über die man sich aber vorsorglich selbst in britischen Kreisen ausspricht. Zunächst ist nur bekannt geworden, dass der deutsche Notenbankpräsident mit George Rublee, dem Direktor des Internationalen Flüchtlingskomitees, Lord Winterton, dem Vorsitzenden des Flüchtlingsausschusses, Montague Norman, dem Gouverneur der Bank von England, sowie Frederic Leith Ross, dem Hauptwirtschaftspräsident der britischen Regierung, zusammengetroffen ist. Die Londoner Presse ergeht sich in Kombinationen, ohne jedoch offenbar amtlich inspiriert zu sein. Einerseits rechnet man mit Bemühungen um eine erfolgreiche Vertiefung und Besserung der deutsch-englischen Handelsbeziehungen, und andererseits vermutet man Versuche zur Lösung der jüdischen Auswanderung. Der Ansatz eines sinnvollen Wirtschaftsverhältnisses zwischen dem Reich und Frankreich, der gelegentlich des Pariser Ribbentrop-Besuches nicht ohne Aus-sichten erörtert worden ist, hat die Londoner City nachdenklich werden lassen. Und eine Hilfe für auswanderungsbereite Juden dürfte auch nur möglich sein, wenn man im britischen Bankenviertel den Wirtschaftsmöglichkeiten Deutschlands Rechnung trägt. Die internationale jüdische Solidarität mag hier Beweise ihrer schicksalsverbundenen Zusammengehörigkeit liefern. Die Hochfinanz hat eine grossartige und einmalige Gelegenheit. Das Problem des deutschen Exports und die Devisenlage spielen zweifellos eine nicht unwesentliche Rolle bei der Finanzierung der jüdischen Auswanderung. Lebensrecht und Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes fordern in diesem Zusammenhang gebieterisch Geltung. Das geht nun einmal nicht anders.

Die City ist schliesslich auch bereit gewesen, der Tschecho-Slowakei einen Kredit von 30 Millionen Pfund in Aussicht zu stellen, von dem ein Drittel bereits nach Prag gegangen ist. Bei dem Rest scheinen allerdings Schwierigkeiten aufgetreten zu sein, die den tschechischen Vertreter veranlasst haben, nach Prag zur Einholung weiterer Informationen zurückzukehren. London verlangt Sicherheiten und vertritt damit einen Standpunkt, den man keinem Gläubiger übelnehmen kann. Die vorherrschende und einflussreiche Position der westlichen Demokratien in Mittel- und Südosteuropa gehört seit dem Anschluss Oesterreichs und des Sudetengebietes an das Reich der Geschichte an. Damit sind auch die geschäftlichen Interessen geringer geworden, zumal gerade die Volkswirtschaften des Balkans sich in ihrer natürlichen Ausrichtung mit der Deutschlands ökonomisch und geographisch mehr ergänzen als mit dem durch seinen Kolonialbesitz industriell, rohstofflich und auch agrarisch reichen Westen. Das sind Realitäten, vor denen auf die Dauer auch kleinere Staaten die Augen nicht verschliessen können.

Der neue Kurs der europäischen Aussenpolitik wird allmählich überall durch diese Erkenntnis bestimmt. Frankreich hat mit General Faucher den Chef seiner Militärmission, der zwanzig Jahre auch inoffiziell der Chef der tschechoslowakischen Armee war, aus Prag abberufen und damit eindeutig bekundet, dass der vorherrschende Pariser Einfluss im Südosten der Alten Welt sein Ende gefunden hat. Alles Widernatürliche läuft sich an höheren Gesetzen tot. Es gibt noch ungeschriebene Normen, gegen welche ewiges Anrennen sinn- und zwecklos ist.

Politische Komponenten durchkreuzen das Mittelmeer, das nicht nur eine Domäne Albions und der französischen Trikolore ist.

Es liegen mehr Länder an den Gestaden dieses seit dem grauen Altertum umstrittenen Gewässers. Durch seine Wogen führen die Schiffsstrassen Grossbritanniens und Frankreichs, aber auch des italienischen Imperiums. Die Ziele liegen im Nahen und Fernen Orient sowie im Schwarzen Erdteil. England schloss seine Osterverträge mit Italien, die jedoch erst fast ein Dreivierteljahr später in Kraft traten. Diese Vereinbarungen berühren auch das Verhältnis Aegyptens zu Rom, das in einem Nichtangriffspakt beider Staaten seinen Niederschlag finden soll. Die gegenseitigen Fühlungen sind bereits aufgenommen worden, aber der Duce wartet mit den Einzelheiten der geplanten Vereinbarung mit Kairo, bis seine für Mitte Januar nächsten Jahres vorgesehene römische Konferenz mit dem britischen Premierminister Chamberlain und seinem Aussenminister Lord Halifax unter Dach und Fach gebracht ist. Vorerst hat sich die faschistische Regierung damit begnügt, ihre betonte Aufmerksamkeit der Wirtschaftsführung des Suezkanals, jener wichtigsten Lebensader des britischen Empire, zuzuwenden und eine der allgemeinen Benutzung entsprechende Belastung der diesen Wasserweg befahrenden Mächte zu fordern. Das höchst empfindliche kapitalistische Spekulationsbarometer reagierte an der Pariser Börse mit Uhrwerksgenauigkeit in Richtung Baisse. Aber schon nach kürzester Zeit wieder stiegen die Kurse der Suezkanalgesellschaft. Dieses wechselvolle Spiel dürfte sich allerdings im kommenden Jahre noch öfter wiederholen.

Die Sorgen der Demokratien nehmen kein Ende. Trotz aller drakonischen Massnahmen Englands halten die schweren Unruhen in Palästina nicht nur an, sondern die um ihr Land und ihre Freiheit kämpfenden Araber sind darüber hinaus mutig zur Bildung einer „arabischen Nationalregierung“ übergegangen, die sich aus ehemaligen Freischärlerrekrutiert. An das arabische Volk ergehen Aufrufe zur Gefolgschaftstreue und zum Durchhalten. Mit anderen arabischen Regierungen werden Beziehungen aufgenommen. Ja, die Rechte Kriegführender werden bereits gefordert. Und das angesichts der vorgesehenen Round-Table-Konferenz in London! Mit Spannung und Interesse sieht die politische Welt dem Ausgang dieses Ringens im Heiligen Land entgegen. Noch hat England nicht gewonnen.

Auch ein anderes Land steht im Zeichen kritischer Auseinandersetzungen. Die rumänische Regierung bemüht sich krampfhaft, ihrer innerpolitischen Opposition Herr zu werden. Nachdem die Führer der „Eisernen Garde“ ermordet sind, hat die Bukarester Staatsführung alle Parteien verboten und mit der „Nationalen Wiedergeburtspartei“ eine Partei geschaffen, die verdammt an jene Schuschniggische Vaterländische Front erinnert. Nur Mitglieder dieser Organisation dürfen als Kandidaten für Parlaments- und Kommunalwahlen sowie Berufsorganisationen fungieren. Wer dieser Partei nicht angehört, gilt gegebenenfalls als Geheimbündler und kann ins Gefängnis geraten. Die Parole der neuen Einheitspartei lautet „Mobilisierung des nationalen Gewissens für die Entwicklung und Verteidigung des Vaterlandes“. Die wirklichen rumänischen Idealisten aber wurden vorher „auf der Flucht erschossen“. Verzweifelte Machthaber schwimmen gegen den Strom. Wie lange?

Dr. Bn.

Putz umflogt

Das Wichtigste der Woche

20. Dezember. — Berlin erlebte seinen kältesten Tag seit achtzig Jahren. Der italienische Aussenminister Ciano legte während seines Besuches in Budapest einen

Kranz am Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges nieder und erwies somit vor Beginn der geplanten politischen Besprechungen den ungarischen Toten des Weltkrieges seine Achtung. Die Pariser Zeitung „Le Temps“ befasste sich eingehend mit der Budapest Reise Graf Cianos, der Ungarn zur Teilnahme an dem Antikominternpakt, der Achse Berlin—Rom und zum Verlassen des Völkerbundes bewegen sollte.

Das Motorschiff „Stockholm“ von 28 000 Tonnen, das sich auf der Adria-Werft in Triest befand, und für die Gesellschaft der schwedischen Amerika-Linie von Göteborg bestimmt war, wurde ein Raub der Flammen. Feuerwehr und Truppen aus Triest, Görz und Udine waren bemüht, den Brand zu löschen. Um Mitternacht war das Schiff zur Hälfte zerstört, so dass seine Rettung unwahrscheinlich ist. Die „Stockholm“ sollte das grösste Motorschiff Schwedens werden.

Auf das von der Labour-Party im Unterhaus eingebrachte Misstrauensvotum gegen die Aussenpolitik der englischen Regierung ergriff Premierminister Chamberlain das Wort zu einer Aussprache über die politischen Ereignisse der Gegenwart. Er betonte, dass er entschlossen sei, seine Politik weiterzuführen und dass er glaube, die Mehrheit des englischen Volkes hinter sich zu haben. Die Rede des Premierministers wurde in den Bänken der Mehrheit mit lang andauerndem Beifall aufgenommen. Nach achtstündiger Debatte schritt man zur Abstimmung über das von der Labour-Minorität eingebrachte Misstrauensvotum. Mit 340 gegen 143 Stimmen wurde dieses abgelehnt.

21. Dezember. — Der Leiter der Aussenorganisation, Gauleiter Poile, richtete von Berlin aus an alle Deutschen im Ausland herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüsse. Er erinnerte bei dieser Gelegenheit daran, dass sich in diesem Jahre die grossen Träume der Deutschen verwirklichten: der Anschluss Oesterreichs und des Sudetenlandes und damit die Schaffung Grossdeutschlands.

Der ungarische Ministerrat nahm ein gültig das zweite Gesetz bezüglich der Juden an, das offiziell „Gesetz zur Einschränkung des jüdischen Einflusses in der Öffentlichkeit und in der Wirtschaft“ heisst. Der nähere Inhalt des Gesetzes ist bisher noch nicht bekannt.

„Giornale d'Italia“ nahm zu einer Erklärung Bonnets in der französischen Kammer, dass Frankreich keine Handbreit Boden abtreten werde, deutlich Stellung. Das italienische Blatt stellte fest, dass die Erklärung Bonnets keine Mitarbeit am europäischen Frieden darstellt.

Wie in gut unterrichteter Londoner Kreise erklärt wurde, sollen im Januar in Berlin die in der vergangenen Woche von Reichsbankpräsident Dr. Schacht in London geführten Besprechungen über einen Plan zur Erleichterung der jüdischen Emigration aus Deutschland fortgesetzt werden. Zu Beginn des neuen Jahres werde sich der Direktor des Flüchtlingskomitees, der Nordamerikaner Rublee, nach Berlin begeben, um die Verhandlungen aufzunehmen.

Der aussenpolitische Redakteur des „Journal de Geneve“ unterhielt sich in Saragossa mit einem jungen Fliegeroffizier des rotspanischen Heeres, Juan Carrasco, der hinter den nationalspanischen Linien niedergegangen war. Der Flieger erklärte dem Journalisten, dass die Mehrzahl der Bevölkerung der marxistischen Zone gegen die rote Regierung sei.

22. Dezember. — Das „Hamburger Fremdenblatt“ schreibt zu den deutschfeindlichen Äusserungen des nordamerikanischen Innenministers Ickes in Cleveland, dass dessen Rede eine Gefahr für die internationale Politik darstelle und die Beziehungen zwischen dem Reich und den Vereinigten Staaten auf das Schwerste schädigten. Das Blatt stellt fest, Ickes sei die Personifizierung der unangenehmen Erscheinungen im amerikanischen politischen Leben.

Der italienische Aussenminister Graf Ciano lud am Mittwoch persönlich den ungarischen Aussenminister Graf Csaky zu einem Besuch in Rom ein.

Der Duce empfing am Mittwoch im Palazzo Venezia sechshundert Siedler aus den süd- und mittelitalienischen Provinzen. Die Siedler wurden von ihm persönlich für ihre Arbeiten zur Erhöhung der Ausnutzung des nationalen Bodens ausgezeichnet.

23. Dezember. — Nach dem am Dienstag in Berlin veröffentlichten neuen Reichsgesetz sind sämtliche im Handwerk beschäftigten Arbeiter verpflichtet, in die Altersversicherung einzutreten, um den Unterhalt ihrer Familienangehörigen im Falle des Verlustes der Arbeitsfähigkeit zu gewährleisten.

Die vom Führer gestifteten Ehrenpreise für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Luftfahrt für das Jahr 1938 gelangten zur Verteilung. Preisträger waren die Piloten Schmidt, Haerle, Taxis und Blech, die durch besonders geglückte Flüge aufgefallen waren. Blech wurde bekanntlich während des Segelflieger-Wettbewerbs in der Rhön das Opfer eines tödlichen Unfalles.

Der deutsche Geschäftsträger in Washington erhob beim Vizestaatssekretär des Auswärtigen der Vereinigten Staaten im Namen der Reichsregierung energischen Protest ge-

gen die beleidigenden Erklärungen des amerikanischen Innensekretärs Ickes.

In deutschen wissenschaftlichen Kreisen hat die Nachricht grosse Genugtuung hervorgerufen, dass die Medizinische Fakultät der San Marco-Universität in Lima den ordentlichen Professor für Pathologie an der Universität Berlin, Dr. Max Westenhoefer, zum Ehren-doktor ernannt hat.

Im neuen ungarischen Judengesetz wird nach neuesten Meldungen erklärt, dass jeder reine Jude oder Mischling als Jude zu betrachten ist. Als Nichtjuden werden nur die Vierteljuden angesehen. Das Gesetz gibt eine genaue Abgrenzung des jüdischen Anteils am öffentlichen Leben.

24. Dezember. — Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, hielt seine traditionelle Weihnachtsansprache an alle Deutschen im Reich und in der Welt. Rudolf Hess sagte unter anderem: „Ihr Auslandsdeutschen habt nur einen schwachen Ersatz, aber wir alle sind von der grossen Gemeinschaft der Heiligen Nacht umfassen, die wir diesmal feiern, nachdem die Sonne zu einem neuen Leben aufgegangen ist.“

Wie in den vergangenen Jahren hat Generalfeldmarschall Göring wieder in den Berliner Konzertsälen mehrere hundert Arbeiterkinder eingeladen, um an sie alle anlässlich des Weihnachtsfestes Gaben anzuteilen.

In ganz Deutschland fand zur gleichen Zeit das von der NSV veranstaltete Weihnachtsfest für eine Million Kinder statt. In einem Berliner Saal sprach der Leiter der NSV, Hilgenfeldt, über den Sinn des Weihnachtsfestes.

Die Spannung zwischen Italien und Frankreich dauert fort. In politischen römischen Kreisen hält man es für notwendig, die Beziehungen zwischen beiden Völkern auf eine völlig neue Grundlage zu stellen.

25. Dezember. — Inmitten 1300 alter Kampfgenossen feierte der Führer in München das Weihnachtsfest. Als der Führer im Keller des „Löwenbräu“ eintraf, wurde er mit ausserordentlicher Begeisterung begrüsst.

26. Dezember. — Nach Meldungen aus Washington planen die USA nach dem mageren Ergebnis der Konferenz von Lima einen Wirtschaftsgrossangriff auf die südamerikanischen Staaten. Man spricht von einer 2-Milliarden-Dollar-Offensive, die von der Export- und Importbank bereits für diesen Sonderzweck sichergestellt sein sollen.

27. Dezember. — Nach den letzten Meldungen ist der Durchbruch der nationalspanischen Truppen an der katalanischen Front völlig gelungen. Nationale Truppen sind in den letzten achtundvierzig Stunden an gewissen Frontabschnitten nicht weniger als fünfunddreissig Kilometer vorgegangen. — Ganze Kompanien rotspanischer Truppen wurden durch den Angriff überrascht und gefangen genommen.

„New York Herald Tribune“ bedauert anlässlich der Lima-Konferenz den Mangel ausdrücklicher Vereinbarungen über die Sicherung des Eigentums der USA in Südamerika.

Die nationalspanische Stadt Ibiza auf den Balearen, an deren Reede bolschewistische Flieger auf das Panzerschiff „Deutschland“ Bomben abgeworfen hatten, sandte der Stadt Wilhelmshaven anlässlich des Weihnachtsfestes einen Kranz für die deutschen Matrosen, die durch den Ueberfall ihr Leben verloren hatten.

Etwa hundert Italiener, die seit vielen Jahren in Südfrankreich wohnten, kehrten in ihre Heimat zurück. Sie wurden von Vertretern der Partei und ihren Landsleuten auf das herzlichste empfangen. Die italienischen Zeitungen veröffentlichten aus diesem Anlass ausführliche Berichte über den starken Druck, den die französischen Behörden auf die in Frankreich lebenden Italiener ausübten.

Der Chefredakteur des amtlichen kommunistischen Blattes „Prawda“, Michael Kozlows, wurde verhaftet. Das neue Opfer der berüchtigten GPU ist eine der meistbekanntesten Personen und Mitglied des Ohersten Rates der Sowjetunion.

Während der siebzehn Monate des chinesischn-japanischen Krieges sind nach einer Veröffentlichung des Heeres-Departements beim kaiserlich-japanischen Hauptquartier 47 133 japanische und 823 300 chinesische Soldaten gefallen.

Auf der letzten Wochensitzung der Academia Brasileira wurde des Coronel Sebastião da Rocha Pitta gedacht, der vor zweiundereif Jahren verstarb und den ersten Versuch einer Geschichte Brasiliens unternahm. Sein Werk hiess „Historia da America Portuguesa desde 1500 até 1742“.

28. Dezember. — Die „Berliner Nacht-ausgabe“ zog die Schlussfolgerung aus der Panamerikanischen Konferenz zu Lima. Es sei Nordamerika nicht gelungen, den südamerikanischen Staaten einen Schrecken wegen der „nazistischen Gefahr“ einzujagen. Selbst die Newyorker Presse verarg nicht, dass die Konferenz von Lima einen vollkommenen Fehlschlag für die Vereinigten Staaten darstelle.

Die englischen Zeitungen veröffentlichten in sensationeller Aufmachung eine Pariser Meldung, nach der Djibouti verwirklichte wolle. Die englischen Blätter gaben zu verstehen, England werde die Franzosen von Aden aus unterstützen, falls die geplanten Angriffe unternommen werden sollten.

Silvester-Betrachtungen

Rückblicke an der Jahreswende auf die Ereignisse, die das zur Rüste gehende Altjahr dem einzelnen und seiner Gemeinschaft beschert hat, können recht nützlich sein, wenn die Prüfung nicht nur gefühlsmässig, sondern auch sachlich vor sich geht und gewissenhaft versucht wird, dem wahren Sinne vom Ablauf des Geschehens nahezukommen. Wenn aber in diesen Tagen tausendfältig die Frage gestellt wird: was brachte uns das Jahr 1938, was erfüllte es uns und was blieb es uns schuldig? — dann ist es üblich, das abziehende Jahr mit den Misserfolgen und Schicksalsschlägen, die uns betroffen haben, zu belasten und die eigene Verantwortung für manche Fehlschläge zu übersehen. Im Menschenleben pflegen sich zum Glück Freud und Leid doch meistens die Wage zu halten, wenn dies auch in der kurzen Zeitspanne von einem Jahre nicht immer erkennbar sein wird. Wer aber dennoch glaubt, dass ihm in den abgelaufenen zwölf Monaten vom Uebeln zuviel zugewogen worden ist, den möge die wunderbare Himmelsgabe der Hoffnung auf bessere Tage im Neuen Jahr mit froher Zuversicht erfüllen!

Nicht so rasch ist die Prüfung der Vorgänge abgetan, die über das kleine Schicksal des einzelnen hinausreichend die deutsche Volksgemeinschaft berührten, mit der sich heute jeder Deutsche, anders als in früheren Zeiten, auf das engste verbunden fühlt. Während ehemals berufsmässige Politiker in jener Art Geschichte machten, die dem deutschen Volke zum Verhängnis geworden ist; in jener Art, die dieses Volk abstiess und für die es kein Verständnis aufbringen konnte, nimmt heute jeder Volksgenosse regen Anteil an den politischen Vorgängen im Reich und beobachtet daneben in voller Aufgeschlossenheit das Weltgeschehen in seinen vielfältigen Erscheinungen. Sein Blick wurde politisch geschult und er hat unterscheiden gelernt zwischen verschwommenen Begriffen und abgenutzten Redensarten auf der einen, und sprechenden Tatsachen auf der anderen Seite. So vermag der Deutsche nüchtern und sachlich abzuwägen, ob das abgelaufene Jahr gewinnbringend für das Reich und die Volksgemeinschaft gewesen ist, oder ob es mit einem Fehlbetrag zwischen Soll und Haben abschliesst.

Aber wir können über den Ausgang dieser Prüfung unbesorgt sein: das deutsche Volk hat allen Anlass, mit Stolz, Freude und Dankbarkeit auf das zur Neige gehende Jahr 1938 zurückzublicken! Kaum jemals seit Menschengedenken hat ein Jahr einem Volke eine so reiche Erfüllung sehnsüchtig gehegter Wünsche gebracht. Ein gültiges Schicksal hat über dem deutschen Lande die Hand gehalten! Nach einem Worte des grossen Friedrich ist der liebe Gott bei den starken Bataillonen. Dass er aber auch bei den Menschen ist, die einen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft ihres Volkes hegen, die unverdrossen und ehrlich arbeiten und sittlich streben — dies offenbart sich in der reichen Fülle der Ernte, die des deutschen Bauern Scheunen bis zum Dache füllt. In Handwerk und Industrie herrscht regstes Leben; kein Schraubstock steht leer und keine Spindel ruht; Handel und Gewerbe gedeihen. Die Fürsorge für den schaffenden Menschen und seine Angehörigen hat einen niemals und nirgends erreichten Hochstand erklommen, und ohne Unterlass sinnen die Berufenen darauf, wie sie das Leben der deutschen Volksgenossen gesünder, besser und froher gestalten können. Die Männer der Kunst und des Schrifttums, der Wissenschaft und Technik bearbeiten in ungehemmter Schaffensfreude einen Boden, der niemals empfänglicher für

Kulturleistungen gewesen ist, als in der Gegenwart unter dem Schirm und Schutz des Dritten Reiches. Und was die wunderbaren äusseren Erfolge der Staatsführung unter dem Reichskanzler Adolf Hitler anbelangt — sie stehen als einmalig eingetragen im Buche der Geschichte! Wie sollte der Volksgenosse im Reich nicht dankbar sein für so reichen Segen, wie sollte er nicht hoffnungsfroh auch dem Neuen Jahre entgegenschauen und freudig an eine weitere glückliche Zukunft des Deutschen Reiches glauben?

Abendstimmung bei Chapeu Virado, Ausflugsort bei Pará (Nordbrasilien) Aufnahme: Stovesandt



Auch der Auslandsdeutsche versenkt sich im Geiste noch einmal in die bedeutungsschweren Ereignisse des versinkenden Jahres und gedenkt freudig bewegt der unvergleichlichen Leistungen der Heimat auf allen Gebieten friedlicher Arbeit. Dann verkürzt er den Blick von der Weite auf die Nähe, vom fernen Vaterland auf das Land seiner Arbeit und die Vorgänge, die diesem in den vergangenen zwölf Monaten ihr Gepräge aufgedrückt haben. Dem Auslandsdeutschen verleiht die Natur die Gabe, mit Herz und Hirn, mit Gemüt und Verstand nach zwei Richtungen zu denken und zu fühlen und sich dabei von innerlichem Zwiespalt freizuhalten. Zwei reinlich voneinander geschiedene Strömungen laufen in seiner Brust nebeneinander her: wie er sich mit seinem Vaterland in Freud und Leid verbunden fühlt, so nimmt er in guten und schlimmen Tagen Anteil am Gedeihen des Landes, in dem er seiner Tätigkeit nachgeht und oft genug seine Familie begründet.

Niemand wird heute noch annehmen, dass der Deutsche, der das Ausland zu seinem Wirkungskreis erkoren hat, aufhört, ein treuer Volksgenosse zu sein, und ebenso wäre es töricht zu glauben, dass ihn das Land seiner Wahl, das häufig das Vaterland seiner Kinder wird, innerlich gleichgültig lassen könnte.

Im Gegenteil, das Schicksal dieses Landes berührt ihn in hohem Masse, und alle Ereignisse guter oder schlechter Natur treffen ihn wie alle anderen Landesbewohner.

Wenn so der Jahreswechsel zum Rückblick auf das versinkende Jahr auffordert, dann hebt sich vor allem der Eindruck des beschwingten Pulsschlages heraus, der jegliches Geschehen im Lande kennzeichnet, seit der Bundespräsident Dr. Getulio Vargas am 10. November 1937 den „Neuen Staat“ ausgerufen hat. Durch die Zusammenballung aller nationalen Kräfte haben sämtliche Lebensäusserungen einen vorher nie verzeichneten Schwung erlangt. Die Verwaltung erhielt eine straffere Organisation; alle Spannkraft wurde auf ein Ziel eingestellt: auf den Ausbau eines einheitlichen Nationalstaates und die Erweckung aller schlummernden Energien für seine solide gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Untermuerung. Dass die Ausweitung der Sozialgesetzgebung dem Bundespräsidenten besonders am Herzen liegt, erfüllt jeden mit Genugtuung, der selbst schaffend mit der werktätigen Bevölkerung fühlt. Die Staatsführung hat klar erkannt, dass die Voraussetzungen für die Erfüllung ihrer weitgesteckten Pläne in einer Hebung der wirtschaftlichen Leistungen des

Landes ruhen und sie hat wohlgedachte Massnahmen getroffen, um die Wirtschaftskreise zu Höchstleistungen anzuspornen und um die reichen Möglichkeiten des grossen Landes immer wirksamer auszuwerten.

Durch seine kluge Aussenpolitik gewinnt Brasilien ständig an Ansehen unter den südamerikanischen Nationen, die sich immer mehr zu friedlicher Zusammenarbeit nähern. Fasst man alle diese glücklichen Umstände zusammen, dann kann festgestellt werden, dass das Jahr 1938 dem Lande manche Erwartungen erfüllt hat, und dass der brasilianische Staatsbürger mit berechtigten Hoffnungen auf einen stetigen Ausbau seiner Einrichtungen und eine verlockende Zukunft in das kommende Jahr

Wenn nun durch gesetzliche Verfügungen altüberlieferte Einrichtungen, die von Deutschen und Deutschbrasilianern gemeinsam in langen Jahrzehnten aufgebaut und unterhalten worden sind, in reichsdeutsche und brasilianische Einrichtungen geschieden worden sind, so bedeutet dies wohl für viele eine Trennung von alten Ueberlieferungen und ein Losreissen von Gewohnheiten, mit denen die deutsche Volksgruppe in Brasilien innig verwachsen war, aber doch auch einen Abschluss, der seine guten Seiten hat.

Der Deutsche liebt klare Verhältnisse und findet sich damit leichter ab als mit Verschwommenheiten und Halbheiten, die seine gerade Linie verwirren können.

eintreten kann.

Dieser Rückblick wäre unvollständig, wenn er nicht auf Entwicklungen eingehen würde, die im ablaufenden Jahre bedeutungsvoll für das Verhältnis zwischen dem brasilianischen Staat und den hier lebenden Ausländern gewesen sind. In diesem Jahre ist unter eine seit 1808, also seit 130 Jahren, betriebene weitherzige Bevölkerungspolitik ein Schlussstrich gezogen worden. Die Ausländer-Gesetzgebung von 1938 bezeichnet das Ende eines Abschnittes in der Geschichte des brasilianischen Volkes und zeigt an, dass die Entwicklungsjahre eines Einwandererlandes ihr Ende erreicht haben. Der erste Einschnitt in eine über ein Jahrhundert lang innegehaltene ungebrochene Linie einer durch gesetzliche Schranken fast nicht gehemmten Einwandererpolitik war bereits in den letzten Kriegsjahren vor sich gegangen. Seit jener Zeit haben sich Umstellungen vollzogen, die zwangsläufig das Verhältnis zwischen Einwandererland und Einwanderern berühren mussten. Die sozialen, geistigen und wirtschaftlichen Umwälzungen, die über die Erde gingen und die Erstarkung der nationalen Empfindungen aller Völker mussten auch hier ihre Wirkungen ausüben. Die zahlenmässig gewaltige, schlecht gesichtete und den verschiedensten Anschauungen huldigende Nachkriegse Einwanderung musste das ihrige dazu beitragen, dass in der brasilianischen Bevölkerung das Verlangen reifte, ihr Verhältnis zum Einwanderer in eine Form zu bringen, die den Entwicklungen angepasst erschien. Die Ausländer-Gesetzgebung des neuen brasilianischen Staates bildet somit den Abschluss von Gedankengängen, die in zwanzig Jahren gereift sind. Es hat sich damit eine reinliche Scheidung vollzogen zwischen Brasilien und den Ländern, deren Söhne hier eine neue Heimstatt gefunden haben; so auch in dem Verhältnis zwischen Deutschland und Brasilien und zwischen Reichsdeutschen und Brasilianern deutschen Blutes. Dabei brauchen wir kaum daran zu erinnern, dass niemals und an keiner Stelle die Absicht bestanden hat, die letzteren ihren Verpflichtungen gegen ihr brasilianisches Vaterland zu entziehen. Wer etwas anderes glaubte, befand sich in einem unverzeihlichen Irrtum, und überdies im strikten Gegensatz zum brasilianischen Staatsoberhaupt, das Gelegenheit gefunden hat, die unantastbare Loyalität und unbestrittene Nützlichkeit der deutschstämmigen Brasilianer im Süden des Landes mit beredten Worten hervorzuheben. Und wer besässe eine grössere Autorität, um ein derartiges Urteil zu fällen, als Dr. Getulio Vargas, der ja selbst ein Sohn der riograndenser Erde ist?

An der geschichtlichen und naturgebundenen Rolle der Deutschen in Brasilien und ihrer Nachkommen wird sich nichts ändern. Der Brasilianer deutscher Abstammung wird nach wie vor seine Kräfte für den Aufbau des Landes einsetzen, und der Reichsdeutsche in Brasilien wird nicht hinter ihm zurückstehen. Mit der Neuordnung der Dinge ist ein Anlass zu vielen Verhätzungen verschwunden, denn es kann hier nochmals in aller Ruhe festgestellt werden, dass die von Deutschen und Deutschbrasilianern unterhaltenen Kultureinrichtungen niemals jene dunklen Ziele verfolgt haben, die manche ihnen andichten wollten, dass aber von ihnen während langer Jahrzehnte ein reicher Segen ausgegangen ist, der dem Lande zugute gekommen ist.

Bei einem Rückblick auf das ablaufende Jahr kann noch die erfreuliche Zusammenarbeit zwischen Deutschen und brasilianischen Männern der Wissenschaft und Technik hervorgehoben werden, die eine weitere Vertiefung erfahren hat. Durch deutsche Künstler wurde dem brasilianischen Volke Kunde gebracht, dass die Pflege der Kunst im Dritten Reich nicht vernachlässigt wird. Erfreulich war, dass brasilianische Reisende durch die Veröffentlichung ihrer in Deutschland gewonnenen Eindrücke dazu beigetragen haben, verzerrte Ansichten über deutsche Verhältnisse zu widerlegen. Im Ausbau des brasilianischen Luftverkehrs konnten Deutsche nützliche Arbeit leisten. Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien wurden teilweise durch Quertreibereien von Wettbewerbern gestört, die es nicht gern sehen, wenn andere die Geschäfte machen, die sie selbst nicht machen können. Der Deutsche in Brasilien hat im ablaufenden Jahre manche unfreundliche Pressestimme über sein Land über sich ergehen lassen müssen, und hat sich daran gewöhnt, dass gute Nachrichten aus dem Reiche nur selten an den brasilianischen Leser gelangen. Dieser Einstellung mancher Presseorgane wird der Deutsche in Brasilien in dem Bewusstsein begegnen, dass letzten Endes die gewaltige Arbeit eines grossen Volkes am Fortschritt der Menschheit und am Weltfrieden nicht mit einem Siebe verdeckt werden kann. In der grossen Zeit, in der wir leben, werden sich kleine Mittel auf die Dauer nicht behaupten können. Deutschland und Brasilien werden, jedes Land in seiner Weise, der Welt noch viel zu sagen haben. Das Neue Jahr findet beide Länder an der Schwelle zu weiten neuen Gefilden, die sich ihrer friedlichen Arbeit eröffnen!

C. Friso.

Agfa Isochrom Film

ISOCHROM
Der Film für die Ferien!

Die Koffer sind gepackt, und nun den richtigen Film für die Reise einkaufen, und zwar Agfa Isochrom, der stets gute Aufnahmen gelingen lässt.

Wir sollten vom Leben deutscher Kolonisten in Brasilien mehr wissen als bisher. Eine wertvolle Quelle, aus der wir dieses Wissen schöpfen können ist das Jahrbuch des Verlags »Deutscher Morgen«

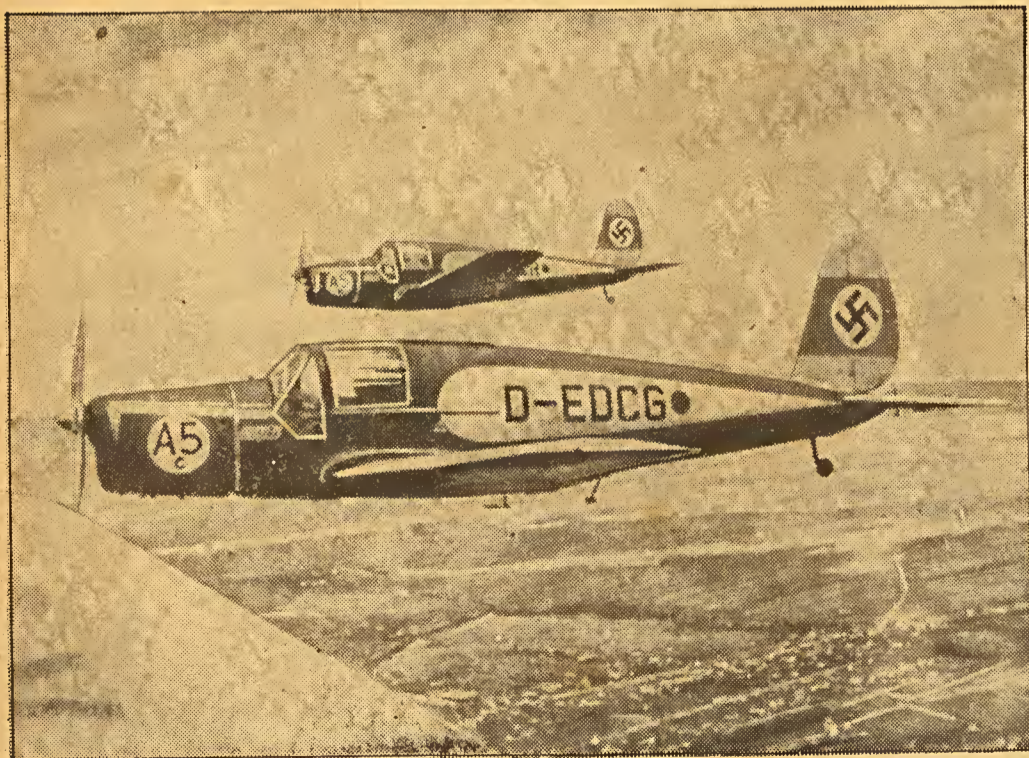
Volk und Heimat 1939

Wir lesen dort gute, aufschlussreiche Aufsätze von Kennern des „Interior“. Ausgezeichnete Originalaufnahmen veranschaulichen diese Berichte, die indessen nur einen Teil des lehrreichen und unterhaltenden Jahrbuches darstellen. Wir veröffentlichen nachstehend einige Bilder daraus.



Erwerbt dieses Jahrbuch! Uebermittelt euren Freunden und Bekannten

Volk und Heimat 1939



Sport-Langstreckenflug nach Australien. — Die deutsche „Arado 79“-Maschine führt in diesen Tagen unter Leitung von Oberleutnant Horst Pulkowski und Leutnant Rudolf Jenett einen Langstreckenflug von Brandenburg nach Australien durch. Die zweiseitige Reismaschine ist mit einem Hirth-Motor HM 504 A 2105 PS ausgerüstet und hat insgesamt 55 000 Kilometer zurückzulegen.

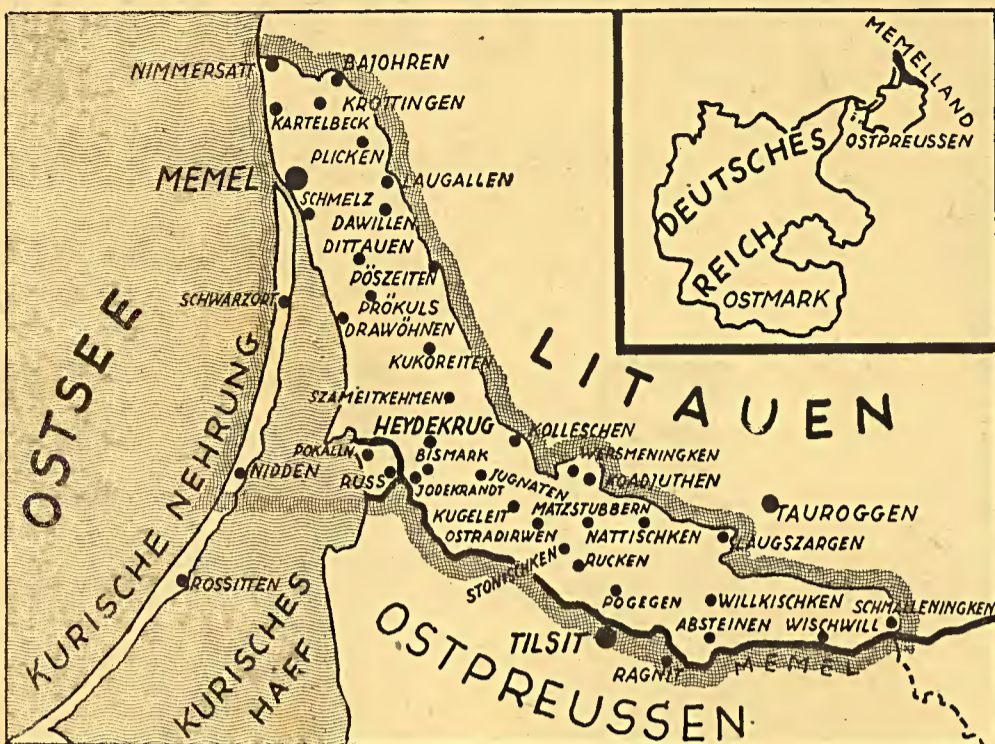


20 000 Kilogramm Sprengstoff wurden zur Explosion gebracht. — An der Reichsautobahnstrecke Berliner Ring—Avus bei Saarmund fand die bisher grösste Moorsprengung Europas statt, die mit einem Aufwand von 20 000 Kilogramm Sprengstoff durchgeführt wurde. — Unser Bild zeigt den Augenblick der Sprengung. Durch die gewaltige Kraft der Explosion wird das Moor zur Seite gedrückt und der aufgeschüttete Damm sinkt auf festen Grund.

DIE BILDER DER WOCHE



Weihnachtsfeier im Reichsinnenministerium. — Am 18. Dezember fand eine Weihnachtsfeier für die Kinder der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Ministeriums statt. Reichsminister Dr. Frick und seine Gattin nahmen selbst die Verteilung der Geschenke an die Kleinen vor. — Unser Bild zeigt den Minister und seine Gattin im Kreise der kleinen Gäste.



Die Bewohner des Memellandes bekannten sich bei den letzten Wahlen eindeutig zu ihrem Volkstum und zu den Brüdern im Reich.



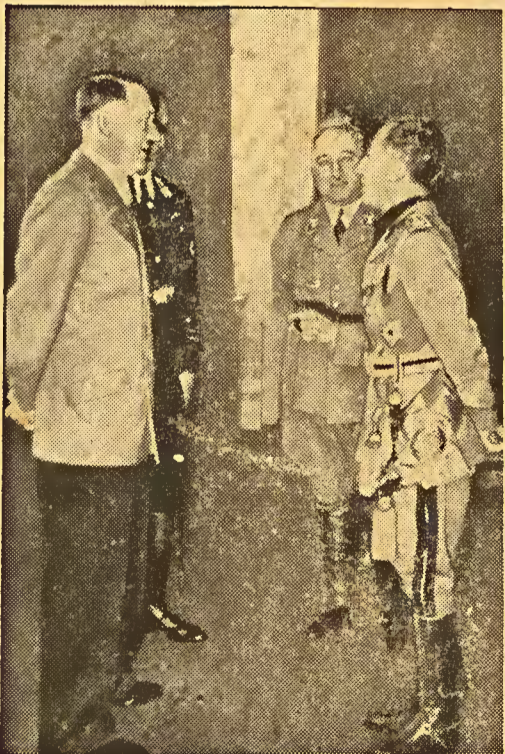
HJ sammelt für das Winterhilfswerk. — Am 17. und 18. Dezember wurde von der Hitlerjugend im ganzen Reich die 3. Reichsstrassensammlung für das Winterhilfswerk durchgeführt. An einem Untergrundbahnhof in Berlin hatten die Hitlerjungen eine Zollschranke aufgebaut. Jeder, der den Bahnhof passierte, entrichtete gern den „Zoll“ an die Hitlerjungen in historischen Zolluniformen.



Der Führer bei den Reichsautobahnarbeitern. — Anlässlich der Vollendung des dreitausendsten Kilometers der Reichsautobahnen fand im Theater des Volkes in Berlin ein Kameradschaftsabend statt, zu dem die Reichsregierung dreitausend Autobahnarbeiter eingeladen hatte. — Der Führer erhält eine Erinnerungsplakette. Der Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen, Dr. Todt, überreicht dem Führer die Erinnerungsplakette zur Vollendung des dreitausendsten Kilometers.



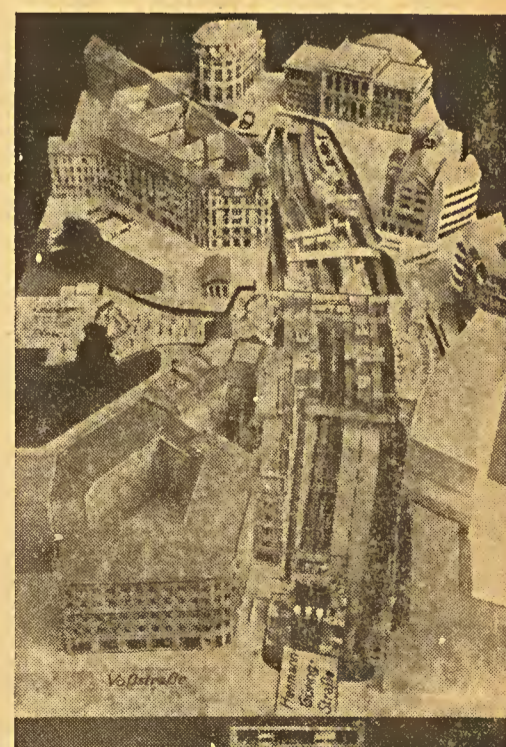
Sämtliche deutschen Journalisten in London blieben der Chamberlain-Rede fern. — Die deutschen Journalisten des Vereins der Ausländischen Presse in London, bei dem Neville Chamberlain zu Gast war, verzichteten darauf, dem Essen beizuwohnen, bei dem Chamberlain während seiner Rede einseitig Stellung gegen die deutsche Presse nahm. Hier sieht man den sowjetrussischen Botschafter Maisky auf der Veranstaltung. Neben ihm der leere Stuhl eines deutschen Berichterstatters.



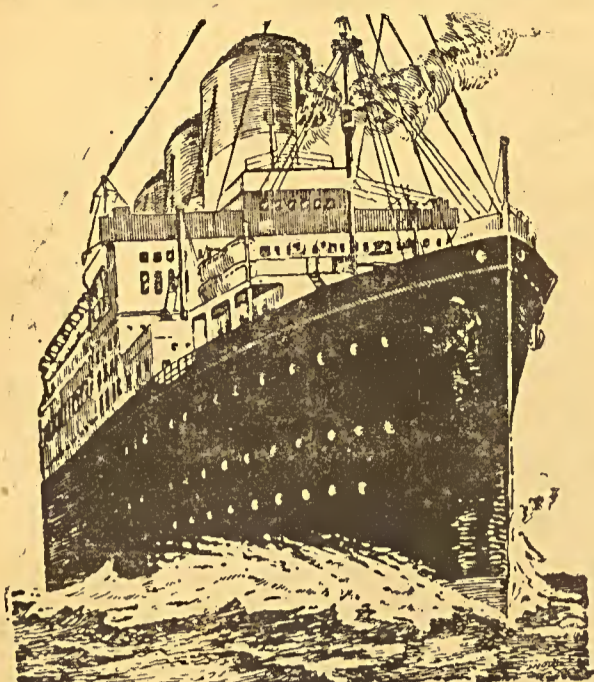
Lantini beim Führer. — Im Führerbau zu München empfing der Führer den italienischen Korporations- und Wirtschaftsminister Lantini.



Sie haben sich in Deutschland wohlgefühlt. — 150 italienische Lantarbeiter, die im Kreise Heidelberg eingesetzt waren, kehrten in ihre Heimat zurück. — Der Abschied auf dem Heidelberger Bahnhof von ihren SA-Kameraden war ein Beweis für die Herzlichkeit der Beziehungen, die zwischen den Arbeitern der beiden Nationen bestand.



Vom Bau der Berliner Nord-Süd-S-Bahn. — Unser Bild zeigt den Modellbau des Untergrundbahnhofes Potsdamer Platz.



Deutsche,
benutzt für eure Europareise
nur die Schiffe der

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

**Neue Ermäßigungen für Touristen
in der 1., 2. und Mittelklasse:**

Tour „A“ 40 Tage Aufenthalt in Europa . . . 40 Prozent
Tour „B“ 3 Monate Aufenthalt in Europa . . . 30 Prozent

**Vorzügliche Unterbringung und
Verepflegung in allen Klassen**

Bereitwillige Auskunft und Beratung durch die Generalvertreter

Theodor Wille & Co. Ltda.

Der neue Zeppelin

Verstärkte Sicherheit

Im September 1938 hat das neue deutsche Luftschiff „LZ 130“ — das 119., das die Zeppelinwerft verlässt — seine erste Werkstättenfahrt zur allergrössten Zufriedenheit durchgeführt.

Das jüngste deutsche Luftschiff, das — wie seine Erbauer voller Zuversicht annehmen — das durch die „Hindenburg“-Katastrophe etwas erschütterte Vertrauen zu diesem Verkehrsmittel wiederherstellen wird, gewährleistet ein Maximum an Verkehrssicherheit. Natürlich hat man die Umstände, deren zufälliges Zusammentreffen das Unglück von Lakehurst herbeiführte, bei der Konstruktion auf das gewissenhafteste berücksichtigt und einem Wiederholungsfall nahezu bis zur Unmöglichkeit vorgebeugt. Der Schiffskörper, der im übrigen nach den gleichen Plänen wie „LZ 129“ ausgeführt worden ist, weist ausserdem eine Reihe technischer Neuerungen auf, die weiterhin andere Gefahrenmomente im Betrieb ausschliessen.

„LZ 130“ braucht zum Gewichtsausgleich, besonders bei Landungen, nicht mehr Traggas abzulassen. Der im Auspuff der Motoren während der Fahrt sich entwickelnde Wasserdampf wird gekühlt und kondensiert und ersetzt so den gewissermassen natürlichen Ballast, nämlich den Brennstoff, der ja während der Fahrt immer geringer wird. Diese Neuerung, die die Sicherheit im Fahrtrieb wesentlich erhöht, bedingt eine Aenderung an den Motorengondeln. Diese führen die Propeller jetzt vorn anstatt wie bei den bisherigen Konstruktionen hinten; sie wirken also nicht mehr als Druck-, sondern als Zugpropeller.

Ferner sind gegenüber den früheren Luftschiffen die Passagieräume anders angeordnet. Eine Treppe, die dem Fallreep eines Schiffes ähnelt, führt mitten hinein in das Innere des Schiffskörpers. Der Fahrgast gelangt so unmittelbar in den für ihn bestimmten Teil des Luftschiffes. Es sind Kabinen mit insgesamt 40 Betten vorhanden, davon

acht Luxuskabinen mit grossen Aussichtsfernern. Jede dieser Kabinen ist ausgestattet mit zwei Betten und Waschgelegenheit mit fliessendem Warm- und Kaltwasser. Zur Beaglichkeit der Reise tragen jedoch am meisten die komfortabel ausgestatteten Gesellschaftsräume an Bord bei. Wenn bei einer Pressebesichtigung, zu der Dr. Eckener einer Reihe deutscher und ausländischer Journalisten Gelegenheit gegeben hatte, von einem „fliegenden Luxushotel“ gesprochen wurde, so ist das gewiss sehr schmeichelhaft für die Konstrukteure des „LZ 130“. Aber es ist doch auch keineswegs übertrieben. Der grosse Gesellschaftsraum, der Speisesaal und der Leseraum, die so angeordnet sind, dass einige Stufen von dem an der Steuerbordseite gelegenen Gesellschaftsraum hinaufführen auf den quer zur Fahrtrichtung liegenden Speisesaal, von dem aus man dann wieder einige Stufen hinabtritt zum Leseraum, der an der Backbordseite liegt, stehen an Pracht und Geschmack ihrer Einrichtungen keinem Hotel nach.

In einer Nische des Gesellschaftsraumes stehen einige Schreibtische. Ueberall geben riesige Aussichtsfenster den Blick frei auf die Landschaft. Im Speisesaal, dessen Möbel aus Duraluminium bestehen, haben 40 Personen Platz. Der anschliessende Leseraum enthält eine Bibliothek; hier werden auch alle zwei Stunden die Positionskarten angeschlagen, so dass der Passagier stets den genauen Standort des Schiffes weiss. Eine abgetrennte kleine Bar vervollständigt diese Räumlichkeiten.

Wie bei dem komplizierten Mechanismus eines Luftschiffes nicht anders zu erwarten, sind dem Fahrgast während der Reise selbstverständlich nur die für ihn bestimmten Räume zugänglich. Auch hat es die Besatzung in ihren Unterkünften nicht so bequem und geräumig wie er. Ihr Leben spielt sich mitten im Eingeweide des Schiffes ab, zwischen Trägern und Verspannungen, Gaszellen und Drähten — einem Wunderwerk der Technik, in dem 5,5 Millionen Niete und 135 Kilo-

meter Stahldraht die Gerüstträger zusammenhalten.

Die für die Schiffsführung erforderlichen Einrichtungen und Geräte sind in der unter dem Bug angebrachten Gondel vereinigt oder werden zumindest von hier aus wie durch ein fein verästeltes Nervensystem in Tätigkeit gesetzt. Von hier aus wird die Höhen- und Seitensteuerung bedient. Auch die Schalttafeln für Gas und Ballast befinden sich in der Führungsgondel. Maschinentelegraph und Fernsprecher stellen die Verbindungen mit den einzelnen Motorengondeln und den anderen Schiffsteilen her. Kurz gesagt: der Kapitän kann sich jederzeit mit einem einzigen Blick über die Beschaffenheit des ihm anvertrauten gesamten Organismus unterrichten und seine Massnahmen treffen. Eine Funkstation über der Führungsgondel ist für lange und kurze Wellen und auch für den Sprechverkehr eingerichtet. Bei der Wichtigkeit, die Wettermeldungen gerade für die Luftnavigation haben, ist sie einer der wertvollsten Bestandteile in der Einrichtung des Schiffes und erfreut sich daher auch ihrer

bevorzugten Lage in unmittelbarer Nachbarschaft des Führerstandes.

Noch einige technische Daten mögen das Bild des neuen deutschen Luftschiffes vervollständigen. Mit seinen vier Daimler-Benz-Dieselmotoren von je 800 bis 850 PS Dauerleistung vermag es eine Höchstgeschwindigkeit von 135 und eine Marschdurchschnittsgeschwindigkeit von 124 km-std zu erzielen. Würde man seine Träger in einer Linie aneinandersetzen, so ergäbe sich eine Länge von 22 Kilometer. Seine Aussenhülle bedeckt eine Fläche von 28.000 Quadratmeter, genügend Stoff, um damit 9000 ausgewachsene Männer zu bekleiden. Die Gesamtfläche des verarbeiteten Stoffes beträgt sogar 57.000 Quadratmeter. Das Traggas wird in 16 aus einem gasdichten Stoff hergestellten Zellen mitgeführt. An dem Bau des „LZ 130“ sind über ein Jahr lang vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend, nur mit einer kurzen Mittagspause, 150 Arbeiter beschäftigt gewesen, während 100 weitere Arbeiter in den Werkstätten des Luftschiffbaues Zeppelin an seinem Bau arbeiteten.

Hunderttausend Menschen auf dem Dach

Die Neubauten des Berliner Flughafens sind heute schon so weit fortgeschritten, dass man einen Eindruck nicht nur von der Gesamtplanung, sondern auch von vielen Einzelheiten bekommt. Eingerichtet auf eine wesentliche Zunahme des heutigen Luftverkehrs wird dieser Flughafen sicherlich auf lange Zeit hinaus allen Anforderungen gewachsen sein. Darüber hinaus ist er eine ebenso schöne wie monumentale städtebauliche Anlage. Viele Einrichtungen sind völlig neuartig, so der 400 m lange überdachte Flugbahnsteig. Unter schützendem Dach werden die Flugzeuge ankommen und abrollen, der Fluggast wird nicht mehr gezwungen sein, in strömendem Regen zu seiner Maschine zu laufen. Die Abfertigungshalle ist ebenso gewaltig in ihren Ausmassen, sie misst 100 m in der Länge. Wenn dann der ankommende Fluggast alle Formalitäten erledigt hat, so tritt er in eine schöne hohe Empfangshalle, von der aus er einen imponierenden Ausblick haben wird. In

der Mitte eines 250 m im Durchmesser sich ausdehnenden Platzes wird aus einer 85 m breiten Wasserfläche, die von Plastiken umrahmt ist, eine hohe Fontäne ihre Wassermassen in die Luft schleudern. Ueber diesen Platz hinweg sieht man dann direkt auf die Anlagen des Kreuzberges, der gekrönt ist von dem Freiheitsdenkmal Schinkels. So wird sich die Reichshauptstadt dem Besucher eindrucksvoll präsentieren. Noch andere Uebererraschungen bietet der Flughafen. So trägt nicht nur der gewaltige Mittelbau einen Dachgarten und ein 2000 Personen fassendes Restaurant, sondern es sind auch die Dächer der Flughallen sämtlich als Tribünen ausgebildet, um den Besuchern bei Flugveranstaltungen einen „aussichtsreichen“ Platz zu bieten. 100.000 Menschen werden diese Dächer tragen können. Eine ganze Grosstadt kann sich also auf den Flughafengebäuden niederlassen.

Die Baukunst des Dritten Reiches

Führer-Rede zur Eröffnung der Architektur-Ausstellung in München

Bei der Eröffnung der Zweiten Deutschen Architektur- und Kunsthandwerks-Ausstellung hielt der Führer folgende Ansprache:

„Es gab in Deutschland vor uns, ebenso wie in anderen Ländern, zahlreiche Kunstausstellungen, vorwiegend allerdings Ausstellungen für Plastik und Werke der Malerei. Sehr selten aber fanden Ausstellungen statt, in denen architektonische Entwürfe gezeigt wurden. Es handelte sich dabei meistens um Konkurrenzentwürfe, während die wirklich zu bauenden Objekte mit dem, was ausgestellt wurde, meist nichts zu tun hatten.

Wir haben nun in diesem Jahr in Deutschland begonnen, in besonderen Ausstellungen Werke der Architektur und des Kunsthandwerks zu zeigen. Diese Arbeiten werden aber nicht ausgestellt, um erst aus der Beurteilung des Publikums Rückschlüsse auf die Möglichkeit ihrer Ausführung zu ziehen, sondern um dem Volk, und zwar sowohl dem Künstler als auch dem Auftraggeber und der breiten Masse, jene Werke zu zeigen, die, zum Bau bestimmt, sich in der Ausführung befinden.

Der Publikumerfolg der ersten Ausstellung, die in diesem Jahr schon stattfand, war ein ausserordentlicher. Allein das ist nicht das Entscheidende.

In erster Linie soll das Volk sehen, was gebaut wird und wie gebaut wird! Wir hoffen, dass dadurch auch das Auge des Volkes dafür geschult wird, welch unendlicher Fleiss und welch eine unendliche Arbeit in diesen Bauwerken stecken.

Früher fühlten sich viele einzelne mehr oder weniger berechtigt, eine, ich darf wohl sagen, leichtfertige und oberflächliche Kritik an solchen Werken zu üben. Von dieser Kritik sind viele grosse und bedeutende Baukünstler verbittert, manchemal geradezu in den Tod getrieben worden. Das hängt damit zusammen,

Die Kunst unseres neuen Reiches soll daher einen so gleichartigen Charakterzug erhalten, daß man in späteren Jahrhunderten ohne weiteres daraus schliessen kann, daß dies ein Werk des deutschen Volkes und dieser unserer Epoche ist.

Das erfordert aber, dass die Künstler schon im Entstehen der Werke anderer sich selber davon befruchten lassen, dass ihr Blick geweitet wird, dass sie die Grösse der Zeitaufgaben ermessen an den bereits vorhandenen Lösungen und an der Art, in der die anderen an solche herantreten.

Drittens soll aber auch der Auftraggeber lernen! Auch er soll ausgerichtet werden und eine Befruchtung erfahren, er soll aus diesen Ausstellungen ermessen, wie grosse Aufgaben gesehen werden und wie sie zur Lösung gebracht werden können.

Hier hat man vielleicht den Einwand: Kann man denn überhaupt heute bauen? Natürlich, meine Volksgenossen, ist unser Bauen wie alles, was wir in unserem Reiche tun, nicht nur durch die besondere Zweckmässigkeit bedingt, sondern auch durch zwangsläufige allgemeine Erfordernisse bestimmt. Es war zum Beispiel in diesem Jahre notwendig, zum Schutze des Friedens unseres Reiches viele Hunderttausende von Bauarbeitern von den Baustellen des inneren Reiches wegzuziehen und sie zum Bau unserer Westbefestigungen einzusetzen. Das hat vielleicht in dem einen oder anderen Fall Schwierigkeiten mit sich gebracht. Allein das wird vergehen. Die Arbeitskräfte, die wir zurzeit an den grossen Wehrmachtsbauten, Kasernen und Befestigungen einsetzen, werden wieder zurückströmen und vollkommen zur Verfügung stehen für unsere sonstigen Arbeiten.

Entscheidend ist, dass unser Bauen und unsere Städteentwicklung überhaupt zunächst planmässig durchdacht werden. In den Werken dieser Ausstellung sehen Sie nicht etwa das Ergebnis der Zeit zwischen der letzten Architekturausstellung und der heutigen, sondern in ihnen liegt die Arbeit von vielen, vielen Jahren, Planungen, die zum Teil, soweit es sich um meine eigene Person handelt, auf Jahrzehnte zurückgehen, soweit es sich um die Ausführungen handelt, auf Jahre fleissigster Arbeit zurückblicken können. Es ist möglich, dass an den Modellen, die zurzeit ausgestellt sind, noch bestimmte Korrekturen vorgenommen werden müssen, sobald diese Modelle im Masstab 1:1 aufgestellt werden können, oder, dass sich die Notwendigkeit von Korrekturen im Zuge der Vollendung der Bauwerke selbst ergibt.

Was Sie hier sehen, ist daher nicht das

men, dass der breiten Masse sehr wenig Einblick in die unermessliche Arbeit zu eigen ist, die in solch einem Bauwerk verborgen liegt, dass sie nur zu leicht, angeeifert durch berufsmässige Kritiker, ebenfalls in den Fehler verfällt, Kritik zu üben, ohne zu erkennen, wie unendlich schwer die Arbeit, die Mühen und Sorgen derjenigen waren, denen diese Werke zu verdanken sind.

Das Volk soll an der Entwicklung dieser Werke selber sehen, welch immenser Fleiss dazu gehört, solche gewaltigen Bauten zu entwerfen und bis ins einzelne Detail gewissenhaft und sorgfältig durchzuführen. Dann wird es mit Andacht und Ehrfurcht vor diesen monumentalen Gemeinschaftsleistungen stehen und auch geschult werden im Sinne der Erziehung zu unseren eigenen künstlerischen Auffassungen.

Der zweite Grund aber ist der, die Künstler selber lernen zu lassen! Denn der einzelne Künstler übersieht im allgemeinen nur das, was bereits entweder gebaut ist, oder was ihm durch dürftige Publikationen bekannt wird.

Wenn man überhaupt einer Zeitepoche ein einheitliches Stilgepräge geben will, dann ist es wichtig, dass die Künstler gegenseitig ihre Werke schon im Werden zu Gesicht bekommen, um dadurch voneinander zu lernen. Denn es kann ja auf dem Gebiet der Kunst kein Patent und keinen Musterschutz geben. Es wird selbstverständlich die Ehre jedes Künstlers sein, durch seine Arbeit den Reichtum des allgemeinen Kulturbildes noch zu vermehren und ihm eigene Züge einzufügen. Allein es ist wichtig, dass sich daraus nicht eine Zerfahrenheit ergibt, sondern dass eine Gesamtausrichtung erfolgt, ebenso wie der Volkskörper ein einheitliches Gebilde darstellen soll und muss.

Ergebnis einer Eintagsarbeit, sondern eines jahrelangen immensen Fleisses, eine Durcharbeitung der Probleme bis zum Letzten! Das mögen sich die Kritiker, die ohne Kenntnis der Dinge ein leichtfertiges Urteil abgeben wollen, gesagt sein lassen!

Wie notwendig es ist, die grossen städtebaulichen Aufgaben gründlichst durchzudenken, das müssen sich auch manche städtischen Behörden und mancher private Auftraggeber vor Augen halten, die kommen und erklären, sie hätten einen Plan, aber sie könnten ja noch nicht anfangen zu bauen. Ihnen muss man entgegen: „Ihr Plan ist ja überhaupt noch nicht reif, angefangen zu werden, Sie müssen ihn erst zwei bis drei Jahre durchdenken! Machen Sie erst die notwendigen Modelle und glauben Sie nicht, dass Ihre ersten Modelle schon zur Durchführung genügen. Auch die Werke grösster Meister werden nicht an einem Tage geboren.“

Wenn unsere Behörden und privaten Auftraggeber ihre Bauaufgaben in dieser Weise gründlich durchdenken, wenn in den Städten die Verkehrsprobleme richtig überlegt und

geprüft werden, dann vergehen Jahre, bis endlich wirklich bauwürdige Entwürfe entstehen. Wenn dann diese Entwürfe als bauwürdig angesehen werden können, dann sind stets auch die Arbeitskräfte und das Material vorhanden, um sie zu verwirklichen!

Auch wir haben so gearbeitet! Ich will nur ein einziges Projekt herausgreifen: den

Vergeffen wir niemals: Wir bauen nicht für unsere heutige Zeit, wir bauen für die Zukunft!

Daher muss gross, solide und dauerhaft gebaut werden und damit auch würdig und schön. Jeder Auftraggeber, jeder Architekt, denen vielleicht im Augenblick irgendein architektonisches Mätzchen bemerkenswert oder interessant erscheinen mag, sie mögen sich überlegen, ob ihr Vorhaben auch wirklich einer jahrhundertelangen Kritik standhalten kann. Darauf kommt es an!

Es ist das leicht auszusprechen, aber wir haben zahllose Beispiele für Arbeiten, bei denen man sich das nicht überlegt hat, die weder ihrem Zweck entsprechen und damit ihren Aufgaben genügen, noch grössenmässig in einer ferneren Zukunft ausreichen können.

Auch dafür möchte ich nur ein Beispiel herausgreifen. In Deutschland gibt es etwa 40 Millionen Protestanten. Dieser Bekenntnisprotestantismus hat sich in Berlin einen Dom gebaut, der als Zentralkirche der Hauptstadt des Deutschen Reiches für die dort lebenden dreieinhalb Millionen Protestanten dient. Der Fassungsraum dieses Domes beträgt 2450 Sitzplätze, die numeriert sind, und in denen also die hervorragendsten protestantischen Familien des Reiches ihr Unterkommen finden sollen.

Meine Volksgenossen! Das geschieht in einem Zeitalter der sogenannten demokratischen Entwicklung. Dabei sollten die Kirchen selber am meisten demokratisch sein, denn sie haben ja mit Seelen zu tun und nicht mit Berufsständen oder gar mit Klassen! Es ist nun schwer, einzusehen, wie in einer solchen Zentralkirche von 2450 Sitzplätzen der Seelennot von ungefähr dreieinhalb Millionen Menschen abgeholfen werden soll. Die Dimensionen dieses Baues, meine Volksgenossen, sind aber keineswegs technisch konstruktiv bedingt, sondern es ist das Ergebnis einer ebenso kleinlichen wie gedankenlosen Baugesinnung. In Wirklichkeit müsste dieser Dom 100.000 Menschen fassen. Man wird mir freilich sagen: Glauben Sie, dass da 100.000 Menschen hingehen?

Das zu beantworten ist nicht meine Sache, sondern wäre Sache der Kirche! Aber Sie werden verstehen, dass wir, die wir nun wirklich eine Volksbewegung sind, für unsere Bauwerke das Volk im Auge behalten müssen!

„Ja, wir möchten sogar noch die Zahl erhöhen, denn wir wollen, daß das Volk zu Tausenden an den Werken der deutschen Kunst teilhaben kann.“

Das gleiche gilt für andere Bauwerke. Wir hören heute bei Staatsbauten, Kommunalbauten usw. häufig die Bemerkung, dass, wenn der Bau fertig steht, er schon zu klein ist! Meine Herren, es ist die Aufgabe des öffentlichen Auftraggebers, sich dies zu überlegen, d. h.

Entwurf einer neuen Münchener Oper. Viele Jahre wurde daran geschafft, und nun gewinnt dieses Projekt allmählich Form und Gestalt. Aber es wird noch eine lange Arbeit erforderlich sein, diesem Werk die letzte Ausführungsreife zu geben, und dasselbe gilt von den grossen Bauten in Berlin und den Bauvorhaben im übrigen Reich.

sen, dass wir Hallen bauen müssen, wo 150.000 oder 200.000 Menschen hineingehen. Das heisst: Wir müssen sie so gross bauen, als die technischen Möglichkeiten dies heute gestatten, und zwar bauen für eine Ewigkeit!

Ein anderes Beispiel auf dem Gebiet des Theaters. Ein Städtchen von etwa 15.000 bis 20.000 Einwohnern baut sich um 1800 ein Theater von damals 1200 Menschen Fassungsraum. Nun kommt im Laufe der Jahre die Bau- und die Feuerschutzpolizei und beginnt, die Zahl der Theaterbesucher aus sicherheitspolizeilichen Gründen zu beschneiden. In derselben Zeit nun wächst dieses Städtchen auf 100.000 oder 150.000 Einwohner, d. h. der Zuschauerraum des Theaterchens wird kleiner, die Zahl der Bewohner der Stadt aber wächst unausgesetzt. Einmal aber ergibt sich die Notwendigkeit, ein neues Theater zu bauen, und nun baut man dieses neue Theater für diese Stadt von 150.000 Einwohnern wieder für 1000 oder 1200 Personen Fassungsraum, für genau so viele Menschen also, als das alte Theater von hundert Jahren schon fassen konnte.

Dabei hat man vergessen, dass unterdes durch unsere neuen Tondichter — ich nenne Richard Wagner — das Orchester von 16 Musikern auf, sagen wir, 60 Musiker, answoll, dass Komparserie und Chor zunahm, dass vor allem die technischen Belange sehr viel mehr Menschen erfordern, so dass jetzt dieses Theater 450 oder 500 Bühnenarbeiter, Chormitglieder, Solisten und Solistinnen, Tänzer und Tänzerinnen zählt, also 450 oder 500 Mitglieder, und tausend Menschen sehen zu! Das heisst: je zwei Zuschauer müssen einen Mitwirkenden erhalten! Das war vielleicht in einem kapitalistischen Zeitalter denkbar. Bei uns ist das unmöglich, denn wir müssen unsere Theater aus Volksmitteln erhalten!

Weil es allein schon deshalb notwendig ist, dass unsere breiten Massen in unsere Theater hineinkommen, müssen sie eine bestimmte Grösse besitzen!

Man fragt: Was? Sie wollen hier eine Oper erbauen mit 3000 Sitzplätzen?

von vornherein zu überlegen, was in der nächsten menschlich absehbaren Zeit überhaupt erforderlich ist, um die richtige Begrenzung vorzunehmen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass eine wahrhaft monumentale Bauausführung allerdings auch eine sehr weise und nützliche Begrenzung des sonst sofort krebsartig zunehmenden Wachstums öffentlicher Institutionen mit sich bringt. Je monumentaler diese Bauten, je grösser sie in der inneren Konzeption sind, um so mehr begrenzen sie eines Tages von selber ein uferloses Wachsen von Ämtern.

Denn das Schlimmste scheint mir zu sein, wenn die Ämter miteinander zu konkurrieren beginnen mit der Zahl der Zimmer. Wenn ein Amt erklärt: „Wir haben 2300 in unserem Ministerium!“ — und das nächste sagt: „Wir kommen unter 2600 schon gar nicht mehr aus!“ Das hängt damit zusammen, dass man den Sinn solcher, ich möchte sagen, Geisteszentralen verwechselt mit ganz primitiven Verwaltungsstätten, die nichts mit Führung zu tun haben.

Es ist also notwendig, dass man sich bei der Planung dieses und vieles andere gründlich überlegt! Dass nicht planlos und verfahren in unseren Städten gearbeitet wird, sondern alle Aufgaben einheitlich gesehen und dann logisch gelöst werden, das heisst, dass man nicht plan- und ziellos in den Städten herumzubauen lässt, sondern dass man alle Bauvorhaben in eine Ordnung bringt.

FUNDADA EM 1885
Casa Allemã

**Allen unseren Kunden und
Freunden wünschen wir ein
glückliches Neues Jahr!**

31. Dezember 1938

Schädlich, Obert & Cia.

Denn gebaut wird so oder so, nur in einem Falle baut jeder, wie er will, und dorthin, wo er glaubt hinbauen zu können, im anderen wird planmässig vorgegangen, und das ergibt grosszügige, bewundernswerte architektonische Lösungen!

Ein anderer Einwand ist der: „Müssen wir gerade jetzt soviel bauen?“ Jawohl! Wir müssen jetzt mehr bauen als sonst, weil man vor uns überhaupt nicht oder ganz miserabel schlecht gebaut hat.

Und zweitens: Wir befinden uns nun einmal in einer grossen Erneuerungsepoche des deutschen Volkes! Wem das noch nicht aufgegangen sein sollte, der muss es trotzdem glauben! Es ist schon so! In der Nachwelt werden einmal die Jahre 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938 schon als etwas mehr gelten als für manche zurückgebliebene Zeitgenossen von jetzt!

Man wird damit die Epoche der grössten Auferstehung des deutschen Volkes, der Gründung eines gewaltigen, grossen, starken

Daher verdient es wohl, daß man ihm auch jene Denkmäler setzt, die einmal reden werden, wenn die Menschen schweigen sollten!

Darüber hinaus befruchtet diese Baukunst auch die anderen Künste, Bildhauerei und Malerei. Wie sehr das der Fall ist, mögen Sie bloss an zwei wunderbaren Plastiken sehen, die hier aufgestellt sind. Sie verkörpern Partei und Wehrmacht und gehören wohl zum Schönsten, was in Deutschland je geschaffen wurde.

Auch das Kunsthandwerk erhält daraus viele Impulse, und deshalb haben wir auch mit der Ausstellung der Deutschen Architektur die „Ausstellung des Deutschen Kunsthandwerks“ verbunden.

Heute möchte ich besonders den Künstlern danken, die, wenn sie auch im einzelnen nicht genannt werden können, mit einem unendlichen Fleiss und mit einer Inbrunst sondergleichen sich diesen Aufgaben widmeten. Wir haben zahllose Menschen, für die es einen Acht- oder Zehnstundentag gibt, die täglich eine bestimmte Arbeit in einer bestimmten Zeit leisten.

Reiches verbinden! Diese Jahre werden einmal identisch sein mit dem Emporstieg einer Bewegung, der es zu verdanken ist, dass das deutsche Volk aus einem Gemengsel von Parteien, Ständen und Konfessionen zu einer geistigen, willensmässigen Einheit verschmolzen wurde.

Eine solche Zeit hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich in solchen Werken zu verewigen!

Wenn jemand sagt: „Warum bauen Sie mehr als früher?“ so kann ich nur sagen: „Wir bauen mehr, weil wir mehr sind als wir früher waren.“

Das heutige Reich ist etwas anderes als das hinter uns liegende. Es wird keine Eintagsfliege sein, denn es wird nicht getragen von einzelnen, wenigen Menschen oder Interessentengruppen. Dieses Deutsche Reich wird zum ersten Male in seiner Geschichte erkenntnis- und willensmässig getragen vom deutschen Volke.

Das ist dem Künstler ganz unmöglich. Die Arbeit, die ihn erfasst hat, lässt ihn nicht mehr los, verfolgt ihn bis in den Schlaf und in den Traum. Er ist besessen von seiner Arbeit und kann sich von ihr nicht mehr entfernen.

Alles, was diese zahllosen deutschen Künstler mit wirklich unendlichem Fleiss und fanatischer Hingabe leisten, das können wir gar nicht im einzelnen ermessen. Aber, wenn das deutsche Volk im einzelnen dafür nicht den Dank aussprechen kann, dann will ich als des Volkes Sprecher diesen Dank ausdrücken.

Natürlich, der ewige Dank liegt im Werk selbst! Damit sichert sich der Künstler den Weg in die Unsterblichkeit.

Dass sich bei uns nun viele Künstler auf diesem Wege befinden, ihn gefunden haben und auf ihm weiterschreiten, wird ihnen die Ausstellung zeigen, die ich die Ehre habe, damit zu eröffnen.



Der Führer besichtigte die Zweite Grosse Deutsche Architektur-Ausstellung, die in München im Hause der Deutschen Kunst eröffnet wurde. Rechts neben dem Führer Prof. Speer.

Deutsche Volksweihnacht

Eintopf unter dem Adventskranz — 3000 Kilometer Reichsautobahn

Berlin, 20. Dezember 1938.

Die fetten Presse-Enten in der Auslands- presse, die die deutschen Truppen demnächst ins Memelgebiet oder gar nach Dänemark marschieren sehen, lassen sich leider für das Winterhilfswerk nicht schlachten. Aber, um der Auslands- presse doch ein wenig auf die Beine der Wahrheit zu helfen, hat man in Deutschland tatsächlich am ersten Dezember- sonntag das gesamte Militär alarmiert, hat Kanonen aufgeföhren und... aus den Gulaschkannonen der Wehrmacht ein kräftiges Eintopfessen an Tausende und Abertausende verabreicht. Das ist nun nicht etwa so eine Art Heilsarmeespeisung nach dem System „ein Schlag Suppe gegen drei Strophen Choräle“, das ist vielmehr ein rechtes Volksfest. Da drängen sich Unzählige, die eine Spende für Aermere gaben, zur gemeinsamen Tafel, da sitzen die Männer der Staatsführung und der Partei zwischen den Volksgenossen. Und die SA macht die Unterhaltungsmusik, damit es auch besonders gut schmeckt. In Berlin sammelten 70.000 freiwillige Helfer in den Haushaltungen die Spenden ein. Das also war

die Alarmierung, über die man im Ausland offensichtlich nicht ganz richtig unterrichtet war.

Diese laufenden Leistungen des Winterhilfswerks, die in Deutschland zur Selbstverständlichkeit geworden sind, werden weit übertroffen werden von der deutschen Volksweihnacht 1938. Wir haben die Berliner Hauptquartiere besucht, in denen alles für das grosse Fest vorbereitet wird. Es lässt sich nur schwer eine Vorstellung von dem schaffen, was hier gearbeitet und gestapelt wird, um jedem Deutschen ein frohes, gesegnetes Fest zu schenken. In Berlin allein werden von der NS-Volkswohlfahrt 120.000 Kinder auf 196 Weihnachtsfeiern beschenkt werden. Jedes Kind bekommt ein Spielzeug und Lebkuchen, für die Erwachsenen sind Pakete gepackt, alle mit einer Landkarte und der Aufschrift „Grossdeutsche Weihnachten“. Das frohe Gefühl, dass heute 80 Millionen deutscher Menschen wieder in den Grenzen des Reiches zu einer Lebensgemeinschaft vereint sind, soll gerade in diesen Stunden der Freude lebendig sein.

Die São Paulo-Filiale des Banco Allemao Transatlantico

wünscht ihren zahlreichen
Freunden und Kunden ein

Glückliches Neues Jahr!

Und was steht alles in diesen Lagern! 16.000 Zentner Lebensmittel, gewaltige Mehlsäcke, Konserven aller Art, Reis- und Kaffee- pakete, Zucker und Hülsenfrüchte, alles ist aus den Pfundspenden zusammengeworfen, allein 70.000 Kilo Konserven! Daraus werden 300.000 nette Pakete gepackt, von 4, 7 und 10 Kilo, je nach der Kopfzahl der Familien, und Gutscheine für doppelte Kohlen- mengen liegen auch noch bei. 100.000 Weihnachtsbäume werden verschenkt werden, besonders grosse Bäume stehen auf den Plätzen Berlins und geben der ganzen Stadt ein weihnachtliches Gesicht. Und wie in Berlin — für das allein diese Zahlen gelten! — so ist es im ganzen Reich, vor allem in der Ostmark und im Sudetenland, wo es noch ganz besondere Not zu lindern gibt.

Aber diese Wochen vor dem Fest zeigen zugleich mit der grossen Hilfsbereitschaft der ganzen Nation auch die wirtschaftliche Gesundung. Alle Betriebe haben Weihnachtsgratifikationen gegeben, zum Teil einen ganzen Monatslohn. Und das Weihnachtsgeschäft hat alle Erwartungen übertroffen. Das wirkt sich natürlich auch auf dem Arbeitsmarkt aus: zum ersten Mal ist die Erwerbslosenzahl noch im November zurückgegangen. Zu einer Zeit, in der sonst vor allem durch den Einfluss der Witterung die Kurve der Arbeitslosigkeit wieder zu steigen beginnt, haben zusätzlich 12.000 Arbeiter Verdienst gefunden. Im Altreich sind nur noch 152.000 erwerbslos, vor sechs Jahren waren es rund sechs Millionen! Die Zahl der offenen, angebotenen Stellen hat sich abermals erhöht, besonders auch in den Aussenberufen.

Und mit welchem Stolz kann das deutsche Volk auf seine Arbeit zurückschauen! Mitte Dezember ist der 3000. Kilometer der Reichsautobahnen dem Verkehr übergeben worden. An der Berliner Südtangente, bei Rangsdorf, fand aus diesem Anlass ein Fest- akt statt. Der Führer nahm an einem Kameradschaftsabend von 3000 Autobahnarbeitern teil, die als Vertreter aller Baustellen zusammengekommen waren und in Berlin Gäste der Reichsregierung waren. Durch die herzlichen Worte, die der Führer an die Arbeiter richtete, klang seine Freude über ihre Arbeit, über ihren Einsatz. Das grosse Werk seiner Strassen, das durch die neuen Gebiete des Reiches so erweitert wird, dass

die fertigen 3000 Kilometer nicht mehr 43, sondern nur noch 23 vH des Gesamtplanes ausmachen, ist in einem entscheidenden Abschnitt bewältigt. Von der Ostsee quer durch ganz Deutschland bis an die Alpen kann man heute fahren, ohne die Autobahn verlassen zu müssen. Und das ist erreicht worden, obwohl zur gleichen Zeit Hunderttausende von Arbeitern an der deutschen Westbefestigung gearbeitet haben und noch arbeiten.

Reichsminister Dr. Goebbels empfing achtzig Arbeiter, die jetzt von den Arbeiten am deutschen Westwall heimgekehrt sind, und dankte ihnen, die sich mit ihren Kameraden um die Sicherheit des Reiches verdient gemacht haben.

Reichsautobahn und Westbefestigungen sind eigentlich Aufgaben, die schon eine ganze Nation ausfüllen können. Und doch tauchen in Deutschland zur gleichen Stunde neue Pläne, neue gewaltige Bauvorhaben auf. Die Münchener Architektur-Ausstellung, die der Führer mit einer richtungweisenden Rede über den Sinn des Bauens im Dritten Reich eröffnete, machte zum erstenmal der deutschen Öffentlichkeit die Modelle jener grossartigen Bauten bekannt, die in München, Frankfurt, Dresden, Hamburg, Weimar und vor allem in der Reichshauptstadt entstehen sollen. Es sind Pläne, die über Jahrzehnte gehen, die aber schon in wenigen Jahren Berlin ein völlig neues Gesicht verleihen werden.

Die Arbeitstagung der Leiter des kommenden Berufswettkampfes und die Eröffnung des Langemark-Stadiums durch den Stabschef der SA, Viktor Lutze, — beide Einrichtungen ermöglichen eine neue Auslese der Tüchtigen in der deutschen Jugend — beweisen, wie ernst es dem Nationalsozialismus um die Schulung des Nachwuchses ist, der einmal all diese grossen Bauten vollenden und pflegen soll. Als Gast aus dem befreundeten Italien hat sich der Korporationsminister Lantini durch eine sehr eingehende und vielseitige Besichtigungsreise durch Deutschland ein Bild von der gesteigerten Leistungskraft der deutschen Nation machen können.

Ein Volk aber, das so rastlos und freudig an seiner Gegenwart und Zukunft arbeitet, hat ein gutes Recht und die Kraft, ein frohliches, reiches Weihnachtsfest zu feiern.

Heinrich Hest.

Die Wehremacht Großdeutschlands

Ein Wille — ein Weg

Der Führer über das Heer — und heute?

„Dies war die hohe Schule der deutschen Nation, und nicht umsonst konzentrierte sich auf sie der grimmige Haß derjenigen, die aus Neid und Habgier die Ohnmacht des Reiches und die Wehrlosigkeit seiner Bürger brandeten und wünschten. Was viele Deutsche in Verblendung oder bösem Wissen nicht sehen wollten, erkannte die fremde Welt: das deutsche Heer war die gewaltigste Waffe im Dienste der Freiheit der deutschen Nation und der Ernährung ihrer Kinder.“

Was das deutsche Volk dem Heere verdankt, läßt sich kurz zusammenfassen in ein einziges Wort, nämlich: alles.“ (Aus Adolf Hitlers: „Mein Kampf“)

Heute ist dieser Erkenntnis des Führers, mit der er in den ersten Jahren seines Kampfes um die deutsche Nation allein dagestanden hat, Gemeingut des gesamten deutschen Volkes geworden. Die letzten Zwölfjahre haben nach den geschichtlichen Ereignissen des Jahres 1938 klar erkannt, daß politische Erfolge nur ein starkes und mächtiges Reich erringen kann. Die Größe der Geschicke des vergangen Jahres belohnten alle Opfer und die gewaltige Arbeit, die Volk und Führung für die Wiederwehrtüchtigung Deutschlands aufwendeten.

Dem Aufbau einer neuen deutschen Wehremacht wies der Wille des Führers einen Weg, der dank seiner starken Fundamente jeder Belastungsprobe standhielt und auch weiter standhalten wird. Das Heer des großen Krieges mit seinen Heellen Werten, das Vermächtnis der zwei Millionen Toten und die 100 000 Mann der Nachkriegszeit sind die fundamentalen Stützen dieses Weges zum Ziel der „Freiheit der deutschen Nation und der Ernährung ihrer Kinder.“

Treue und Pflichterfüllung der „100 000“.

Das deutsche Volk lag in den Versailler Ketten gefesselt am Boden. Was das deutsche Heer vier Jahre lang gelitten hatte, war durch die lähmenden Ereignisse der Nachkriegszeit aus dem Bewußtsein der Menschen gelöscht oder durch die pazifistischen Giftnäpfe jener Zeit ausgerottet worden. Ein Hunderttausend-Mann-Heer wurde laut Versailler Diktat Deutschland zugebilligt. Das war die Höchstzahl der im Berufswehr, der Reichswehr, dienenden Soldaten. Aber diese Hunderttausend traten dann das Erbe der Millionen des Weltkrieges an: trotz hundertfacher Bestimmungen, Einschränkungen und Schikanen der fremden Welt, trotz Terror und Beschimpfung durch die jüdisch-marxistischen Schmarozker Deutschlands. Diese 100 000 waren Soldaten und kannten als solche nur Treue und Pflichterfüllung Deutschland gegenüber. Diese kleine Truppe ging ihren soldatischen Weg, unbeflügelbar und unbekümmert durch all die politischen Wirrnisse der dunkelsten Zeit des deutschen Volkes. Sie war die Brücke vom alten deutschen Heer zur Wehremacht Großdeutschlands. Und mehr noch: sie war die Keimzelle, aus der die Wehremacht des Dritten Reiches heranzuwachsen konnte.

Eine Tat der Politik

Wer jedoch die Neuschöpfung der deutschen Wehremacht im Reiche Adolf Hitlers verstehen will, der darf sie nicht als eine rein militärische Entwicklung betrachten. Gewiß hatte die kleine Reichswehr in der schlimmsten Epoche der deutschen Wehrgeschichte das Vermächtnis des deutschen Heeres wohl bewahrt; sie verkörperte in Gesinnung und Haltung, in kriegerischem Wissen und Können einen Wert, der in keinem Verhältnis zu ihrer zahlenmäßigen Kleinheit stand. Zur wehrpolitischen Bestimmung Deutschlands aber gehörte mehr: Sie mußte eine Tat der Politik sein, und diese Tat konnte nur gelingen, wenn hinter einer entschlossenen und klugen Führung der einheitliche Wille und Opfersinn eines Volkes stand. Dazu aber bedurfte es der nationalsozialistischen Revolution. Seither schlagen die Herzen der Wehremacht vorbehaltlos und in treuer Ergebenheit ihrem Obersten Befehlshaber entgegen. Wie sollte es auch anders sein? Der Nationalsozialismus ist die politische Verkörperung echten Soldatentums. Ein Frontsoldat des Weltkrieges ist sein Schöpfer. Soldatische Geisteshaltung wurde durch Adolf Hitler zum Grundgesetz der Nation erhoben. So vollzog sich die Eingliederung der Reichswehr in das neue Reich leicht und reibungslos. Feste Kameradschaft umschloß bald den Waffenträger und den politischen Soldaten der NSDAP.

Ein atemberaubendes Tempo

Der Aufbau der neuen deutschen Wehremacht in seinem geradezu atemberaubenden Tempo stellt eine wehrpolitische Leistung dar, wie sie nie zuvor in Friedenszeiten von einem Volk vollbracht wurde. Ermöglicht wurde diese Leistung durch den Einsatz aller Kräfte des Volkes. Groß waren dabei die Anforderungen, die an den Soldaten selbst gestellt wurden. Im knappen Zeitraum von zwei bis drei Jahren sollte aus dem unzureichend bewaffneten Berufswehr von hunderttausend Mann die nun ein Vielfaches stärkere Armee der allgemeinen Wehrpflicht mit neuen Waffengattungen und neuer Ausrüstung hervorgehen. Die Leistungen, die bis Anfang 1938 vollbracht wurden, waren so, daß das vom Führer gesteckte Ziel erreicht wurde.

Hinzu kamen: Ostmark und Südetenland

Durch die Gebietserweiterungen 1938 im Südosten Deutschlands wurden die Anforderungen an die Leistungskraft des deutschen Volkes um ein Vielfaches größer. Der Führer beschloß — er zeigte den Weg und steckte das Ziel, das Ende 1938 erreicht sein mußte. Durch freudigen Einsatz und Anspannung aller Kräfte gelang es auch diesmal, die vom Führer gestellte Aufgabe zu erfüllen. Heute gliedert sich das Heer in 18 Armeekorps mit 45 Divisionen, 3 Gebirgs- und 5 Panzerdivi-

sionen, sowie einer Kavalleriebrigade. Die Zahl der Wehrtroepen beträgt 15. Einige Armeekorps sind immer zu einer Heeresgruppe zusammengefaßt. So gibt es in Deutschland heute 6 Gruppenkommandos. Die befreite Ostmark hat 2 Armeekorps erhalten, während das Südetenland auf die Nachwehrtroepen aufgeteilt worden ist.

Natürlich müssen auch beim Aufbau des Heeres die umfangreichen Beseitigungsanlagen im Westen erwähnt werden. Es ist selbstverständlich, daß sie einer dauernden Besatzung bedürfen, ganz abgesehen von dem eigentlichen Festungspersonal. So entstanden eine Reihe von Grenztruppenteilen. Unter Grenzkommandos sind besondere Grenzinfanterieregimenter zusammengefaßt worden.

Der Blick der Marine auf die weite See

Nachteilig lagen die Verhältnisse bei der Kriegsmarine. Mit der Versenkung der internierten Flotte bei Scapa Flow war die Schmach der Auslieferung verhindert worden. Diese Tat war die Kraftquelle zum ideellen Aufbau der Marine in der Zeit des tiefsten Niederganges des deutschen Volkes. Der Grundgedanke bei dem Wiederaufbau war von Anfang an folgender: Es sollte nicht wieder eine Marine gebildet werden, deren Schwerpunkt bei der Küstenverteidigung an Land lag oder die ihre Aufgabe im Küstenschutz auf hoher See erblickte — allen damals ungünstigen Verhältnissen zum Trotz mußte der Blick der Marine von vornherein auf die weite See gelenkt werden. So war in wenigen Jahren wie auf dem Lande das Heer mit seinen hunderttausend Mann, hier der Kern einer kleinen Flotte geschaffen, der die Grundlage für den Aufbau der Kriegsmarine des Dritten Reiches sein konnte. Mit diesem Aufbau, der in seinem Wesen bestimmt war durch die vom Führer dem deutschen Volk und Reich wiedergegebenen Wehrhoheit, trat die Kriegsmarine in einen neuen Abschnitt der Entwicklung ein.

35 000-Tonnen-Schlachtschiffe

Die drei Wehremachtsteile, Heer, Marine und Luftwaffe, denn auch sie war 1935 neu entstanden, weitestgehend untereinander im Planen, Konstruieren und Bauen. Alle drei wollten sich im Arbeitstempo überbieten. Naturgemäß nimmt aber der Bau größerer Schiffseinheiten längere Zeit in Anspruch. Die Planung, Konstruktion und schließlich der Bau von solchen Wunderwerken moderner Technik dauert drei bis fünf Jahre, sodaß unsere 35 000-Tonnen-Schlachtschiffe erst in einigen Jahren in Dienst kommen werden, während mit der Vervollständigung der schweren (10 000) Kreuzer „Blücher“, „Admiral Hipper“ und „Prinz Eugen“ in den nächsten Jahren gerechnet werden kann. Dafür kommt der Bau von kleineren Fahrzeugen schneller vorwärtsgetrieben werden: neben 16 modernen Zerstörern fahren jetzt auch wieder 40 U-Boote unter der deutschen Kriegsmarine. Ebenfalls verfehlt jetzt wieder die einst durch den Versailler Vertrag verbundene Seeluftwaffe ihren Dienst in der Flotte und beim Küstenschutz.

Eine Luftflotte ohne Gleichen

Die junge Luftwaffe mußte gewissermaßen aus dem Nichts geschaffen werden. Trotzdem wurde in wenigen Jahren in rastloser Arbeit eine Luftflotte geschaffen, wie sie ihresgleichen in der Welt nicht findet. Diese ungeheure Leistung kann man erst dann beurteilen, wenn man bedenkt, daß es nicht allein mit dem Bau von Flugzeugen getan ist, sondern daß die Luftwaffe ebenso wie die Kriegsmarine für ihre Flotte umfangreiche Einrichtungen

an Land, wie Häfen, Werften, Docks, Leuchtfeuer und vieles andere braucht, in gleicher Weise entsprechende Einrichtungen auf dem Boden benötigt. Dazu gehören die Fliegerhorste mit Rollfeld und Flugzeughallen, Flugleitung, Wetterstelle, Tankanlagen, Werkstätten (Funkmeisterei, Waffenmeisterei, Kraftwagenwerkstatt), Bildstelle, Nachrichtenstelle, Unterkünfte, Bewachung, Verwaltung, Horstverteidigung und manches andere. Aus dieser durchaus nicht vollständigen Aufzählung geht schon die ungeheure Vielgestaltigkeit der Aufgaben dieser Waffe hervor. Die Fliegertruppe besteht also nicht nur aus „fliegendem Personal“, nämlich Flugzeugführern, Beobachtern, Fliegergeschützen (Bordfunker und Bordmechaniker), den zahlenmäßig größeren Teil bilden, vielmehr das „fliegertechnische Personal“ und das „allgemeine Personal“.

Der erste Flugzeugträger

Die gewaltige Bedeutung, die der Luftwaffe zukommt, wurde vom Führer durch die großzügigen Maßnahmen in bezug auf den Ausbau dieses Wehremachtsteiles dem gesamten Volk vor Augen geführt und mit dem erst vor kurzem in Dienst gestellten ersten Flugzeugträger Deutschlands, mit dem wir selbst Frankreich voraus sind, wiederum betont. Der Aufbau der Luftwaffe ist noch nicht abgeschlossen. Dies beweist auch die erst kürzlich ins Leben gerufene Fallschirmtruppe. Die Fallschirmabteilungen aus Flugzeugen sind in Deutschland bereits im vorigen Jahr auf dem Münchener Parteitag gesiegt worden und wurden bei den letzten Herbstmanövern in großem Umfang geübt. Die Fallschirmregimenter haben die Aufgabe, größere Infanterieeinheiten hinter der feindlichen Front abzusetzen, um wichtige feindliche Beseitigungen zu zerstören und gegebenenfalls den Feind im Rücken zu fassen.

Kriegsschulen und Akademien

Neben all diesen Aufgaben galt es, den Organismus für das neue Erziehungswesen rasch zu bilden. Hand in Hand mit dem Aufbau der aktiven Wehremacht ging die kurzfristige Ausbildung der bisher ungedienten Jahrgänge in den Ergänzungseinheiten, um dem Mangel an ausgebildeten Reserven schnell abzuwehren. Nicht minder wichtig für den Ernstfall war die Ausbildung von Offizieren des Berufsstandes. Kriegsschulen zur Heerabteilung des Offiziersnachwuchses, Akademien für die Ausbildung von Generalstabsoffizieren stellen den echtesten Bedarf an Offizieren sicher. Die Motorisierung des Heeres — eine der bedeutendsten Fragen der neuzeitlichen Heeresorganisation — forderte rasche Lösung. In die Reihe der Luftwaffe mußte ein wohlorganisiertes Luftschutz treten. Der fast unübersehbar Bedarf einer modernen Wehremacht an Waffen, Munition und Ausrüstung aller Art waren sicherzustellen. Die planmäßige und reibungslose Bewältigung aller dieser Aufgaben greift ans Wunderbare.

Der Geist der Truppe entscheidend

Dabei ist wichtiger als alle äußere Form, als Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der innere Wert der Wehremacht, der Geist, in dem die Truppe ihre Aufgaben erfüllt. Das letzte Jahr mit der Zuspitzung der Lage im Zusammenhang mit der Befreiung des Südetenlandes hat der Wehremacht Gelegenheit gegeben, ihren Geist in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Weit ab vom Strohfeuer des Hurratriotismus waren nach dem übereinstimmenden Urteil aller Beteiligten die Truppenteile der gesamten Wehremacht ernst, aber entschlossen vorbehaltlos bereit, wenn es der Führer befahl, unter Einsatz des Lebens einzutreten für das Recht und die Größe der Nation.

Mein erster Fallschirmabsprung

„Erdenball und Himmelsweiten — gibt es schöneres Kampferlebnis?“ (Aus dem Lied der Fallschirmjäger.)

Es ist ein milder frühlingstag. Strahlender Sonnenschein liegt über dem Rollfeld, während wir in der riesigen Halle unsere Fallschirme zum Sprung packen. Nur ist dabei etwas sonderlich zumute, denn nur noch eine Nacht trennt uns von der praktischen Ausübung dessen, was uns bis jetzt nur aus der Theorie bekannt war.

Immer wieder dringt der Gedanke auf uns ein: wird alles klappen? Diese Urnache in uns wollen wir hängen durch unser Wissen, das wir im theoretischen erworben haben. Ganz will es uns ja nicht gelingen. In unserem Erleben klappt eben noch eine Lücke, es ist das Wissen um den Absprung. Morgen mittag wird diese Urnache von uns gewichen sein, und das macht uns wieder zurecht.

Aus dem milden frühlingstag wurde ein heißer Vorsonnertag. Wir übten draußen auf dem Rollfeld die einzelnen Arten der Landung durch. Mächtig warm wird uns dabei. Unser Zugsführer steht sich die Lehungen des einzelnen nochmals persönlich an. Die Rolle vorwärts und rückwärts, der Fall vorwärts, alles sieht tadellos. Das merken wir an dem zufriedenen Gesicht unseres Zugsführers. Ich habe ihm gerade einen Fall vorwärts vorgemacht, als ein schriller Pfiff erklingt. Das kann nur der Leutnant sein. Und wirklich — „alle Gruppenführer zum Herrn Leutnant!“ — schallt es über den weiten Platz. Ich bin froh über diese unerhoffte Unterbrechung. Mein durcheinander gerütteltes Gehirn kann sich nun von dem Fall vorwärts erholen. — Ein neuer Pfiff: „Antreten!“ Wir springen hin zur Halle. Still treten

wir an, uns schwanzt nichts Gutes. Und da geht's auch schon los.

„Heute ist ein tadelloses Springwetter. Da, wie der Wetterprophet sagt, für morgen mit Regen zu rechnen ist, habe ich mich entschlossen, das Springgen auf heute zu verlegen.“ Kurz und knapp sind die Worte unseres Leutnants.

Wir waren entlassen. Zugweise rückten wir zur Unterfust. Unser Gesang war zwar laut, Klang aber doch heiser. Es klingt, als ob wir bei dem Gesang persönlich gar nicht dabei seien. Innerlich beschäftigt sich jeder mit sich selbst. Uns ist, wie wenn die Welt aus ihrer Achse gehoben würde, — und dabei handelt es sich doch nur um unseren ersten Absprung. — Es wird schon schief gehen, wollen wir uns trösten, aber es will uns nicht so recht gelingen.

Schnell legen wir die Bandagen und die Anieschüge an. Eine fieberhafte Eile ist in uns. Auf unserer Wade geht alles drunter und drüber. Der Schorck steht vor seinem Spind und singt in einem fort. Selbst Ernst, der ruhigste von allen, steigt in der Stube auf und ab und qualmt eine Zigarette nach der anderen. Drei ganz harmlose sitzen am Tisch und dreschen noch schnell einen Satz. Und ich selbst sitze in meiner Spindeldecke und ranche an meinem Pfeifen und kann an nichts denken. Ganz leer ist's in meinem Kopf, wie nach einem Fall vorwärts. Und ich bin froh, daß ich nichts denken kann. Es wären ja doch nur dumme Gedanken. So bin ich dem erfreut, als wir raustreten müssen.

Wir marschieren zum Rollfeld. Still ist's in unseren Reihen. Da fängt vorne im ersten Zug einer zu singen an; befeht fallen wir ein: „Notscheint die Sonne, fertig gemacht.“ Wir haben

wir ein Lied inbrünstiger gelungen als jetzt. Unser Fallschirmschirmfließend. Und diese einfache Melodie mit ihrer innerlichen Wucht rührt uns an. Wir sind auf einmal stolz, daß wir Fallschirmschirmfliegen werden wollen, und die Stimmung wird zurecht.

Jetzt sind wir schon fast eine Stunde auf dem Rollfeld. Der erste Zug springt. Eine Maschine nach der anderen rollt zum Start und setzt drüber auf dem Erzezierplatz ab. Rauchend steigen wir im Graje und jehen in gleichmäßigen Abständen schwarze Punkte vom Flugzeug abstoßen. Mit einem rasenden Tempo fallen sie durch, und plötzlich hängen sie an den gebälhten Schirmen und schweben dann langsam zur Erde nieder.

Mitten in unser gespanntes Warten pläzt eine Stimme: „Fertigmachen und Schirme auflegen.“ Wir arbeiten mechanisch. Jeder prüft bei seinem Kameraden den Sitz seines Gurtwerkes. „Macht's gut!“ jagt zu uns unser Unteroffizier, doch ist's mir, als ob ich ihn in weiter Ferne reden hörte.

In Reihen marschieren wir zur Maschine. Der Wind der Luftschrauben ergaßt uns und zerzaust uns die Haare. Er macht meinen Kopf etwas weiser. Wir steigen ein. Kein Wort ist bei dem Rollen und Stampfen der Motoren zu verstehen. Der Flugzeugführer gibt Vollgas. Die Maschine rollt zum Startplatz. Neeger wird das Drehen. Langsam hebt sie sich in die Luft. Stimmn sehen wir Springer aneinander vorbei. Keiner spricht. Jeder starrt zum Fenster hinaus. Alle haben einen sonderbaren, harten Zug im den Mund, und diese kalte sagt: „Wir springen.“ Leicht schwanke die Maschine, pfeifend kommt der Fahrtwind zur offenen Tür herein.

Die Maschine macht eine mächtige Kurve und steuert dann den Erzezierplatz an. — „Die Ersten fertigmachen“, ruft der Absegleitende. Automatisch erheben sich mein Vordermann und ich. Wie uns gelehrt worden war, machen wir uns in der Maschine fest. Als ich mich befestigt hatte, wurde mir wesentlich leichter. Mein ruhiger Verstand ist wieder da. Die Benommenheit ist wie weggeblasen. Mein Vordermann tritt in die Tür. Sein Kopf ist schon draußen. Der Fahrtwind zerrt an seiner Wange und entsetzt sein Gesicht. Und jetzt... er springt. Mir bleibt der Atem weg. Ich höre nur schwache — und er land nicht mehr da. Jetzt hole ich in die Tür. Ich merke, wie der Fahrtwind auch an meinem Gesicht zerrt. Ich sehe nach unten. Wie Schatten hüpfen Bäume und Sträucher unter mir weg. Dann kommt gelbe Wöde. Der Erzezierplatz. Es ist hell, denke ich und stoße mich ab. Wider Willen fallen mir die Augen zu. Ich will sie wieder öffnen, aber bringe sie nicht auf. Aber eine Leichte fühle ich in mir, mein Körper schwebt und fällt dann durch die Luft. Ein wie gekanntes Gefühl durchströmt mich. Da höre ich ein leichtes Rauschen, ver-spüre einen Ruck in den Hüften und Öffne die Augen. Seufzredt hänge ich in der Luft. Der Schirm ist angegangen. Meine Füße pendeln etwas. Ich sehe nach oben und erblicke den gebälhten Schirm und durch die Öffnung den blauen Abendhimmel. Wie ein König komme ich mir vor. Ein leichtes und lustiges Gefühl jandht in mir. Weg ist alle Erdenkneure und fortgeblieben die trüben Gedanken. Ich habe mich selbst bezwungen, kann ich gerade noch denken, als von unten herauf eine Stimme zu mir dringt. Mein Zugsführer ritt mich durchs Megaphon zu, daß ich mich in den Wind drehe! Soll. Mit Leichtigkeit drehe ich mich ein und pendle der Erde näher. Langsam kommt der Boden zu mir herauf. Denktlich werden die einzelnen Büsche und Sträucher. Jetzt kann ich sogar schon die Blätter erkennen. Da ist mir, als ob die Erde mit Silzugstempo auf mich zukäme. Schnell nehme ich die Füße zusammen — und da fühle ich auch schon den Boden unter mir. Ich mache eine Rolle und setze schon wieder auf den Beinen. Dann renne ich um den zusammengefallenen Schirm herum und schmale das Gurtwerk ab. Aufatmend stelle ich fest, daß mir jetzt eigentlich gar nichts mehr passieren könnte. Ein fremdengefühl strömt durch meine Adern. Trotzdem ist die Leichtigkeit, die ich im Schweben verspürte, von mir geflohen. Ich fühle wieder die Erdenkneure. Und über dieses wehe Gefühl, daß etwas fehlt, kann mich auch mein Zugsführer nicht wegkösten, als er mich beglückwünscht.

Die Dämmerung bricht schon herein, während der Letzte springt. Der Leutnant gratuliert uns allen. Was hatten wir uns ausgemacht, was uns alles hätte passieren können, und nichts von dem ist geschehen. Alle sind wir gesund und heil und freuen uns wie Kinder über unseren gelungenen Absprung.

Nachdem die Schirme geborgen waren, marschieren wir heim. Wieder klingt das Lied der Fallschirmschirmfliegen auf. Doch klingt es jetzt viel befreiter und reiner. Es ist mir, als ob wir jetzt dieses Lied richtig singen dürfen, als ob wir es jetzt erst verdient hätten. Und wenn ich meine Kameraden betrachte, dann sehe ich auch in ihren Augen ein Leuchten des Stolzes und des Sieges... Ja, haben wir denn heute nicht gekämpft und gesiegt? Der größte Sieg war uns beschieden, der Sieg über uns selbst, der Sieg über unser eigenes Ich.

Ja, wir hatten mit uns selbst gekämpft zu einer Stunde, da andere sich auf dem Tanzsaal drehen, wo sie lachen und sich amüßieren. Da taten wir jungen Soldaten nur unsere Pflicht... und wenn wir an freien Tagen mal ausgehen, dann weiß kein Käse, was mid wer wir sind. Wir sind Soldaten der Luftwaffe, einfache, schlichte Soldaten. Ja, wir wollen schlichte Soldaten bleiben, wir wollen uns nicht rühmen, denn daz ist uns unser Erlebnis, das wir den anderen voraus haben, viel zu heilig.

Und von diesem Erleben kommen wir nicht mehr los. Es wird ewig in unseren Seelen haften, es legt uns die Pflicht des ewigen Dienens auf. Des Dienens an unserem Vaterlande, für seine Stärke und seinen Ruhm.

(Der Artikel wurde der Zeitschrift „Die Wehremacht“ entnommen.)

Soziales Schaffen im Reich

Bis jetzt 3255 Betriebsportstätten

Ende November 1937 rief Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley anlässlich der Grundsteinlegung eines Berliner Betriebsportplatzes die deutschen Betriebe auf, an den Bau von Sportstätten für ihre Gefolgschaftsmitglieder heranzugehen. Dieser Aufruf hat ein erfreuliches Echo gefunden. Nach der neuesten Erhebung des Sportamtes der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sind bis heute nicht weniger als 3255 betriebseigene Leistungsstätten ihrer Bestimmung übergeben worden bzw. in fortgeschrittener Planung begriffen.

Zahlreiche Übungsfunden für Jungarbeiter durchgeführt

Durch die Vereinbarung zwischen dem Jugendführer des Deutschen Reiches und dem Reichsorganisationsleiter vom 13. April 1938 stehen die großen Organisationen der Hitler-Jugend und der Deutschen Arbeitsfront am Anfang einer neuen Arbeit, und zwar gilt es die „Leibesübungen der berufstätigen Jugend innerhalb der Arbeitszeit“, für die ein Mindestmaß von zwei Stunden in der Woche vorgegeben ist, bis in den letzten Betrieb hinein zu tragen. Durch das Auspacken dieses neuen Arbeitsgebietes erfährt die Leibeserziehung der deutschen Jugend eine weitere Vervollständigung, zu der das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die Vorarbeiten geleistet hat. Von Oktober 1937 bis August 1938 wurden nicht weniger als 680 307 Übungsfunden für Lehrlinge und Jungarbeiter abgehalten. Diese Zahl verdankt ihre ansehnliche Höhe nicht zuletzt dem weitgehenden Verständnis vieler deutscher Betriebsführer, die damit dem Jugendführer, in dem die notwendige Freizeit für die körperliche Erhaltung der Jugend gefordert wird, schon heute gerecht werden.

Wer nimmt an den KdF-Sportkursen teil?

Eine Umfrage ergab, daß 31 vH. der Sportteilnehmer sich aus Büroarbeitern zusammensetzen, 28 vH. sind Handarbeiter und -arbeiterinnen, 15 vH. Lehrlinge und Schüler, 13 vH. Ehefrauen, 4 vH. Hausangestellte und je 3 vH. Beamte und Angehörige freier Berufe.

Interessant war hierbei die Feststellung, daß von den Handarbeitern nur 37,1 vH. weibliche Teilnehmer waren, während bei den Büroarbeitern der weibliche prozentuale Anteil 63,7 vH. betrug. Ueber das Alter der Teilnehmer gab die statistische Erhebung folgende Auskunft: 40 vH. hatten ein Alter von 21-35 Jahren, 2 vH. waren über 50 Jahre alt. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist die Feststellung, daß von den an der statistischen Erhebung beteiligten Volksgenossen 10,2 vH. während der Schulzeit vom Turnunterricht befreit waren, und daß 73,8 vH. nach der Schulzeit sich gar nicht sportlich betätigten, ihre Wiedererfassung also ausschließlich „Kraft durch Freude“ verdanken.

Ein Betriebsportfilm der Deutschen Arbeitsfront

Der Film beginnt mit Szenen aus dem Arbeitsleben. Männer und Frauen stehen acht Stunden an ihren Maschinen, arbeiten in ihren Büros und sind durch die Spezialisierung ihres Berufes oft einer einseitigen körperlichen Beanspruchung unterworfen. Aus der Erkenntnis heraus, daß sich diese einseitige Belastung schädlich auf den Körper auswirken muß, hat das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in allen Betrieben Betriebsportgemeinschaften eingerichtet. Der Film zeigt nun, wie die Betriebsportgemeinschaft eines modernen eingerichteten Werkes ihren Sportnachmittag durchführt. Laufen, Turnen, Springen, fröhliche Gymnastik stehen im Mittelpunkt, und alle Übungen sind so leicht, daß sie jeder mitmachen kann. Der Film erhält die Prädikate „Staatspolitisch wertvoll und volksbildend.“

DfK-Kurzfilme stark gefragt!

Die vom Propagandaamt der Deutschen Arbeitsfront hergestellten Kurzfilme spiegeln das gesamte Arbeitsleben innerhalb der DfK wider. Sie geben damit Anregungen für die betriebliche Arbeit, sei es auf den Gebieten der „Schönheit der Arbeit“ oder auf den Gebieten der Freizeitgestaltung.

Anlässlich der 5. Jahrestagung der NSG „Kraft durch Freude“ liegen die Kurzfilme in allen deutschen Gauen, um neben den Rechenschaftsberichten ein lebendiges Bild der Arbeit in der DfK zu geben. Zwei deutsche Gane melden nun die ersten Erfolgszahlen. Die in Rheinland und Westfalen eingesetzten Kurzfilme wurden in über 500 Filmtheatern mit insgesamt 6340 Veranstaltungen vor 1 220 000 Besuchern aufgeführt.

100 000 DfK-Mitglieder im Gau Tirol

Von etwas über 88 000 Mitgliedern, die Ende 1938 gezählt wurden, ist der Mitgliederstand der Deutschen Arbeitsfront im Gau Tirol-Vorarlberg auf nunmehr 100 000 gestiegen. Die rege Aufklärungsarbeit hat vor allem auch in den Kreisen der selbständigen Kaufleute und Handwerker reiche Früchte getragen. In rund 90 vH. sind diese Berufe jetzt in der DfK organisiert. Die hunderttausend DfK-Mitglieder im Gau bedeuten einen Erfolg der Werbearbeit, der bei der vorwiegend landwirtschaftlichen Struktur von Tirol und Vorarlberg umso bemerkenswerter ist.

„Schönheit der Arbeit“ im Industriebau

Das Amt „Schönheit der Arbeit“ der DfK kam heute mit Recht vor sich behaupten, daß es eine Lenkung in der Gestaltungsrichtung bei der organischen Gestaltung der Betriebe eingeleitet hat, wie sie auf dem Gebiet der betrieblichen Bauten noch nicht dagewesen ist. Es kommt vor allem darauf an, rechtzeitig und bereits vor Beginn eines Baues die Grundzüge der Deutschen Arbeitsfront zu berücksichtigen. Ingenieur und Architekt müssen eng

zusammenwirken, um alle Fragen des guten Arbeitsplatzes zufriedenstellend zu lösen. Diese Überlegungen beginnen letzten Endes schon beim Baustoff und so hat die DfK bereits einen Arbeitskreis geschaffen, der insbesondere durch eingehende Forschungen feststellt, welches Baumaterial für den Industriebau am zweckmäßigsten und schönsten ist.

Der Industriebau ist ein Zweckbau und fordert dementsprechend eine Gestaltung, die der Wirtschaftlichkeit entspricht und gerade deshalb alle Erfordernisse des guten Arbeitsplatzes berücksichtigt. So sind die Architekten, die heute an den Bau neuer Werke herangehen, nicht nur Bauausführende, sondern Ideenträger der Deutschen Arbeitsfront und ihrer „Schönheit der Arbeit“-Bestrebungen. Um für eine Baugestaltung in dieser Richtung die nötigen

Mitarbeiter zur Verfügung zu haben, schult die DfK bereits seit längerer Zeit besondere Vertrauensarchitekten, die allen diesen Anforderungen entsprechen. Es ist bemerkenswert, daß das Volkswagewerk in Kallersleben bereits von solchen Vertrauensarchitekten der DfK gebaut wird. Das Ziel des Amtes „Schönheit der Arbeit“ ist es, jeden deutschen Architekten so zu schulen, daß er jederzeit, ebenso wie er gute Wohnungen baut, auch einen Industriebau gestaltet, in dem der schaffende Mensch jeden Tag mit Freude tätig ist. Ein Ueberblick über die Tätigkeit des Amtes „Schönheit der Arbeit“ in den Berliner Betrieben zeigt, daß in 3567 Betrieben schon Verbesserungen im Werte von 76 Millionen Mark Baukosten getroffen wurden, wobei die Metallbetriebe an der Spitze liegen.

Wandlung vom Kampf gegen Hunger und Kälte zur vorsorgenden Selbsthilfe des deutschen Volkes

Auch heute laucht bei ganz Unbelehrbaren die Frage auf, warum nach dem wirtschaftlichen Aufstieg und dem Verschwinden des Arbeitslosenheeres noch ein Winterhilfswerk notwendig sei. Sie haben kaum gemerkt, daß auch in den Parolen des Winterhilfswerkes sich etwas verändert hat. Wurde in den ersten Jahren der Not der Kampf geführt unter dem Ruf: „Gegen Hunger und Kälte“, so hat sich inzwischen auf Befehl des Führers dieses Wort gewandelt: „Ein Volk hilft sich selbst!“

Den Fragestellern nach der Berechtigung des Winterhilfswerkes kann man am besten mit der Gegenfrage antworten, ob die nationalsozialistische Bewegung nur einige Male anzutreten hatte, um Schäden der Vergangenheit auszubessern, oder ob das Gesetz unseres Handelns nicht vielmehr die Sicherung der Nation ist. Wir wollen kein Heftplaster, das lediglich Wunden zu verdecken hat, sondern wir haben die Ursache dieser Notzustände an der Wurzel zu bekämpfen.

Der Führer hat das Winterhilfswerk des deutschen Volkes außerdem als dauernde Gemeinschaftserziehung proklamiert. Wir erinnern uns alle, daß in dem ersten Winterhilfswerk sich so mancher „belästigt“ fühlte, sodas er auf der Straße einen großen Bogen um den Sammler machte. Mancher wurde auch angesprochen, der mit einem schroffen „Nein“ antwortete. Dabei war es uns im Augenblick unerheblich, ob er 20 Pfennig in die Büchse warf. Viel wesentlicher war die Tatsache, daß er einmal für zwei Minuten daran erinnert wurde, daß er nicht allein auf dieser Welt lebe. Manchem ist daranstößig doch aufgegangen, daß er in eine Gemeinschaft hineingeboren wurde, die ihn trägt, ihn schützt und ihm die Sicherheit seines eigenen Lebens ermöglicht. Der Sinn dieser Erziehung besteht darin, daß auch dem wirtschaftlich Entgestellten klargemacht wurde, daß er Pflichten gegenüber dieser Gemeinschaft habe.

Es hat Zeiten gegeben, in denen sich große Teile des deutschen Volkes zwar vorstellen konnten, daß sie ein Opfer zu bringen hätten. Das mußte aber unter allen Umständen mit Vergnügen verbunden sein. Man ging gern zu einem „Wohltätigkeitsfest“ mit Tanz und Fröhlichkeit. Man bezahlte auch für eine Flasche Sekt gern 3 Mark Aufschlag und gab an der Bar für einen Schnaps eine Mark mehr aus. Gegen Morgen fand man dann mit einem entlasteten Gewissen in die Kissen und war überzeugt, daß man sich eine Nacht für die „Armen der Armen“ um die Ohren geschlagen hatte. Dagegen ist es gewiß bedeutend nüchterner, wenn man bei Kälte auf der Straße von jemandem angehalten wird, der ein Opfer für die Gemeinschaft fordert.

Der Erziehungsauftrag erstreckt sich aber nicht nur auf die Gebenden und Nehmenden, sondern auch auf diejenigen, die auf die Straße gehen, um ein Opfer zu fordern. Manche gutgestellten Bürger und viele, die sich in einer gesicherten Stellung befinden, haben sich vor der Machtübernahme kaum vorstellen können, daß sie einmal mit der Sammelbüchse für ihre Gemeinschaft auf die Straße gehen würden. So ist das Winterhilfswerk für alle, die damit in Berührung kommen, eine Erziehung zur Volksgemeinschaft.

Wenn es durch die wirtschaftlichen Maßnahmen, die der Führer getroffen hat, möglich gewesen ist, große Mittel des Winterhilfswerkes positiven sozialen Aufgaben zuzuführen, so ist niemand glücklicher darüber als wir. Das Hilfswerk „Mutter und Kind“ hat seinen Wirkungsbereich durch die Mittel des Winterhilfswerkes zum Segen des deutschen

Volkes erweitern können. Hier harren unser noch so unendlich viele Aufgaben, daß die Mittel des Winterhilfswerkes immer noch nicht ausreichen.

Darüber hinaus haben uns die politischen Ereignisse des Jahres gezeigt, welche Aufgaben einer Volksgemeinschaft ganz plötzlich zufallen können. Ohne die Beweglichkeit der Mittel des Winterhilfswerkes wäre der grandiose Einsatz in der Ostmark nicht möglich gewesen. Man stelle sich nur einmal vor, daß die Gemeinschaft diese Selbsthilfe-Aktion nicht befähigt. Die gebundene Fürsorge hätte, ganz fraglos, für den Fall der Heimkehr der Ostmark wahrscheinlich „im Etat“ keine Mittel vorgesehen gehabt. Möglich war der schlagartige Einsatz des größten sozialen Hilfswerkes der Welt nur durch die freiwillige Opferbereitschaft aller Volksgenossen.

Genau so verhält es sich mit der Rückkehr von 3,5 Millionen Deutschen aus dem Sudetenland. Für alle Welt wurde die Einsatzbereitschaft des ganzen Volkes dadurch sichtbar, daß unmittelbar hinter den Kanonen und Panzerwagen die Transportzüge des Winterhilfswerkes mit Lebensmitteln und Bekleidung einrückten. Das sind einprägnante Beispiele dafür, daß unser Volk sich immer bereit halten muß.

Das Gemeinschaftsgefühl ist uralter Bestandteil des deutschen Weisens. Immer noch hat sich das deutsche Volk zusammengefunden, wenn Not über es hereinbrach. Es gibt herrliche Beispiele für die Gemeinschaftselaten. Erinnert sei hier nur an das Rettungswesen zur See oder an die Deichgemeinschaft an unseren Küsten. Jeder Bauer, dessen Haus an Deich liegt, hat ein Stück des Deiches in Ordnung zu halten. Ein fröhliches Sprichwort sagt: „Wer nicht will dyken, mußt wyken.“ (Wer nicht will deichen, muß weichen!). Nur derjenige hat also das Recht auf Besitz, der als Deichgenosse seiner Deichpflicht genügt, und zwar freiwillig aus dem Gehet der Gemeinschaft. Und wenn die tosende See den Deich zu durchbrechen droht, dann eilen sie beim Rufen der Sturmglöken alle an die gefährdete Stelle, voran die Müttigen und Starken. So ist es nicht nur in einer Deichgemeinschaft, sondern auch in einer Volksgemeinschaft, die zugleich Schicksalsgemeinschaft ist. Keiner kann sich dem Schicksal der Gemeinschaft entziehen.

Das Jahr, in dem wir leben, hat uns die Heimkehr der abgsperrigten Kompanien „Ostmark“ und „Sudetenland“ beehrt. Zeigen wir uns dieser reichen Ernte würdig. Jeder einzelne ist Träger der Pflicht, die uns vom Führer auferlegt wurde, als er bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes „Großdeutschland“ sagte: „Ich erwarte, daß das Ergebnis des Winterhilfswerkes der geschichtlichen Größe des Jahres entspricht!“

Hebenbrock.

Die stolzen Erfolge des WfW

Die stolzen Erfolge des WfW.

Das reiche Deutschland der Friedenszeit vor dem Kriege benötigte zwanzig Jahre, um sechs Millionen Mark für das Völkerversicherungskontingent in Leipzig aufzubringen. Die höchste nationale Begeisterung konnte einem Grafen Zeppelin nur sieben Millionen Mark sammeln. Die größten Hilfsaktionen damals haben niemals drei bis vier Millionen Mark überschritten. Wir aber haben in sechs Monaten in unserem materiell verarmten und ausgebluteten Deutschland aus freien Stücken 350 Millionen Mark mobilisiert und für den Kampf gegen die Not unserer ärmsten Volksgenossen verwendet.

(Aus einer Rede des Führers).

Rückkehr deutscher Jungen aus Japan

Nach fünfmonatiger Abwesenheit kehrte die 19 Mann starke Abordnung der Hitlerjugend, die dem Fernen Osten, Japan, einen Besuch abstattete, wieder nach Deutschland zurück. Drei Monate lang waren die deutschen Jungen dort Gast des japanischen Volkes und lernten Land, Leute, Kultur und vor allem auch die japanische Jugend und ihre Organisationen kennen. Das sollte der Zweck dieses Freundschaftsbesuches sein, denn gleichzeitig waren auch japanische Jugendführer den Sommer über Gast der deutschen Jugend gewesen.

Am 12. Juli traten die elf Hitlerjugenden und acht HJ-Führer die lange Reise auf dem Schnell-schiff „Gneisenau“ von Bremerhaven aus an. Sie kamen aus den verschiedensten Gauen Deutschlands, waren Jungarbeiter und Schüler und wurden wenige Tage vor der Abfahrt zu einem Lehrgang zusammengezogen, wo sie über die Geschichte des Landes allerlei Wissenswertes erfuhren, ja, wo man sie sogar in die Geheimnisse der japanischen Sprache einführte.

„Diese Fahrt war für uns alle ein Erlebnis, das wir unser Leben lang nicht vergessen werden.“ so erzählt uns ein Hitlerjunge. „Aber nicht nur für uns, sondern sicher auch für alle deutschen Volksgenossen in der Fremde, die wir auf unserer Reise und in Japan selbst begrüßen konnten. Fast in allen Häfen, wo wir anlegten, hatte sich jeweils die deutsche Kolonie der Stadt am Kai versammelt, Männer, Frauen und Kinder. Sie haben vielfach zum erstenmal Hitlerjugenden und begrüßten uns begeistert. Nur zu gerne hätten sie uns länger dort behalten und mit uns noch über die Heimat geplaudert. In Manila wurden wir von der dortigen Freundschaftsbretit und mußten immer wieder unsere Koffer fügen. Wir waren für die dortigen Deutschen ein Stück deutscher Heimat selbst. Auch wie fühlten uns trotz der Palmen garnicht wie in der Fremde. Und als wir von ihnen schieden, sahen uns viele brennende Augen nach.“

Die größte Freude brachten wir aber wohl der deutschen Kolonie in Singapur. Für sie veranstalteten wir auf dem Schiff einen ersten Heimabend. Dazu waren nicht nur die Volksgenossen aus der Stadt, sondern aus allen Teilen des Landes erschienen. Das muß sogar auf die dortige Bevölkerung einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, denn selbst die Zeitungen betonten es und hoben außerdem hervor, daß wir unseren Aufenthalt nicht dazu benutzt hätten, uns die Vergnügungsstätten anzusehen, sondern der deutschen Kolonie durch den Heimabend ein besonderes Geschenk zu bereiten.“

Neberall, ob in Rotterdam, Port Said, Colombo (Ceylon), Den Haag (Sumatra), Manila, Hongkong, Shanghai, Yokohama, Tokio, ob in den Küstenstädten oder tief im Lande, haben die deutschen Jungen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, wie ihn eben nur echte disziplinierte Hitlerjugenden hinterlassen können. Stark interessiert hatte die Jungen natürlich Shanghai. Waren sie hier doch unmittelbar am Schauplatz des japanisch-japanischen Konfliktes, dessen Spuren sie allzu deutlich bemerken konnten.

Am 16. August traf die „Gneisenau“ in Yokohama ein. „Wir konnten es nicht für möglich halten, daß die Menschenmassen am Kai, es waren etwa 10 000 Japaner, nur zu unserer Begrüßung erschienen waren. Und doch war es so. Die lauten, herzlichen Begrüßungen galten uns. Japan begrüßte uns. Selbst die offiziellen Begrüßungsansprachen der Regierungsvertreter und der Angehörigen der HJ in Japan wurden wiederholt durch die Anse der Tausende unterbrochen. Auf unserem Markt zum Bahnhof mußten wir durch das Spalier der Bevölkerung Yokohamas, während hinter uns in langem Zuge japanische Jugend und viel Volk marschierten. Ein Vorortzug brachte uns in die japanische Hauptstadt. Auch hier die gleiche Freude der Japaner über unseren Besuch.“

Nach diesen jubelnden Empfängen durchquerten die Jungen ganz Japan. Dabei kamen sie durch Städte und Dörfer, stiegen hier und dort auf Deutsche, kamen manchmal allerdings auch durch entlegene Ortschaften, deren Bewohner bisher noch keinen Europäer zu Gesicht bekommen hatten. 13 000 Kilometer wurden dabei zurückgelegt. Jugendlager, japanische Arbeitsdienstlager wurden besucht, überall wurden sie gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Der heilige Berg Fujiyama und die heiligen Tempel hinterließen ebenfalls Eindruck wie der Empfang durch den japanischen Ministerpräsidenten Fürst Konoje oder die großen Jugendkundgebungen und alle anderen Sehenswürdigkeiten, an denen Japan so reich ist.

„Das schönste Erlebnis und der feierlichste Augenblick während unserer ganzen Reise aber war für uns der 1. Oktober. An diesem Tage waren wir Gast der deutschen Kolonie in Tokio und feierten gemeinsam mit den Deutschen aus Stadt und Land das Erntedankfest. Und bei dieser Feier erfuhren wir aus dem Munde des Botschafters Ort von der historischen Tat des Führers, von der Heimkehr des deutschen Sudetenlandes zum großen deutschen Reich Adolf Hitlers. Zunächst konnten wir es nicht fassen, denn wir wußten ja nichts von den ganzen Verhandlungen, da wir wenig die Presse verfolgt hatten, zumal wir ja auch keine Zeit hatten, und wenn wir einmal eine Zeitung zur Hand bekamen, konnten wir sie entweder nicht lesen, da wir die Schrift nicht verstanden, oder aber wir erfuhren durch unvollkommene Berichte doch nichts Genaues über die Heimat. Dann aber überkam uns heiße Freude. Und die Deutschen Tosios werden wohl noch nie ein solches Erntedankfest gefeiert haben, wie in diesem Jahre zusammen mit uns, denn in unseren Liedern klang die Freude mit!“

M. G.

Filmen macht Freude

Es ist ja so einfach mit der **Siemens-Schmalfilm-Kamera**

Verlangen Sie Prospekte und unverbindliche Vorführungen

CASA LOHNER S/A

Rio de Janeiro: Av. Rio Branco 133 / São Paulo: Rua São Bento 216

Die Kirche in Deutschland

Einige notwendige Richtigstellungen

Wenn man sich lediglich auf die nicht immer kontrollierbaren Informationen anti-nationalsozialistischer Blätter oder Organisationen verlassen wollte, dann müßte man sehr bald zu der Überzeugung kommen, daß das, was unter religiösem und kirchlichem Leben zu verstehen ist, in Deutschland durch den gewalttätigen Zugriff der Partei und des Staates schon längst zum Ersterben gebracht worden ist. Sehr unterrichtend sind daher die statistischen Uebersichten, die die Deutsche Evangelische Kirche jetzt aus ihrem Bereich für die Jahre 1934 bis 1936 veröffentlicht und die immerhin einige Rückschlüsse auf die Freiheit der Religionsausübung im Dritten Reich zulassen.

Danach hat die Zahl der Mitglieder der Deutschen Evangelischen Kirche eine zwar langsame, aber ständige Aufwärtsentwicklung genommen. Sie stieg von 40 479 789 im Jahre 1934 auf 40 796 512 im Jahre 1936, was gewiß nicht nach einer Kluft aus der Kirche ansieht. Ferner wird mitgeteilt, daß im Jahre 1936 von den Mitgliedern der Evangelischen Kirche 825 616 Neugeborene amtlich gemeldet wurden. Gestauft wurden 751 148, worin ebenfalls zum Ausdruck kommt, daß die Religion in Deutschland noch keineswegs zum Tode verurteilt ist. Von den 429 586 auf die Kreise der Angehörigen der Evangelischen Kirche entfallenden Eheschließungen wurde in 340 010 Fällen die kirchliche Trauung vollzogen. Darunter befanden sich 8 195 sogenannte Nachtrauungen, die über einen Monat nach der standesamtlichen Eheschließung nachgeholt wurden. Bei 505 897 Verstorbenen wurden 466 914 Bestattungen mit kirchlichem Segen gefeiert. Die Zahl der konfirmierten Kinder stellte sich im Jahre 1936 auf 729 187. Ferner wurden insgesamt 9 222 671 Abendmahlsgäste gezählt, darunter rund 59 Millionen weibliche. Besonders was die Zahlen über die Trauungen und Bestattungen betrifft, so geben sie zu er-

kennen, daß weder von einer inneren noch äußeren Abkehr der Bevölkerung von der Kirche die Rede sein kann. Das darf man auch aus den Kirchenbüchern entnehmen, die in Deutschland während der letzten drei Jahre durchgeführt worden sind. In diesem Zeitraum wurden über 350 kirchliche Bauvorhaben — allein der Evangelischen Kirche — begonnen oder vollendet, darunter 175 Neubauten von Kirchen oder Gemeindefunktionen. An diese Statistik hat eine führende kirchliche Zeitschrift folgenden Kommentar geknüpft: „So wenig kirchliche Bautätigkeit ein Gradmesser für den Stand der Entwicklung der seelischen Kräfte der Kirche ist, so ist sie doch unzweifelhaft ein Ausdruck kirchlichen Lebenswillens, über den man sich freuen mag; zugleich eine Antwort auf die Behauptung, wie sie erst jetzt wieder in einem ausländischen Blatt zu lesen war, daß das kirchliche Leben in Deutschland erdrosselt werde.“

Selbstverständlich erwartet der Staat, daß die Kirche sich auch im praktischen Christentum bewähret und sich in den Dienst der von ihm durchgeführten Aktionen stellt. Wie wenig in dieser Hinsicht jedoch von einem Zwang gesprochen werden kann, vielmehr die Kirche ihre Kräfte aus eigenem Antrieb mobilisiert, vermag ein Aufruf des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien zum Winterhilfswerk zu bezeugen, in dem diese Einrichtung sowie alle anderen zur Förderung der Volkswohlfahrt in nationalsozialistischen Staaten als die Wiedererweckung christlicher Tugenden gefeiert werden. „Es heißt darin u. a.: „In vorbildlichem Verständnis für die Forderung rechter, vor Gott verantworteter Volksgemeinschaft und heiliger Bruderschaft um Christi willen, wollen wir Evangelische daher freudig darin mitwirken, das Winterhilfswerk und alle sonstigen Werke zur Hebung der Wohlfahrt unserer Volksgenossen durch die opferbereite Tat zu fördern.“

Ukrainische Nachrichten

Man schreibt uns aus der Karpatho-Ukraine im Dezember 1938:

Am 28. November sollten freischwärende aus Polen und reguläre Truppen aus Ungarn in das Gebiet der Karpatho-Ukraine einmarschieren und der in „größter Verzweiflung befindlichen Bevölkerung dieses Gebietes die Befreiung aus den Krallen der Sowjetagenten und die sehnlichst erwartete Vereinigung mit Ungarn“ bringen. Die polnischen und ungarischen Zeitungen haben nach dem Wiener Schiedspruch drei Wochen lang die Öffentlichkeit mit Tatarennachrichten gefüttert, in Ungarn gab der von ihnen geführte magyarophile Rathene und ehemaliger Prager Minister Kencik täglich über den Rundfunk Hörsendungen zu hören, aber all die über die staatlichen Grenzen weit hinausreichende Propaganda der Polen und Ungarn hat den Wiener Schiedspruch nicht umstoßen können. Der deutsche Reichsminister und Führer ließ an dieser endgültigen Entscheidung, die von den vier europäischen Großmächten in München sanktioniert worden war, und für die ausschließlich die Volkstumsgrenzen maßgebend sein konnten, nicht rütteln. Diese Haltung Hitlers, und das werden die Ukrainer zu würdigen wissen, wurde in Warschau und Budapest sehr entschieden zum Ausdruck gebracht. Am 25. November erfolgte die sofortige Einstellung der ungarischen Propaganda in Presse und Rundfunk, sowie die endgültige Demobilisierung der Armeen. Dies nahm die internationale Judenpresse zum Anlaß, um Deutschland kriegerische Absichten an seiner Ostgrenze zuzuschreiben, von einem Aufmarsch dreier kriegstarker Armeekorps wurde phantasiert und damit ein Druck auf die polnische öffentliche Meinung erzeugt. Vielleicht ist Warschau ein überiges dazu, um die angebliche Führungsnahme mit Moskau zu verbergen, die dazu dienen soll, unter Umständen eine gemeinsame Front gegen Deutschland anzubauen. Die Führungsnahme Warschaws mit Moskau wurde offiziell zugegeben, freilich harmlos als Fortsetzung des abgelaufenen Nichtangriffspaktes erklärt. Deutschland aber hat die Zeitungsmedien von der Demobilisierung dreier Armeekorps scharfsinnig demontiert.

Unsere Landesleute in der Karpatho-Ukraine, endlich befreit von der im Norden und Süden des Landes herrschenden Anarchie, atmen erleichtert auf und können sich nun endlich ihren dringenden, kulturellen Aufgaben zuwenden, die seit der hundertjährigen ungarischen und der zwanzigjährigen tschechischen Zeit konstant vernachlässigt worden sind. Da mit der Stadt Ushorod auch der Sitz des griechisch-katholischen Bischofs an Ungarn verloren ging, und die karpatho-ukrainische Bevölkerung sich dagegen wehrt, in ihrer angestammten Heimat weiterhin unter dem von Ungarn beeinflussten Bischof zu stehen, dürfte ein eigenes griechisch-katholisches Bistum in Tschuf, der neuen karpatho-ukrainischen

Hauptstadt, errichtet werden, zimal auch die orthodoxen Karpatho-Ukrainer nunmehr einen Seelenhirten erhalten, und zwar in der Person des orthodoxen Bischofs Dr. Raitsch, der bisher seinen Sitz inmitten der ukrainischen Kolonie im jugoslawischen Banat hatte.

Interessante Nachrichten dringen über die sowjetrussische Grenze, nachdem die Moskauer Regierung aus der Gemeinschaft der europäischen Großmächte ausgeschieden worden ist. Dadurch ergibt sich für sie der Zwang, sich auf die alten, vor vier Jahren verlassenen kommunistisch-sozialistischen Positionen zurückzuziehen und zugleich gewisse Reformen in die Wege zu leiten; in dem von Dimitroff formulierten Programm der auswärtsigen Politik heißt es u. a.: „Man muß vor allem die Veranschaulichung zerstören, die zwischen den deutschen und italienischen Faschisten und den imperialistischen Mächten in England und Frankreich besteht, man muß den Sieg des republikanischen Spaniens und des chinesischen Volkes sichern, so wie die Tschechoslowakei in Schutz nehmen...“ Voraussetzung hierzu sollte die gemeinsame Front von Kommunisten, Sozialisten und Gewerkschaften sein. Mittlerweile ist Dimitroffs Freund Benesch entlarvt und gestürzt und die Prager Großmacht von Versailles Gnade auf ihre nationalen Stützen beschränkt worden, woraus die neue Tschechoslowakei, der Staat der Tschechen, Slowaken und Karpatho-Ukrainer, ihre naturgegebene Stärke beziehen wird. Mitte des vergangenen Monats hat das moskowitzische Zentralkomitee einen Mas mit Reformen veröffentlicht, die alle bisherigen Grundzüge der Parteilinie verlegen. So heißt es da, die Bemühungen, alle Kommunisten durch die Organisationen zu erfassen, sollen eingestellt werden. Die Vernachlässigung der Presse und die verächtliche Behandlung der Sowjetintelligenz soll beendet, endlich sollen bis zu 2000 Propagandisten zu einer ergänzenden Ausbildung ausgewählt werden.“ Daß man derartige Reformen für nötig hält, ist ein Beweis dafür, daß die Moskower, ihre Versuche, in die Tiefen der Volksmassen der fremdnationalen Bevölkerung zu dringen, als gescheitert ansehen. Die Moskauer Regierung scheint sich zwar keine Hoffnungen zu machen, die ukrainische und die andere fremdnationale Intelligenz zu einer gemeinsamen politischen Aktion heranzuziehen zu können, sie spekuliert aber darauf, mindestens in die Reihen dieser Intelligenz Verwirrung zu bringen und sie so von den breiten Massen des ukrainischen Volkes loszutrennen. Der Ausgang dieser schlaue angelegten Aktion kann aber nicht zweifelhaft sein, er verdient jedoch volle Aufmerksamkeit, zimal Moskau verlassen wird, die alten Positionen, zumindest in Frankreich wieder zu gewinnen. Das gibt der ukrainischen Aktion innerhalb der Sowjetunion umso größere Bedeutung.

Rußland und die Minderheiten in Ostpolen

In Polen wurden vor kurzem 32 Mitglieder der sogenannten militärischen Abteilung der illegalen kommunistischen Partei Polens zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt. Dieser Prozeß hat in Polen großes Aufsehen erregt. Es handelt sich hierbei darum, daß hier einmal die systematische Zerschlagung Sowjetrußlands in dem Heer des bewachteten Polens aufgedeckt worden ist. Die Angeklagten hatten von Moskau den Auftrag, den Kommunismus in der polnischen Armee mit allen Mitteln zu verbreiten. Es wurden eine Menge Instruktionen gefunden, die besonders deshalb aufschlußreich sind, weil sie sich nicht allein mehr auf die politische Beeinflussung, also auf die geistige Zerschlagung der jungen Polen, beziehen, sondern weil sie ganz klare Anweisungen für die Sabotage militärischer Werkzeuge, für die Vernichtung bzw. Beschädigung von Waffen, Tanks, Kraftwagen und allen erdenklichen Kriegsgütern enthalten. Diese

Anweisungen erstrecken sich nicht etwa nur auf Sabotage in Kriegzeiten, sondern sie sollen schon jetzt verwirklicht werden. Es werden hiermit in Zusammenhang auch Richtlinien gegeben, wie die Soldaten am besten gegen ihre Vorgesetzten aufgewiegelt werden können. Es ist also ein umfangreiches Zerschlagungskorps an den Tag getreten, das anstragsgemäß sich ganz besonders an diejenigen Polen gewandt hat, die in nächster Zeit Soldat werden sollten.

Wenn auch strenge Strafen hierfür verhängt worden sind und zwar von zwei bis zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, so wird man damit doch nicht das Uebel an der Wurzel gefaßt haben. Es ist nur selbstverständlich, daß die Sowjetunion gerade jetzt, nachdem sie fast auf allen Kampfplätzen gescheitert worden ist, mit verklärter Macht in das unmittelbar angrenzende Polen einzudringen versucht, um von dort aus den alten Plan der Zerschlagung

Westeuropas erfolgreicher als bisher vorwärts treiben zu können.

Nun ist Polen zwar gewiß kein Staat, der für solche Methoden besonders geeignet wäre. Ein swastisches Staatsregime ist immer der sicherste Schutz gegen den Bolschewismus. Aber die Erfahrung lehrt doch auch in anderen Ländern, daß der Kommunismus vor keinem Mittel zurückbleibt, um zum Ziele zu gelangen. Und hierbei hat er es stets besonders geschickt auszunutzen verstanden, wenn in denjenigen Ländern, die für die Durchdringung bzw. Zerschlagung besonders vorgehen sind, innere Gegensätze bestehen, sei es nun, daß diese sozialer oder nationaler Art sind. In Deutschland war es bis 1932 vor allem der soziale Gegensatz, der immer wieder den Anknüpfungspunkt für den Kommunismus bot, in anderen Ländern sind es mehr noch nationale Unterschiede, wie es ja auch in Spanien festzustellen ist, die von Moskau ausgenutzt werden. Auch in dieser Hinsicht scheint Polen kein außergewöhnlich günstiges Feld für die Sowjetunion zu sein. Denn der weitaus größte Teil Polens ist unbestritten auch von polnischer Bevölkerung besiedelt, die nicht nach anderen Ländern schaut. Ein Vergleich beispielsweise mit der alten Tschechoslowakei zeigt in Polen eine erheblich andere Zusammenfassung. Hier gibt es wirklich ein Staatsvolk polnischer Nationalität, das alle Minderheiten der Zahl nach überwiegt, was ja bei den Tschechen früher nicht der Fall gewesen ist.

Trotzdem aber ist Polen nicht allein nach seiner geographischen Lage, sondern fast noch mehr nach seiner Bevölkerung das typische Land des Übergangs zwischen Ost- und Westeuropa. Polen liegt zwischen dem Reich mit seinem eindeutigen westeuropäischen Charakter und der riesigen Weite der Sowjetunion, die gewiß nicht zu unrecht von vielen als ein asiatisches Land bezeichnet wird. Diese Mittellage prägt sich ja sogar im Klima und natürlich auch in der ganzen Landschaft aus, sodaß es gar nicht erstaunlich ist, wenn auch die Bevölkerung nicht das einheitliche Gepräge hat, wie man es in westeuropäischen Staaten finden kann. Auch diese haben dazu noch Minderheitenprobleme, die natürlich bei einem Land wie Polen, das auch geschichtlich von jeher mit dem Osten wie mit dem Westen und nicht zuletzt auch mit dem Süden und Norden im Kampf gelegen hat, von besonderer Bedeutung sein müssen.

Diese Tatsache hat sich offensichtlich der russische Kommunismus zunutze gemacht. Es braucht an daran erinnert zu werden, daß annähernd zwei Millionen Weißrussen in Polen wohnen, und im Nordosten des Landes denjenigen Teil bevölkern, der mit der UdSSR benachbart ist. Diese Weißrussen leben in geschlossener Mehrheit und haben infolgedessen ihr eigenes Volkstum sehr ausgeprägt bewahren können. Sie sind meistens Kleinbauern, was auch wiederum dazu beiträgt, die ras-

che Herkunft im Gegensatz zum Großstädter zu bewahren. Gewiß kann nicht gesagt werden, daß diese Weißrussen nun besondere kommunistische Tendenzen hätten, was wahrscheinlich auch bei den Ukrainern im Sowjetstaat nicht zutrifft. Aber ebenso sicher ist, daß sich ganz unabhängig von dem jeweiligen Staatsregime in Moskau oder Warschau das Gefühl der Verbundenheit unter den Mitgliedern der Weißrussen diesseits und jenseits der polnisch-russischen Grenze sehr stark erhalten hat. In den letzten Jahren ist auch die eigene weißrussische Sprache wieder zur Schriftsprache erhoben worden und hat damit auch unter dem Gesichtspunkt der Trennung der Volksgruppe in zwei Staaten besonders an Bedeutung gewonnen.

Im Süden dieser Volksgruppe wohnen die Ukrainer, die zahlenmäßig und auch ihrer politischen Tradition nach eine noch wesentlich größere Rolle als Minderheit in polnischen Staat spielen. Ihre Zahl wird von amtlicher polnischer Seite mit 4,5 Millionen angegeben, während die Ukrainer selbst behaupten, daß sie nicht weniger als 7 Millionen wären. Diese ukrainische Bevölkerung fällt natürlich von den Weißrussen den gesamten Raum Ostpolens aus, sodaß, wie ein Blick auf eine Bevölkerungskarte Polens lehrt, der gesamte Osten Polens längs der Grenze zur Sowjetunion vom äußersten Norden bis zum Süden von einer Bevölkerung ausgefüllt ist, die weder polnisch ist, noch sich wenigstens zum Teil zum Polentum bekennt. Die Gesamtbevölkerung Polens macht beinahe 33,5 Millionen Seelen aus, sodaß allein diese beiden Volksgruppen der Ukrainer und der Weißrussen etwa ein Drittel der Bevölkerung des Gesamtstaates betragen. Hinzu kommen als Minderheiten dann noch die Deutschen im Westen Polens, die trotz der großen Abwanderung gleich nach dem Kriege in Höhe von mehr als einer Million noch immer etwa eine Million ausmachen, und dann vor allem die über das gesamte Gebiet verteilten Juden, die in Polen von jeher eine eigene Volksgruppe gebildet haben und nach der amtlichen polnischen Bevölkerungsstatistik 2,4 Millionen betragen, der Abstammung nach aber wahrscheinlich sogar 4 Millionen ausmachen dürften. In jüngster Zeit ist sowohl der östlichen Nationalitätenfrage wie auch der Bedeutung des Judentums von der polnischen Öffentlichkeit ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt worden. „Gazeta Polska“ behandelte Ende November das Nationalitätenproblem gerade in den östlichen Wojewodschaften eingehend und forderte eine klare Politik, und in „Maly Ojczak“ wird hervorgehoben, daß 42,5 vH. aller Juden Europas in Polen leben. Daß die Komintern sich dieser nichtpolnischen Volksgruppen mit Vorliebe bedient, beweist der anfangs erwähnte Kommunismusprozeß, bei dem bezeichnenderweise nicht weniger als acht Juden angeklagt waren.

Nach den Memel-Wahlen

Unser Berliner Berichterstatter hatte Gelegenheit, die deutschen Auffassungen zum Ergebnis der Memelwahlen zu jener. Seiner nachstehenden Darstellung kommt eine besondere Bedeutung zu:

Die memelländische Landtagswahl fand in der deutschen Presse eine starke Resonanz. Zahlreiche Berichterstatter haben über den Verlauf des Landtagswahlkampfes ausführliche Schilderungen gegeben und das allgemeine Interesse für den Ausgang des Abstimmungsstempels geweckt. Die deutsche Presse hat infolgedessen die Tendenz gezeigt, dieser Landtagswahl den Charakter eines Volksentscheides zu geben. Auf einen ähnlichen Ton sind die Reden und Kundgebungen der memelländischen Führer abgestimmt gewesen, indem sie die Parole ausgaben, daß die Bevölkerung des Memelgebietes bei dieser Landtagswahl über ihr nationales Selbstbestimmungsrecht entscheiden werde. Die nationale Parole hat gezündet, da die Bevölkerung sich mit etwa 97 vH. der Wahlberechtigten an der Abstimmung beteiligt hat.

Die Kommentare der Berliner Blätter sind zwar vorläufig noch zurückhaltend. Es hat den Anschein, als ob vermieden werden sollte, bereits weitergehende politische Schlussfolgerungen aus dem Wahlergebnis zu ziehen. Diese Zurückhaltung kann aber kaum darüber hinwegtäuschen, daß man in Berlin jetzt eine grundsätzliche Entscheidung über die Zukunft des Memelgebietes erwartet. Der Name dieses Gebietes an der nordöstlichen Grenze des Reichs, das früher einmal zur Provinz Ostpreußen und damit zum Reichsgebiet gehörte, hat seit der Angliederung des Sudetenlandes im deutschen Volk in aller Munde. Seit Monaten spricht man davon, obwohl auf diplomatischem Wege bisher von deutscher Seite nicht mehr gesprochen ist, als über die korrekte Anwendung des Memelstatus zu wachen, durch das seinerzeit den Memelländern die Verwaltungsautonomie im Rahmen des litauischen Staates versprochen worden ist. Aber diese Lösung hat zweifellos weder die große Mehrheit der Bevölkerung des Memelgebietes wie das deutsche Volk mit der seinerzeit in Ausführung des Art. 99 des Verfallener Vertrags von der interalliierten Völkervereinigung am 16. Februar 1923 getroffenen Entscheidung ausüben können. Man hat in Deutschland nicht weniger als die große Mehrheit der davon unmittelbar betroffenen Bevölkerung die Lösung des Memelgebietes deshalb nicht verschmerzen können, weil die eigenartige Annexion des Memellandes durch Litauen erst im Januar 1923 erfolgte, als Deutschland durch den damaligen Anmarsch des französischen Heeres vollkommen lahmgelagert war. Man hat daher in Deutschland niemals aufgehört, darauf hinzuweisen, daß die Regelung der Memelfrage noch über die Bestimmungen hinausgegangen sei, die seinerzeit im Verfallener Vertrag festgelegt waren. Die Signatarmächte des Verfallener Vertrages haben später, im Jahre 1924, für die Verwaltung des Memellandes ein Statut aufgestellt, durch das gewisse Autonomieverträge der fast rein deutschen Bevölkerung nachträglich gewährleistet werden sollten. Der Frieden wurde infolgedessen auch dadurch niemals vollkommen hergestellt. Die Reibereien zwischen den litauischen Behörden und der Bevölkerung hörten nicht auf. Im Dezember 1926 wurde schließlich die autonome Verwaltung des Memelgebietes durch die von Kommo getroffenen Magnaannen wieder sinnfällig gemacht, indem der Kriegszustand über das gesamte Gebiet verhängt wurde.

Der Kriegszustand ist erst am 31. Oktober dieses Jahres wieder aufgehoben worden. Inzwischen aber hatten sich die Gegensätze zwischen Deutschen und Litauern erheblich vertieft. Vor allem in den Jahren von 1933 bis 1935 war es unter der Herrschaft des Kriegszustandes zu folgenschweren Zusammenstößen gekommen. Der Landtag war jahrelang in seiner Tätigkeit lahmgelegt. 126 Memelländer wurden am 26. März 1935 in dem bekannten Kommoer Hochverratsprozeß zu langjährigen Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt. Die Spannung hatte seinerzeit ihren Höhepunkt erreicht. In einer Reichstagsrede richtete Hitler damals heftige Angriffe auf die Politik der Litauer im Memelgebiet. Es drohte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Berlin und Keuno. Die vier Garantmächte des Memelstatus (Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan) verhielten sich mehr oder weniger passiv. Auf diplomatischem Wege kam schließlich eine deutsch-litauische Verständigung zustande, durch die ein beruhigender Einfluß auf die Lage im Memelgebiet ausgeübt werden konnte. Eine grundlegende und dauerhafte Vereinigung liegt jedoch weiter auf sich warten.

Jetzt scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, die Memelfrage grundsätzlich zu lösen. Von dem neu gewählten Landtag ist zu erwarten, daß er jagen wird, in welcher Weise und auf welchem Wege sie erstrebt werden soll. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dies auf dem Wege der Verhandlungen erfolgen wird.

Von der Art der Lösung der memeldeutschen Frage werden voranschaulich auch die künftigen Beziehungen zwischen Deutschland und Litauen abhängen. Aus einer Betrachtung der amtlichen Korrespondenz der Wilhelmstraße zu den Memelwahlen geht hervor, daß man in Berlin an sich ein freundschaftliches Verhältnis mit Litauen wünscht. Es ist in früheren Jahren, besonders unmittelbar nach der Gründung des neuen litauischen Staates, ausgesprochen gut gewesen. Erst später haben sich die litauisch-deutschen Beziehungen unter dem Einfluß des Memelkonfliktes bedeutend verschlechtert, wodurch auch ihre Handelsbeziehungen erheblich gestört wurden. Erst seit 1936 hat der beiderseitige Handelsverkehr wieder zugenommen. Der Anteil Deutschlands an der litauischen Gesamtimporte stieg von 1,1 vH. im Jahre 1936 auf 14,3 vH. im Jahre 1937 und wird für dieses Jahr auf mehr als 21 vH. geschätzt. Im gleichen Verhältnis entwickelte sich der Anteil Deutschlands an der litauischen Exporte, der für das Jahr 1938 mit mehr als 28 vH. angegeben wird. Die handelspolitischen Voraussetzungen für eine weitere Steigerung des beiderseitigen Handelsverkehrs werden in Berlin als günstig beurteilt.

Es sieht demnach so aus, als ob die von der memeldeutschen Bevölkerung selbst aufgeworfene Frage nach der nationalen Zukunft ihres Landes sich mehr oder weniger abseits des großen politischen Kräftefeldes wird lösen lassen. Das Memelgebiet mit seinen rund 140 000 Einwohnern ist für die litauische Wirtschaft in erster Linie für die Verbindung mit dem Meere von Bedeutung. Mit der Bereitwilligkeit der Deutschen, diesem Transitverkehrsbedürfnis der Litauer Rechnung zu tragen, ist nicht zu zweifeln. Die hoch entwickelte Landwirtschaft dieses Gebiets mit einer Flächenausdehnung von 2 657 qkm und seine verhältnismäßig bedeutende Holz- und Papierindustrie sind hingegen auf den großdeutschen Markt hin orientiert.

Wdalbert Stifter: Erzieher, Maler, Dichter

Ein Ränder judendeutscher Kulturkraft

Das dichterische Schaffen Wdalbert Stifters ist nur in vollem Zusammenhang mit den Menschen und mit dem Land zu beiden Ufern des Inn zu sehen. Reiseliteratur und Landschaftsdarstellung waren die Produkte einer bayerischen landschaftlichen Bewegung. Beides entstand nicht aus wissenschaftlichen Beweggründen, sondern wurde zur Aufgabe der Kulturschopfung und mündete in der goetheverwandten Kunst Wdalbert Stifters. Die Natur war es, die ihn erzog, die ihm entgegenkam in den gedrängten dunklen Massen des Böhmer Waldes, in den hellen Gipfeln der Kalkalpen. Harmonisch zu ihr gefellen sich Lieder, Erzählungen und Sagen, erzählt von der Großmutter, die fruhgeubte Müsli und eine jugellose Lesegier. Von der alten Barockabtei Kremsmünster (Schulzeit) erfafte das Auge Böhmerwald und Alpen zugleich und stellte seine Seele dauernd auf „diesen weltumspannenden Doppelpol ein“. Und so ist es sicherlich nicht nur ein Zufall, daß sein Leben sich in der Stadt erfüllte, „die in der räumlichen und geistigen Mitte zwischen Böhmerwald und Alpen“ (Einz seit 1848) oder anders gesehen und gesagt, „zwischen dem altbayerischen München und dem ostbayerischen Wien“ lag.

Lassen wir „Studien“, wie er die je zu zwei und zwei gepaarten sechs Bände seiner Novellen nannte, und „Bunte Steine“ beiseite, um der für diesen Zusammenhang notwendigen Betrachtung Stifters als des deutschen Dichters im Sudostenland breiteren Raum zu geben. Sie waren im vollsten Sinne die ersten „Studien“ zu sich selber und seinen kommenden großen Dichtungen, „Bunte Steine“ zum Aufbau seines Wertes und eines Lebens, das ihm nur im Traumbereich der Kunst gewährt war. Von ihnen zeigt „Der Hochwald“ schon eine konsequenteste Verknufung von Naturbild und Handlung. Mit der unvergleichlichen Gruppe der Bildnisse von Einzelmenschen und der Charakternovellen „Abdias“, „Kalkstein“, „Der Hagestolz“, „Der Waldsteig“ und „Der Waldganger“ in der männlichen Reihe, „Brigitte“, „Das alte Siegel“ und „Tugalin“ in der weiblichen Reihe — kommt der Dichter immer mehr in die Nähe Goethes und Herders. In tiefem, aber sehr schnellem Wandel wendet er sich von der Kunst Paul Richters zur Kunst Goethes und zur Weltanschauung Herders. Stil und Kunstweise drängen den Bildner in seiner dreifachen Gestalt als Erzieher, Maler und Dichter auf jenen ersten großen Roman hin, zum „Nachsommer“. „Nachsommer“? Mit junbilden Bezug auf das menschliche Leben sagt Stifter hierin: „Gegen den Herbst kommt wieder eine freiere Zeit. Da haben sie gleichsam einen Nachsommer und spielen eine Weile, ehe sie fortgehen.“ Der Dichter selbst baut sich in seiner Phantasie in dem Helden des Romans, Heinrich, ein Leben auf, wie er es aus seiner Nachschau gelebt zu haben wunfcht. „Nachsommer“ ist also „letztes Spiel in der begluckten Stille zwischen der Nachfreude des Lebens und der Dorfreude des ewigen“. Hier in „Nachsommer“ war Goethes Welt und Kunst wieder entstanden. Doch damit nicht genug; über den Nachsommer des Freiherren und des Kaufmannes, den Nachsommer Mathildes und den des Dichters

Heinrich sieht Nadler nur zu Recht den „Nachsommer der deutschen klassichen Bildung und den Nachsommer der deutschen österreichischen Kultur-gemeinschaft“. . . . und spielen eine Weile, ehe sie fortgehen!“

Das „Gegenstück zu „Nachsommer“ ist der Geschichtsroman „Witiko“. Nachdem Stifter den „Nachsommer der wienwarts gerichteten und von Wien durchsomnten Kultur-gemeinschaft“ geschildert hatte, wählte er sich jetzt ein Thema aus dem heimatlischen Raum des Sudostenlandes. Nach Stifter gehörte zu denen, die im heimatlischen Raum das neue, aufsteigende Schicksal spüren. In seinem erwählten und unworbenen Schauplatz für „Witiko“ wird deshalb die immer so schicksalvolle Ubergangslandschaft zwischen dem Bayern- und dem Tschechenlande. Bestimmende Voraussetzung für seinen geschichtlichen Roman wird die weltanschauliche Nähe Herders. Es war Stifters Ehrgeiz, „aus dem Munde des mitlebenden Volkes zu erzählen“. Einmal halfen ihm dabei die alten Zeitworter jenes Jahrhunderts (Witiko fällt in die Zeit Wladislaw II. und der schweren Thronkampfe von 1140 bis 1143), zum anderen — und uberdes ist von großer Bedeutsamkeit — „entnahm er dem lebendigen Sprachgebrauch des bayerischen Volkes in seiner Zeit eine Fille epischer Formeln“. Es bedarf keiner besonderen Einsicht, um das Waldleben als das Fundament des „Witiko“ zu erkennen. „Wie in keiner seiner Dichtungen zuvor hat Stifter hier die Kulturschopfung aus dem Naturboden, das Leben und den Gauverband bayer-

den, drucken und schmihen konnte. Eines Tages erhielt er von der Stadt Breifach den ehrenden Auftrag, für das München einen Altar zu bauen, der die Krönung Marias darstellte.

Des Kassels Lösung

Als Hans Liefrink in Breifach eintraf, besuchte er zuerst den Rosenstrauch, den er vor geraumer Zeit hier gepflanzt hatte. Und siehe da: Der Rosenstrauch war üppig gedeihet! Die Spitze seiner Krone wand sich bereits dicht unter dem Bogen der Nische hin.

Liefrink sah darin plötzlich die Lösung der Aufgabe, die ihm der Ratsherr Wölfflin damals stellte. Er schuf daher in unermüdlicher Arbeit ein gewaltiges Altarwerk, dessen Spitze nicht nur bis zur Decke der Kirche reichte, sondern sich dicht darunter hinwandte und in einer Rosette endete.

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

Deutsche Städte im Volkswitz

Von Dr. Hans Pflug

W. Die deutsche Volksseele ist unerschoplich in ihrer schmückenden und deutenden Phantasie. Was steckt nicht alles an feinem Humor und überlegener Lebensweisheit in Sprichwort und Volkslied! In allen Zeiten haben es sich die Stämme und Landschaften, Stände und Berufe gefallen lassen müssen, in Anekdoten und Menschentypen scherzhaft treffend charakterisiert zu werden. Der schalkhafte Sinn unseres Volkstums hat auch viele Städte zum Gegenstand gutmütigen Witzes und Spottes gemacht. Jedem werden aus seiner he-

landlichen Charakter von Barmen anspielend, zu seiner Gemahlin gesagt haben: „Liebe, setz dich gerade, wir kommen in eine Stadt“. Das Verfeinert ist immer beliebt gewesen. Im Ruhrgebiet spricht man von der Großstadt Gelsenkirchen als von Gelfendorf, die Berliner reden manchmal herablassend von Potsdam statt Potsdam, und was haben sich zeitweilig die Altonaer von den Hamburgern gefallen lassen müssen.

Nachbarliche Neckerei findet man auch auf dem Lande. So sagt man von der Silbacher im Sauerlande, daß sie dem vor den Altar tretenden Brautpaar Trost und Ermutigung folgendermaßen zuzugun:

„Um es dem gelitten sein,
Ei, so will ich mich geben drein —
Ist es gleich ein' harte Not,
Leiden will ich bis in den Tod.“

Die lieben Nachbarn haben ihnen diesen Vers angehängt, weil die Silbacher als Jugenwanderte aus dem Harz früher keine Eheverbindungen mit Bewohnern aus Nachbarorten eingehen konnten. Diese Bedrängung der Heiratsmoglichkeiten hatte ihren Spott herausgefordert.

Die Berliner gelten als besonders witzig und schlagfertig, aber sie bekommen in den anderen Landschaften auch manches ab. Die Bewohner der Reichshauptstadt haben wieder Städte ihres Umkreises zur Zielscheibe ihres Witzes gemacht. Was hinterwaldlerisch und kleinstadlich ist, kommt aus Finsterwalde oder Treuenbrietzen. Auch Kottbus und Bregitzhude spielen eine ähnliche Rolle. Kalan in der Lausitz muß sich die faulen Wige, die Kallauer, anhängen lassen. Geradezu berühmt wurde Schildau als Heimat der Schildbürger, deren narische Streiche ein altes Schwabnbuch, das Kalenbuch, schildert. Fast jede Landschaft hat aber wieder ihr eigenes „Schilda“. In Weifsalen werden ähnliche Streiche den Beckern nachgesagt, in Franken kastet dieser Ruf an dem Stadchen Munnersdorf, und in Schleswig-Holstein soll das Nordseebad Biumm so manchen Schildburgerreich auf dem Korbholz haben. In Schwaben teilen sich viele Städte in die Schwabenreiche, wenn auch Ulm den größten Anteil daran hat und den Ulmer Spa auf dem Munchendach zeigt.

In Hornberg im Schwarzwald ist wirklich einmal eine Kanonade ausgegangen wie das „Hornberger Schießen“. Auf eine tatsächliche Begebenheit komte auch der Anspruch jenes Handwerksburschen zurückgehen, der in Offenbach stolpernd hinfiel, dabei von einem Hunde gebissen wurde und anschwur: „Krie(g) die Krank', Offenbach! Die Stein' hinde' se an, und die Hund' lasse' se laufe!“ Auf seine Heimat Frankfurt hat der Lokaldichter Stolze den klassischen Ausdruck geprägt: „Es will mer nit in de Kopp enei, wie faun nur e Mensch mit no Frankfurt sei“. Weniger liebevoll denken die Frankfurter über andere Städte. Daß nach Kassel alles fünfzig Jahre später komme, ist mit einer Frankfurter Anekdote verknüpft. Die Redensart „Ab nach Kassel“, heute kaum häufig gebraucht, geht wohl auf die Gefangenentzug Napoleons III. in Wilhelmshohle zurück. Frankfurts Widalin im Buchhandel und Messerwesen mußte es sich gefallen lassen, im Sudentenlied als die „große Seestadt Leipzig“ angefangen zu werden. Eine Wiener Besonderheit ist der Schanigarten, die Kästen mit bewachsenem Drahtspalier, die auf dem Ring vor den Kaffeehauslischen aufgestellt werden, wo es im Frühling heißt: „Schan, stell' den Garten raus, die Sonne scheint“. München fuhdet man gelegentlich als Bierdorf bezeichnet.

Bei manchen Städten heftet sich der Volkswitz an stadtbekanntere Originale oder Lokalgroen. Was Tunnes und Scheel für Woln sind, bedeuten Ephefuss und Knipfle für Kassel, ist der Fischermatthes in Trier, Hummel-Hummel in Hamburg. Für Münchens Ruhm haben der tolle Bomberg und Professor Landois als Spavogel gefordert. In vielen niederdeutschen Orten hat Eulenspiegel seine Spae getrieben; keine Stadt aber ist mehr mit ihm verbunden als Braunschweig, das ihm mit einem Denkmal ehrete. Auch Dichter haben manchmal Volkscharakter und Menschentypen einer Stadt trefflich gekennzeichnert. Der Eckenscher Nante verkorper ein Stück Ueberlindertum, und Darmstadt besitzet seinen unsterblichen Datterich.

Mancher Scherz knüpft auch an Städtenamen an, wie die Frage nach der Zahl der Pole. Die Antwort lautet: „Es gibt drei Pole, den Nordpol, den Südpol und dann ist noch a-Pol-da“ — Apolda in Thüringen. Und wer versteht den Satz, Krems und Stein sind drei Städte? Man muß dazu wissen, daß und eine Vorstadt von Krems an der Donau heißt.

Keine Stadt ist vom Volkswitz verschont geblieben, wenn auch vieles nicht über ihre Mauern herandrang, und es nicht bei allen einen so pathetischen und weltumspannenden Anspruch gibt wie bei Witterfeld. Hier, an der Kreuzung wichtiger Handelsstraen pflegten sich einst alltäglich die Kaufleute vor der Leipziger Messe zu treffen, woraus sich dann die Redensart bildete: „Sehn wir uns nicht in dieser Welt, so sehn wir uns in Witterfeld!“

scher Waldhauern in die Breite und Tiefe so eingehend geschildert. Die Bildung der jungen bayerischen Kunfte auf dem jungrastlichen Siedelboden des Waldes, die Bildung einer Volksgemeinschaft unter einem Führer, das war sein Vorwurf.“ Hinder der Witiko-Sprache steht nach der Stabilisierung am Ebenma klassisch antiker Schule „der Sprachgebrauch des bayerischen Waldjungen mit seinen Formen und Förmlichkeiten aus dem strengen und alten Erbbesitz des Bauerntums.“

Goethe in „Nachsommer“, Herder im „Witiko“, „das suberne nach dem goldenen Weltalter“ . . .

mat oder von Reifen Beispiele bekannt sein. Wie vielfältig sich diese Seite des Volkstums entfaltet hat, zeigt eine kleine Auslese von Neufundungen des Volkswitzes über deutsche Städte und ihre Bewohner.

Wenn ein Ort die Zielscheibe des Spottes wird oder einer Spitznamen empfängt, so verdankt er dies meist seinen Nachbarn, die an eine hervorsteckende Eigenart oder ein bestimmtes Geschehnis anknüpfen. Besonders freigebig ist damit offenbar das Badener Land. Da gibt es die Karlsruher Briganten und Sudstadtlandler (die sogar ein Indiantendental bekommen haben), die Mannheimer Blo(Blau-)mauler, die Durlacher Leische(Kohl-)bauch' und die Freiburger Boppele. Hier ist der Name eines bestimmten Menschentyps, des behäbigen Bürgers, auf die ganze Stadt übergegangen, wie man die Nürnberger Peterlesbub' nennt. In Nürnberg selbst aber bedeutet ein Peterlesbub das, was man in Bayern einen Gschaftshuber, in Berlin eine Betriebsmunde und anderswo Hans Dampf in allen Gassen nennt, nur daß er hier „aus allen Suppen“ ist. Manchmal werden auch aus sprachlichen Zusammenhängen Scherzwoorte gebildet, wobei mit Halle nicht eben zart verfahren wird, wenn es heißt, daß es dort Hallenjer, Halloren und Hallumen gebe.

Die Salzburger heißen die Stierwascher, weil sie einmal einen schwarzen Stier wewaschen wollten. Von der vergeblich verschwendeten Seife wurde die Salzach so weiß, daß sie die Bayern für Milch gehalten und getrunken haben sollen. Die Linzer tragen wegen ihrer Vorliebe für Most den Beinamen Mostkopfe. Die Frankfurter heißen wegen ihres lebhaften Temperamentes die Mainzfranzosen, die benachbarten Mainzer sagen von sich selbst: „Meenze Blut ist ta Buttermilch“, und die Saalfeldhauer mit ihrer sprichwörtlichen Grobheit lassen auch nicht mit sich spaen. Die Bewohner der Industriestadt Schweinfurt, die sonntags nach dem nahen Bad Kissingen fahren, werden dort die Schweinfurter Engländer genannt, weil sie früher oft die Gewohnheiten der Badegäste nachahmten. Benachbarte Städte hängen sich überhaupt gern etwas an. Wie haben sich die heute ein Stabwesen bildenden Schwesterstadte Elberfeld und Barmen viel genickt! Ein von Barmen kommender furpflicher Besucher soll einmal an der Stadtgrenze, auf den

Hans Liefrink zieht von dannen

Hans Liefrink fühlte, daß es unmöglich sei, einen Altar zu bauen, höher als die Decke der Kirche. Er verabschiedete sich also von Marie, nachdem er ihr seine Treue versichert hatte, pflanzte in eine Nische ihres Gartens zum Unterspand der Treue einen Rosenstrauch und zog in die Welt. Er lernte alle Gegenden des Reiches und die hervorragendsten Männer der Reformationszeit kennen, ging bei Albrecht Dürer in die Schule und wurde ein berühmter Meister, der sechs, schöne

Ein Altar höher als die Kirche

Wie der größte süddeutsche Schrein entstand — Die Liebesgeschichte des Hans Liefrink

Im Breifacher München, das hoch über dem Rheine thront, erhebt sich das größte süddeutsche Altarwerk, eines der herrlichsten Schöpfungen deutscher Kunstgeschichte. Es erreicht die Höhe von über 14 Meter. Welche begnadete Hand hat den Altar geschaffen? Wir wissen es nicht. Obwohl uns die Reife der Darstellung und die reiche Phantasie, die aus den gotischen Formen des Schreines sprechen, viel vom Leben des Meisters verraten. Aber der Name? Die geheimnisvollen Buchstaben H. L., die bis zur Uebermalung des Schreines im Jahre 1838 sichtbar waren, lassen uns auf einen oberheimschen Meister H. L. schließen. Unter diesem Namen ist er auch unter die deutschen Meister der Geschichte eingegangen.

Wer ist dieser H. L.?

Die Kunsthistoriker begannen zu raten. Da arbeitete um dieselbe Zeit in der Nähe ein Schweizer namens Hans Leu. Also die gleichen Anfangsbuchstaben. Hans Leu hätte inessen andere Stilformen, wurde von bayerischer Seite behauptet. Der Künstler eines so gewaltigen Wertes könnte nur der große oberbayerische Meister Hans Leuburger sein, der die wunderbare Madonna von Landsberg geschickt hat. Bis man sich zuletzt auf einen selbständigen oberheimschen Meister einigte, der neben dem Altar von Breifach einen kleineren Schrein in Wiederotweil und eintige graphische Arbeiten zurückließ.

Das Volk weiß besser Bescheid

Die Wissenschaft wunfcht genaue Erklärungen. Das Volk hilft sich mit der Sage. Da jede Sage aber ein Körnlein Wahrheit besitz, wollen wir uns getrost der Fabelhaftigkeit des Volkes vom Kaiserstuhl anvertrauen. Wir setzen uns in die „Post“, trinken „Rulander“ und „Sylvaner“, der in der Nähe von Breifach auf vulkanischem Gebirge wächst, und lassen uns die Geschichte des Mares erzählen, der noch immer in majestatlicher Pracht hoch über uns im München steht.

Ein Ratsherr hat eine schöne Tochter . . .

Der Breifacher Ratsherr Wölfflin, so heißt die Sage an, hatte eine schöne Tochter mit Namen Marie, um die ein junger Bildhauer, Hans Liefrink, vergebens warb. Der Vater wollte kei-

Das Spiel mit dem Leben

DUELLE, DIE DIE WELT ENTSETZTEN / Tatsachenbericht von Hubert Südekum

Das Ende eines Polizeipräsidenten

Am späten Abend des 23. Juni 1855 wurden die Gäste des bekannten „Hotel du Nord“ zu Berlin durch eine überraschende Polizeimagnahme aufgeschreckt. Eine Anzahl Beamte besetzte und sperrte alle Ausgänge des Gebäudes, während andere unter Führung eines Polizeileutnants Damm hineingingen und dann im Hotel eine regelrechte Razzia vornahm.

Die Aktion sollte im Hinblick auf die eglustiven Gäste des Hauses möglichst schnell und rücksichtsvoll durchgeführt werden. Das geschah auch. Allein, als die Polizeibeamten das Vereinszimmer betreten wollten, in dem gerade der aristokratische „Jockey-Klub“ tagte, kam es zu einem heftigen Zwischenfall. Die Klubmitglieder verweigerten den Vertretern der Staatsgewalt brüsten den Eintritt in den Saal und ergingen sich in zornigen Protesten gegen die Störung ihrer „geschlossener Gesellschaft“. Vergeblich suchte Leutnant Damm die empörten Herren zu beruhigen. Schließlich aber verlor er selbst die Ruhe.

„Ich habe Befehl, gerade im „Jockey-Klub“ die Personen zu suchen, nach denen wir fahnden,“ rief er erregt der Gesellschaft zu. „Wer noch den geringsten Widerstand leistet, wird arestiert! Platz jetzt oder wir machen ernst!“

Damit drang er mit seinen Leuten, die in der Tür Stehenden schroff zurückstoßend, in den Saal, und jedes einzelne Klubmitglied mußte sich nun, wollte es nicht in Haft genommen werden, wohl oder übel vor ihm legitimieren.

Nun, die Fahndung lief ergebnislos aus, da sich die Gesuchten nicht unter den Anwesenden befanden. Aber das barsche Vorgehen des Leutnants hatte die Klubmitglieder in maßlose Erregung versetzt, und in dieser gereizten Stimmung beschloßen sie, beim Polizeipräsidenten gegen den Beamten Beschwerde einzulegen und ihn zugleich um eine Aufklärung über die Veranlassung der ebenso ungewöhnlichen wie peinlichen Polizeiaktion zu ersuchen.

Eine folgenschwere Unterredung

Polizeipräsident von Berlin war damals Karl Endowig Friedrich von Hinfeldey, ein tatkräftiger und hochverdienter Mann, der im Revolutionsjahr 1848 auf seinen Posten berufen worden war und dem die Stadt Berlin bedeutende Verbesserungen im Herbergs- und Wohlfahrtswesen und vor allem in der Feuerwehrgesellschaft verdankte. Der fünfzigjährige war ein gerader Charakter von ritterlichem Sinn. Aber er übte ein etwas unnduldsames Regiment gegen den Adel aus und hatte mit diesem schon mehrfach heftige Auseinandersetzungen gehabt. Um so höher stand er indes in der Gunst des Königs Friedrich Wilhelm IV., der in ihm einen seiner treuesten und fähigsten Beamten sah.

Bei diesem Herrn von Hinfeldey erschien also am Nachmittag des folgenden Tages ein junger Gardelieutenant namens Hans von Rochow-Plessow sowie ein Graf P., die beide Mitglieder des „Jockey-Klub“ waren und sich über das Anstehen des Polizeileutnants Damm am meisten verärgert fühlten. Hinfeldey empfing sie höflich in seiner Amtswohnung, hörte sich ihre Beschwerde an und entsprach auch gern ihrer Bitte um Aufklärung.

„Wenn sich der Beamte Ueberdrehungen seiner Amtsbefugnisse zuschulden kommen ließ, so wird er selbstverständlich dafür gemahnet werden. Ich werde gegen ihn sofort eine Disziplinaruntersuchung einleiten lassen,“ erklärte er. „Was über das Vorgehen gegen den „Jockey-Klub“ beitrifft so bedauer ich, daß ich es nicht abwenden konnte. Ich mußte den Befehl dazu auf eine Anweisung höherer Orts geben. Die Fahndungsaktion richtete sich gegen zwei Herren, die in der Klub Sitzung als Gäste anwesend sein sollten, jedoch nicht angetroffen wurden.“

„Ich danke Ihnen, Herr Generalpolizeidirektor,“ sagte Rochow, „aber würden Sie uns wohl auch den Grund der Fahndung nennen?“

Hinfeldey entnahm einem Aktenschatz ein Schriftstück, reichte es seinen Gästen und fuhr fort: „Das ist der Befehl, nach dem ich die Aktion ausführen lassen mußte. Sie erkennen daraus, daß es seiner Majestät und der Regierung darum zu tun ist, das verbotene Hazardspiel, das in der höheren Gesellschaft noch sehr betrieben werden soll, in Berlin rücksichtslos zu unterdrücken. Die beiden in Frage stehenden Herren sind uns nun als besonders schlimme Hazardspieler namhaft gemacht worden. Es sollte deshalb an ihnen mit einer Ausweisung aus der Residenz ein Exempel statuiert werden.“

Die beiden Besucher hörten aufmerksam zu, und ebenso aufmerksam lasen sie auch das Schriftstück. Dann wünschten sie auch die Namen der angeblichen Hazardspieler zu wissen, und Hinfeldey soll, so behaupteten sie jedenfalls nachher, sie ihnen auch genannt haben.

„Wir danken Ihnen verbindlich,“ sagte Rochow alsdann. „Die Aufklärung mag uns für heute genügen.“

Daraufhin verabschiedeten sich beide höflich, aber sehr kühl, und drücken die Unterredung sofort Wort für Wort in einem Protokoll fest, das sie gemeinsam aufsetzten und mit ihren Namen unterzeichneten.

Streit um die Namen

In der nächsten Tagung des „Jockey-Klubs“ unterrichtete Rochow die Mitglieder über die Unterredung mit Hinfeldey. Es schien, als ob ein Teil der Herren Gutsbesitzer und Offiziere mit dem Ergebnis zufrieden wäre. Doch als er dann erklärte, aus der Unterredung sei hervorgegangen, daß die Polizei den Klub der Duldung des Hazardspiels verdächtig haben müßte, schlug die Stimmung augenblicklich um.

„Unerböt! Ein ungerechtfertigter Verdacht!“ riefen die aufgebracht Mitglieder durcheinander. „Die Beschwerde muß weitergetrieben werden, und wenn es bis vor den König ginge!“

Hans von Rochow wandte sich nun beschwerdeführend an den Innenminister von Westphalen und an den Ministerpräsidenten von Manteuffel. Er mußte lange auf Antwort warten. Endlich erhielt er die Mitteilung, daß der Polizeipräsident den Leutnant Damm inzwischen wegen erwiesener Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse mit zwanzig Taler Geldstrafe belegt und nach Paderborn strafverlegt habe.

So weit gut. Doch die Antwort enthielt nichts, was den Verdacht gegen den Klub begründete. Rochow wandte sich darum noch einmal an das Ministerium. Umsonst! Da hielt er sich verpflichtet, die beiden von Hinfeldey als Hazardspieler genannten Personen über die Fahndungsaktion und die Unterredung mit dem Polizeipräsidenten zu benachrichtigen.

Einer dieser beiden Herren war ein hoher Stabs-offizier a. D. Er fühlte sich durch Hinfeldey kompromittiert und ließ sofort zum Stadtkommandanten von Berlin, um diesen zu bitten, daß er den Ehrenrat mit einer strengen Untersuchung der Angelegenheit beauftrage.

Der Stadtkommandant tat das. Der Ehrenrat trat zusammen. Aber als er den Polizeipräsidenten um eine Erklärung bat, versicherte Hinfeldey mit Bestimmtheit, daß er dem Leutnant von Rochow niemals die Namen der verurteilten Hazardspieler, und also auch nicht den Namen des pensionierten Stabsoffiziers genannt habe.

Diese Aussage stand nun gegen die Aussage Rochows. Der Leutnant war aufs höchste verwundert. Er mußte vor allem in der Versicherung des Polizeipräsidenten die Beschuldigung erblicken, daß er dem Stabsoffizier Unwahres unterbreitet habe, das heißt, Hinfeldey bezichtigte ihn der Lüge!

Wer hatte nun recht? Jerte sich Hinfeldey? Er war des festen Glaubens, daß er sich nicht irte, und blieb dabei, die Namen der Verfolgten nicht erwähnt zu haben. Jerte sich Rochow? Er konnte sich auf das unmittelbar nach der Unterredung angelegte Protokoll und auf die Zeugenhaft seines damaligen Begleiters stützen. Es gab für ihn nichts, das ihn von seiner Behauptung hätte abbringen können, und wenn Hinfeldey jetzt das Gegenteil versicherte, so beschuldigte er ihn der Unwahrschheit nur mit einer bewußten Lüge.

Das war die Ansicht Rochows. Er wandte sich deshalb noch einmal an den Innenminister, indem er Westphalen ersuchte, Hinfeldey zu einer Erklärung an den Stadtkommandanten zu veranlassen, die seine Meinung, daß der Polizeipräsident in jener Versicherung wissenschaftlich gelogen habe, ändern könne. Aber der Minister antwortete, daß er keine Veranlassung sehe, die Angelegenheit amtlich zu verfolgen. Doch gleichzeitig gab er Hinfeldey, den er von Rochows Eingabe in Kenntnis setzte, zu verstehen, daß der Polizeipräsident aus dieser Beschuldigung hoffentlich die einzig möglichen Konsequenzen zu ziehen würde.

Hinfeldey fordert Rochow

Nun, Hinfeldey zog die angedeuteten Konsequenzen. Er richtete zunächst an den König sein Abschiedsgesuch. Und dann ließ er dem Leutnant Hans von Rochow durch seinen Kartellträger, Geheimen Rat von Münchhausen, eine Pistolenforderung überbringen.

Aber Rochow wollte nicht annehmen.

„Unter welcher Begründung hält sich Herr von Hinfeldey zu diesem Schritt verpflichtet?“ fragte er den Kartellträger.

Münchhausen antwortete der Polizeipräsident habe erfahren, daß er von Rochow der amtlichen Lüge bezichtigt worden sei, und müsse das als unehrerliche Ehrverletzung ansehen.

Da gab der Leutnant zurück, daß ihn diese Begründung nicht veranlassen könne, die Herausforderung anzunehmen.

„Meine Behauptung entspricht der Wahrheit. Ich kann sie einwandfrei beweisen.“

Doch Münchhausen drang in ihn, die peinliche Sache, die sich schon über den Herbst und den ganzen Winter hingezogen habe, endlich irgendwie aus der Welt zu schaffen. Auch Rochows Freunde rieten, nachzugeben und dem Polizeipräsidenten die gewünschte Möglichkeit der Genugtuung nicht zu verjagen.

So ließ sich der Leutnant schließlich umstimmen. Er nahm die Forderung an und sagte zu Münchhausen:

„Gut, ich finde mich zu dem Duell bereit, um Herrn von Hinfeldey entgegenzukommen. Aber wie der Zweikampf auch ausgehen möge, die Lage des Herausforderers wird sich nicht bessern, da ich meine Behauptung niemals widerrufen kann!“

Vergeblich versuchten hiernach noch einige ältere Offiziere, zwischen den Gegnern zu vermitteln. Rochow blieb mit aller Entschiedenheit bei seiner Behauptung, und Hinfeldey bestand auf dem Zweikampf. Und so geschah es denn, daß ein Polizeichef, der Duelle verhüten und verfolgen sollte, selbst zu dem Mittel des Zweikampfes griff, um sich Genugtuung zu verschaffen ...

Kugelwechsel in der Jungfernheide

Es war am 10. März 1856, vormittags zehn Uhr, als sich die beiden Kämpfer in der Jungfernheide nahe dem Forsthaus Königsdamm gegenübertraten — Hinfeldey kurzschichtig, Rochow ein geübter und sicherer Schütze ...

Copyright by Ludwig Wollbrandt, Berlin W 30.

Aufrecht und entschlossen, sich für seine verlorene Ehre bis zum letzten einzusetzen, stand der Polizeipräsident unter einem hohen Baum auf seinem Platze. Fünfzehn Schritt entfernt stand Rochow, genau so aufrecht und entschlossen.

Der Wind sang in den kahlen Bäumen. Es war ein nagelalter Tag, ohne Helligkeit und Sonne. Fröstelnd duckten sich die abseits stehenden Zeugen in ihre Mäntel.

Da rief der Unparteiische von der Marwitz:

„Bitte, meine Herren, wir müssen beginnen!“

Hinfeldey hatte den ersten Schuß. Die Pistole versagte, und sein Sekundant mußte ihm eine andere reichen. Er drückte zum zweiten Male ab. Nichts. Die Kugel ging vorbei.

„Fertig ... los!“

Rochow schuß. Langsam ließ er die Waffe sinken, zielte, sah, daß ihn der Gegner mit weiten, blökenden Augen anstarrte, und drückte ab.

Der Schuß hallte noch im Walde nach, da taumelte Hinfeldey. Münchhausen und der Arzt Dr. Hassel sprangen hinzu und fingen ihn auf. Behutsam legten sie den Verwundeten auf den Erdboden.

„Ist es schlimm?“ fragte Münchhausen leise mit zitternder Stimme.

Dr. Hassel untersuchte die Wunde, nickte traurig und flüsterte: „Es ist gleich vorbei ...!“

Wenige Minuten später hatte Ludwig von Hinfeldey, den die Kugel Rochows in der rechten Brust getroffen hatte, sein Leben ausgehaucht — das Opfer eines verhängnisvollen Irrtums ...

Sie brachten den Gefallenen in einer Kutsche nach Charlottenburg und abends in aller Stille nach seiner Amtswohnung in Berlin. Drei Tage später wurde er zum Friedhof getragen. Seinem Sarge folgte eine unübersehbare Trauergemeinde, an der Spitze der König und sämtliche Prinzen ...

Rochow hatte sich unmittelbar nach dem Duell zum Stadtkommandanten begeben und zur Haft gestellt. Er erhielt später drei Jahre Festung, die er in Magdeburg verbüßen mußte. Aber schon im nächsten Jahre, am Todestage Hinfeldeys, wurde er auf Bitten der Witwe des Gefallenen vom König begnadigt.

Am der Stelle, wo der verdienstvolle Polizeipräsident im Duell tödlich getroffen wurde, errichtete man in späteren Jahren ein schlichtes kreuzförmiges Denkmal, das noch heute mit der Inschrift „E. v. Hinfeldey, gestorben den 10. März 1856“ an diesen tragischen Zweikampf in der Jungfernheide erinnert.

Zweikampf um ein Theaterstück

„Der Turm von Nesle, Drama in 5 Akten von Frederic Gaillardet“ — las Monsieur Harel, der Direktor des Theaters an der Porte Saint-Martin zu Paris aus dem Manuskript, das man ihm soeben in die Hand gedrückt hatte. Er las den Titel noch einmal, und dann sah er seinen Besucher verwundert an:

„Warum bringen Sie mir das Werk zurück, Janin? Ich sehe, Sie haben ja nicht die geringste Aenderung daran vorgenommen.“

Jules Janin, einer der bedeutendsten Theaterkritiker der Seinestadt von 1845, hob abwehrend die Hände:

„Nein, nicht die geringste! Ich habe mich wochenlang damit abgeplagt, eine Umarbeitung der Szenen zu veranlassen. Aber ich brachte es nicht fertig. Die Unzulänglichkeit des Manuskriptes gestattet es mir nicht, ein Bühnenreife Stück daraus zu machen. Ich kapituliere! Ich will mit diesem Drama von Gaillardet nichts mehr zu tun haben!“

Aber, Janin — das Drama ist doch nicht schlecht! Ich habe es dem Autor nun einmal abgenommen und werde es auf jeden Fall auführen. Es kommt mir nur noch darauf an, einzelne Szenen wirksamer umgestalten zu lassen.“

„Lassen Sie den Schmarren bearbeiten, von wem Sie wollen. Ich verzichte darauf. Adieu!“

Direktor Harel blickte dem Davongehenden betroffen nach. Was nun? Das Drama mußte unbedingt bearbeitet werden. Doch wen, zum Teufel, wen konnte er jetzt mit der Umarbeitung beauftragen?

Es gab in Paris nur noch einen, der die Fähigkeit hatte, aus dem Stück etwas zu machen. Das war Alexander Dumas der Ältere, der damals volkstümlichste Dichter der Republik. Sollte man den nicht einmal aufsuchen?

Harel tat das noch am gleichen Tage. Und siehe, er hatte Glück. Dumas ließ sich die Fabel des Dramas vortragen, und da er fand, daß sie nicht über war, erklärte er sich schließlich bereit, das Manuskript Gaillardets Bühnenwirksam umzugestalten.

„Gottgedank!“ atmete der Direktor auf. „Nun kann ich hoffen, daß es sogar ein Schlager wird!“

Protest des Autors

Dumas ging also an die Arbeit. Sie war nicht leicht. Doch was Janin nicht vermochte, ihm gelang es. Er machte nämlich ein ganz neues Stück daraus, ein hervorragendes Stück, an welchem der Geist Gaillardets fast kaum noch Anteil hatte.

Mit Behagen malte sich indessen Direktor Harel aus, welchen Erfolg das Drama haben würde, wenn Paris zu wissen bekam, daß Alexander Dumas der Mitautor war. Aber dann kam plötzlich Gaillardet zu ihm und sagte ihm an:

„Was fällt Ihnen ein, so eigenmächtig zu handeln? Ich protestiere gegen ihr Vorgehen. Sie haben mein Drama unter der ausdrücklichen Versicherung erworben, es unverändert auf die Bühne zu bringen, und nun lassen Sie Dumas daran

herumfeilen? Unerböt! Das dürfte ich nicht! Sie werden das Manuskript augenblicklich zurückholen lassen!“

„Aber Monsieur Gaillardet!“ rief der erschrockene Direktor. „Warum erziehen Sie sich so? Seien Sie doch froh, daß sich ein Genie wie Dumas bereitgefunden hat, dem Werke eines jungen, unbekanntem Dichters den letzten Schliff zu geben! Sie würden mit dem unveränderten Drama vielleicht einen kleinen Erfolg erzielen. Mit dem von Dumas bearbeiteten Stück aber werden Sie einen großartigen Erfolg haben, einen sicheren und bleibenden Erfolg!“

Doch der ehrgeizige Gaillardet wünschte nicht, daß er seinen zukünftigen Ruhm im Schatten eines anderen erlebte. Er ließ sich von der Notwendigkeit der Umarbeitung nicht überzeugen und verlangte in wachsender Erregung, daß Harel sofort das Manuskript von Dumas zurückfordere.

Aber Harel durchschaute den jungen Dichter. Nicht die Umarbeitung verdroß ihn, sondern die Wahrscheinlichkeit, daß neben ihm auch der Mitautor auf den Theaterzetteln genannt würde. Nun denn, Harel hatte gerade darauf seine Hoffnungen aufgebaut. Dumas' Name war die beste Reklame. Aber wenn Gaillardet weiter auf seiner zornigen Forderung, das Manuskript zurückzuholen, bestand, dann mußte man eben auf Dumas' Namen verzichten und sich auf andere Art zu helfen suchen.

„Hören Sie, junger Freund“, sagte der Direktor darum jetzt. „Es ist unmöglich, von Dumas das Manuskript zurückzufordern. Aber ich werde mit ihm übereinkommen, daß bei der Auführung des Werkes nur Ihr Name als Autor auf den Theaterzetteln genannt wird. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich so lange Dumas zusehen werde, bis er auf die Nennung seines Namens als Mitautor verzichtet. Genügt Ihnen das?“

Da schlug Gaillardets Stimmung augenblicklich um. „Für mein Name?“ rief er erleichtert. „Ja, wenn Sie so denken, erscheint mir die Angelegenheit ja in einem ganz anderen Lichte. Gut! Sie versprechen mir das, und ich bin es zufrieden!“

Zeitungskrieg um die Autorschaft

Monate später wurde der „Turm von Nesle“ uraufgeführt. Das Stück hatte einen außerordentlichen, ja sensationellen Erfolg. Aber Harel hatte sein Versprechen doch nicht gehalten, denn auf den Theaterzetteln hieß es:

„Drama in fünf Akten von * * * und Frederic Gaillardet.“

Der junge Dichter raste vor Zorn und Enttäuschung und verlangte von Harel, daß er die drei Sternchen sofort von den Theaterzetteln entfernen lasse. Doch der Direktor schüttelte lachend den Kopf.

„Nein, guter Freund, die Sternchen stehen zu Recht da!“ rief er. „Dumas hat den größten Anteil an Erfolg des Stückes, und Sie können sich bei ihm nur bedanken, daß er nicht verlangt hat, als der alleinige Autor genannt zu werden!“

„Was, die drei Sternchen stehen zu Recht da?“ witterte Gaillardet außer sich. „Haben Sie ihr Versprechen vergessen? Oh, ich werde Sie zwingen, sich daran zu halten!“

Und er ging in heißem Zorn davon, strengte vor dem Handelstribunal einen Prozeß gegen Harel an und gab in allen Pariser Zeitungen bekannt: Die Sternchen sind aus niederträchtiger Bosheit auf die Theaterzettel gesetzt worden; sie haben nichts zu bedeuten, denn ich allein bin der Autor des „Turm von Nesle“!

Diese Bekanntmachung las nun auch Alexander Dumas. Er las sie zornroten Gesichts und veröffentlichte sofort eine Bekenntniserklärung, in der er der Öffentlichkeit mitteilte, daß die Sternchen doch etwas zu bedeuten hätten, denn er, Alexander Dumas, verberge sich dahinter als Mitautor, und er wäre gern bereit, ein Schiedsgericht darüber entscheiden zu lassen, wer von den beiden Autoren das meiste zum Erfolg des Dramas beigetragen hätte — der genannte Gaillardet oder der sogenannte Dumas.

So entbrannte nun um die drei Sternchen eine öffentliche Polemik, an der sich bald die ganze literarische Welt der Seinestadt beteiligte. Wochenlang monatlang war der Streit um den „Turm von Nesle“ das Tagesgespräch in Paris, und immer gekühler wurden die Besheiten, die sich die beiden Dichter in heißem Wettkampf durch die Presse an den Kopf warfen.

Das Ende war, daß Gaillardet seinem Widersacher eine Forderung schickte. Er forderte Dumas auf, Pistolen, und damit dieser nun Gotteswillen nicht auf den Gedanken käme, einen Solchen in Paris höchst ungewöhnlichen Waffengang abzulehnen, nannte er ihn noch schnell einen „elenden Feigling“!

Paris hatte eine Sensation. Zweikämpfe waren hier etwas Alltägliches; aber Zweikämpfe auf Degen, die in höchst zäher Weise angedroht wurden und die man meist als willkommene Gelegenheit anfaß, sich in aller Leute Mund zu bringen. Ein Pistolenduell indes war etwas Seltenes, war ein Ereignis, das die ganze Stadt erregte und in seinen Wunden zog, zumal in den Zeitungen ausgiebig darüber geschrieben wurde.

„Ich hasse die Pistole!“ wehrte Alexander Dumas democh ab. „Diese Waffe erscheint mir brutal und mehr eines Straßenräubers würdig als zur mannhaften Ausgleichung eines Ehrenhandels geeignet.“

Doch Gaillardet gab nicht nach. Er war darauf verfaßt, sich zu schiessen. „Sie gebrauchen die Ausflüchte eines Feiglings“, erklärte er dann Dumas, und dann sagte er ihm so lange zu, bis er endlich die Antwort erhielt:

„Gut, es wird geschossen! Aber nicht nur, wie es an der Seine üblich ist, der Reklame halber!“

Paris hielt den Atem an. Hier war man Zweikämpfe auf Degen gewöhnt. Es waren lächerliche Zweikämpfe, bei denen ein winziger Kanitz schon zum Abbruch des Kampfes genigte. Wie hatte solcher Waffengang schlimmer geendet als mit einer geringfügigen Schramme. Jetzt aber sollte einmal richtig gekämpft werden? Mit Kugeln, bis zur Kampfunfähigkeit? Da liebe Zeit, wach ein Ereignis! Welch eine unerhörte Sensation!

(Fortsetzung folgt.)

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopático São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlichzur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)**Leckere Kuchen, köstliche Puddings**

mit

Walter Kirchhoff's

Backpulver Berlin. Puddingpulver
Maispuderstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich

Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt**„Saxonia“**Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264**BANDONEONS und**
Schifferklaviere (Gaita piano)der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:**Adolf Schwab, Pelofas** Rio Grande do SulAgenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.Uhren
und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei

Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Ä R Z T E T A F E L**Dr. Mario de Fiori**Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038**Dr. G. H. Nick**

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263**Deutsche Apotheke**
in Jardim AmericaAnfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182**Dr. Erich Müller-Carioba**Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
UltravioletstrahlenKons. R. Aurora 1018 von 2-4.30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481**Deutsche Apotheke****Ludwig Schwedes**Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468**Dr. G. CHRISTOFFEL**Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krank-
heiten, bes. Verdauungs-
störungen (Magen, Leber,
Darm, Ernährung), Bron-
chialleiden (Asthma), Herz,
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.**Diplomierter**
Bahnarzt**Herbert Pohl****Sophias Martinelli**12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427**Jorge Dammann**Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Upiranga 193, Tel. 4-2320**Josef Hüls**Erstklassige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, 1. obr.,
São Paulo, Telefon 4-4725**Heinrich Lutz**

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Efigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

João KnappKlempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. — Rua Mont. Passa-
laqua 6. Telefon 7-2211.**Familienpension****CURSCHMANN**Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahahof)
Telephon: 4-4094**Vor**
Annahme falschen Geldesschützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim**Banco Allemão**
Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.**Versicherungen**Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165**Aços Roechling**

Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer
Kundschaft!**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71—103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curitiba - Belem do Pará - Belo Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile**VIGOR-**
MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163**Dalirei im Rivoli**ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN
Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(6. Fortsetzung)

Jetzt begann die indische Musik der Ma-
lottis. Der Kapellmeister hätte ruhig ein we-
nig dämpfen können...Der Clown Cembali hockte noch immer
auf seinem Stuhl. Seine Augenbrauen waren
düster zusammengezogen.Ziska, der sich die Schminke aufs Gesicht
auftrug, streifte ihn mit einem abweisenden
Blick.Armer Mensch! murmelte der grell ge-
schminkte Mund, ohne sich zu bewegen, aber
die Augen glänzten voller Menschenliebe.Betroffen von dem Blick dieser Augen,
flüsterte Ziska tonlos: „Was wissen Sie?“
Seine Arme sanken müde herab.Nach einer Weile sprach er monoton. „Seien
Sie zufrieden, dass Sie mit all dem nichts zu
tun haben.“Der Clown atmete schwer, aber er zwang
sich, ruhig zu sprechen.„Es ist seltsam, dass die Menschen sich so
schwer einander aufschließen. Es wäre alles
leichter im Leben.“Fast verzweifelt betrachtete Ziska die me-
lancholische Clownsfratze.Plötzlich brach es aus ihm heraus wie
ein Vulkan. Die Qual, die sein Herz fast
sprengte, zeichnete seine Züge. „Niemand
versteht einen! Niemandem kann man sagen,
wie es in einem aussieht. Weil man jedes
Wort aufgreift und daran herumdeutelt. O
— ich weiß alles! Ich fühle die Blicke der
Kollegen und die Blicke der Polizei! Sie
alle bohren und bohren! Und wenn man
sein Herz aus der Brust reißen würde und
auf den Tisch werfen — sie würden es mit
kühlen Blicken betrachten und nachfühlen, ob
es nicht schuldig schlägt — schuldig!“

Er warf die Arme in die Höhe. „Schuldig

— ja, ich bin schuldig — ich ganz allein,
ich weiß es.“Die Augen des Clowns bewachten fiebernd
das Gesicht Ziskas. Aber in der folgenden
Sekunde senkte er tief den Kopf. „Schuld
— was wissen wir Menschen von Schuld!
Schicksal ist Schuld. Und Charakter ist auch
Schuld. Und Nichtverstehen — auch das ist
Schuld. Vielleicht manchmal die schwerste!“
Dunkle Schatten lagen um Ziskas Augen.**Confeitaria**Aeltestes und
vornehmstes Haus**Biennense**Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

„Ist es Schuld, wenn man geliebt hat?“ klagte
er. „Wenn ich kein Narr wäre, lebte sie
heute noch.“ Er musste Atem holen, um
weilersprechen zu können. „Sehen Sie —
das ist meine Schuld. Hätte ich ihr nicht
geglaubt und sie belauert — dann wäre
nichts geschehen. Aber sie wollte es nicht,
dass ich bei der Unterredung mit ihrem
Manne dabei sei. Da bin ich fortgegangen,
gekränkt — verärgert.“ Er presste den Kopf
in die Hände und begann laut und wild zu
schluchzen. Dieser tollkühne Mensch, der je-
den Abend mit seinem Leben spielte, weinte
wie ein Knabe. „Ich Narr! Ich Narr! Ich
bin nie ihr Geliebter gewesen! Nie! Ich habe
nur eins getan — ich habe sie geliebt!“
Sanft und behutsam drang die Stimme
Cemballas auf ihn ein. „Ich kann Sie ver-
stehen, Ziska. Aber Sie dürfen sich keine
Schuld aufbürden.“ Er legte die Hand aufZiskas Schulter und fühlte, wie der kamerad-
schaftliche Druck Ziska half. „Ich weiß, dass
Sie die Lorette geliebt haben — Sie ganz
allein.“Der Kopf Ziskas sank herab. Sein Kinn
berührte fast die Brust.„Ja,“ flüsterte er, „ich ganz allein. Aber
jetzt weiß ich nicht mehr, ob Lorette mich
geliebt hat. Ich weiß ja nicht, ob sie mich
getäuscht hat. Ob sie mich nur fortgeschickt
hat, weil sie wieder zu ihrem Manne zurück-
wollte. Warum durfte ich nie etwas von ihr
verlangen? Sie war doch jung! Es gibt nichts
Schreckliches wie den Zweifel.“Cembali wandte sich ab und ging lang-
sam an seinen Platz zurück. Ganz fremd
klang seine Stimme. „Vielleicht hat Lorette
nie geliebt. Nicht den einen und nicht deneinen raschen Blick durch die offene Tür
in die Garderobe.Der Clown Cembali fuhr so rasch herum,
dass Harris erschrak.Wenn nur der Vorhang fiel! — dachte
Edna. O — was für Lachstürme brandeten
um sie herum auf! Jetzt tanzte der Clown
Cembali. Das Parkett schien in Heiterkeit
zu bebren, die Galerie warf eine Welle von
stürmischer Fröhlichkeit herab, und alle die-
se unzähligen Aufschreie des Vergnügens
mischten sich zu einem Furios durcheinander-
spritzender Geräusche, die sich an den
Wänden des Zuschauerraumes echowekend
brachen.Edna stemmte die Füße fest auf den Bo-
den. Sie musste fühlen, dass sie mit der
Erde verbunden war, sonst hätte sie viel-
leicht gemeint, eine geheimnisvolle Macht
trage sie hinaus in ein Reich der Gespen-
ster.

Der Clown Cembali war Henrik Merlin...

Es war kein Zweifel. Sekundenlang schloss
sie die Augen und stöhnte in sich hinein.
Es war einfach nicht mehr zu ertragen. Im-
mer noch musste sie auf die helle Bühne
starren, auf der der Clown so meisterhaft
die Instrumente beherrschte.Schon als er die Bühne betreten hatte,
hatte sie wieder die innere Unruhe gespürt,
die sie hinter dem Clown hertrieb. Dann
hatte er in den Zuschauerraum geblickt —
mit einem wehmütigen Lächeln — und hatte
mit den Augenlidern gezwinkert. Hatte sich
umgedreht und seine Szene begonnen.

Gleich darauf war es geschehen...

Ueber den Flügel gebeugt, hatte ihn sicht-
bar eine Idee gepackt. Er wollte wissen,
was in dem Flügel war, dessen Tasten ihn
so magisch anzogen!Voller Entzücken hatte er an den Saiten
zu zupfen begonnen.Eine kleine, sehnsüchtige Melodie flatterte
auf — die Melodie, die ihr, Edna, ge-
hörte.Alles Blut schien jäh ihren Körper ver-
lassen zu haben. Sie meinte, nicht mehr at-
men zu können.

*Zu den
Mahlzeiten...*



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

In den Minuten, da der Clown Cembali zum Spass des Publikums sich um das Geheimnis des Flügels mühte, zweifelte Edna nicht mehr. Cembali war Henrik, und die Melodie, die er zupfte, klang wie seine eigene Stimme.

Jetzt rauschte der Vorhang herab. Das Publikum schrie und tobte.

Die Gedanken brachen über Edna wie eine Sturmflut herein. Ich muss hinaus, sagte sie sich, ich muss aus dem Saal — ich muss mich sammeln! Wenn es nur nicht auffällt, dass ich jetzt gehe. „Verzeihung!“ Sie war schon aufgestanden und drängte sich an der



Brüstung des Orchesters entlang. Ihr Platz lag in der ersten Reihe.

Jetzt standen die Menschen auf. Einige liefen nach vorne, wollten den Clown aus der Nähe sehen. „Bravo — bravo!“

Ich darf mich nicht umsehen, dachte Edna. Ich müsste sonst schreien.

Ein einziges Wort würde aus mir herausbrechen, würde sich gegen meinen Willen von meinen Lippen lösen: „Henrik!“

Die Logenschliesser öffneten die Türen. Noch rauschte der Applaus. Nur ein paar Eilige liefen schon in den Erfrischungsraum, um sich einen guten Platz zu sichern.

Auf ihrem Gang zur Garderobe kam Edna an den Spiegelscheiben vorbei. Aber sie konnte ihr Gesicht nicht darin erkennen, es verschwamm vor ihren Augen.

„Meine Garderobe!“ stammelte sie und legte die Marke auf den Tisch.

„Was, Sie wollen schon gehen, Fräulein? Der zweite Teil kommt doch noch — die Zauberschau.“

„Nein, nein. Mir ist nicht gut, bitte rasch!“ Die Garderobenfrau beeilte sich.

Nun waren noch die Gänge zu durchqueren, an deren Wänden die Bilder der Artisten hingen. Die Kaffeetassen klapperten im Erfrischungsraum.

Edna lief die Stufen hinunter. Grell bespiegelte das Licht der Bogenlampen den breiten Bürgersteig. Ein sanfter Regen schlug Edna entgegen, durchnässte ihr Haar. Sie achtete nicht darauf. Lief wie gehetzt um die Ecke.

Hier war es still. Nur ein paar Gaslaternen brannten. Der kühle, herbe Wind pfliff in der einsamen Gasse.

Endlich hemmte sie den Schritt. Sie streckte die Hand aus und hielt sich an einer Hauswand fest. Ihr Kopf sank in den Nacken. Ueber den nachtdunklen Himmel zogen rasch gespenstische Sturmwolken.

Ihr Herz war erfüllt von dem Bewusstsein der Gefahr. In der regennassen Finsternis der Gasse sah sie sich scheu um und hielt ein bebendes Selbstgespräch. Es waren arme, gestammelte Worte.

Sie zuckte jäh zusammen. Kamen nicht Schritte die stille Strasse herunter? Würde sie verfolgt?

Es war ein Phantom. Die Strasse lag still und leer wie zuvor.

Sie löste sich von der Mauer und ging langsam weiter. Dabei grübelte sie. Er hat mich erkannt! Ich sass ja in der ersten Reihe, und die Lichter der Rampe erhellten mein Gesicht. Und da hat er sich mir zu erkennen gegeben. Nur mir allein — ganz sicher. Denn sie suchen ihn ja! An allen An-

schlagsäulen ist es zu lesen, dass sie nach ihn fahnden, und dass jeder helfen soll, ihn zu finden...

O — wie sie geschrien haben vor Lachen! Ueber den ungeschickten Clown, der beim Tanzen immer wieder ausrutschte.

Tief sog sie die feuchte Regenluft in sich ein. Ein winziges, triumphierendes Lächeln spielte um ihre Mundwinkel.

Wie klug er war, wie furchtlos.

Sein rotgeschminkter Mund hatte Worte geformt, als müsse er sich selbst ermahnen „Vorsicht!“ hatte er gesagt — „Vorsicht!“ So, als sei der Tanz etwas unendlich Schweres. Aber dieses Wort — es hat nur mir gegolten. Vorsicht! Ich soll mich zusammennehmen.

Ich habe mich doch nicht verraten? Nein, nein. Ich habe dagesessen wie aus Stein.

Sie presste die Lippen zusammen. Es war also richtig, dass ich ins Künstlerheim gezogen bin. Sicher hat Henrik es schon erfahren. Vorsicht! Was kann ich tun? Nichts...

Ich muss in mein Zimmer gehen, muss warten. Wenn Henrik es fertiggebracht hat, als Clown im Varieté aufzutreten, wird er sich auch mit mir in Verbindung setzen können. Ich muss tun, als sei nichts geschehen.

Unter dem matten Schein einer Gaslaterne nahm Edna die kleine Puderdose aus ihrer Handtasche. Als sie ihr verzweifertes Gesicht in dem Spiegeltchen erblickte, erschrak sie. Sie nahm alle Kraft zusammen und begann zu lächeln. Hatte sie es nicht gelernt, ihre Mienen zu einem bestimmten Ausdruck zu zwingen? Nun — jetzt konnte sie beweisen, ob sie eine Schauspielerin war! Lächelte nicht auch Henrik? Gut — auch sie würde lächeln.

Hastig tupfte sie Rot auf ihre Wangen. Dann steckte sie die Puderdose ein.

Obwohl ihre Füße wie mit Bleigewichten beschwert waren, zwang sie sich zu dem

leichten, beschwingten Schritt, mit dem sie sonst gegangen war.

Die Tür zum Künstlerheim stand offen. Die Halle war leer.

Edna versuchte, eine Melodie zu summen. „Guten Abend, Fräulein Heim. Ist die Vorstellung schon aus?“

Die Wirtin, Frau Reckert, sass hinter dem kleinen Verschlag, den sie in der Halle eingebaut hatte.

„Nein, Frau Reckert, aber ich bin müde. Morgen habe ich Generalprobe im Theater.“

Der leichte Ton gelang. Edna hatte schon die erste Stufe der Treppe erreicht. Sie

„Sublime“
die beste Tafelbutter

Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

hörte das freundliche Gute Nacht der Wirtin. „Schlafen Sie gut, Fräulein Heim.“

Der Flur war matt erhellt. Edna schloss die Tür ihres Zimmers auf, ging hinein und verschloss die Tür hinter sich. Lauschend blieb sie stehen. Sie meinte ein Klopfen zu hören. Aber es war nur ihr Blut, das in all ihren Adern pochte, als wolle es sie zersprengen.

IX.

Frau Reckert hatte gefürchtet, die entsetzliche Tat, die in ihrem Hause geschehen war, würde schweren geschäftlichen Schaden für sie zur Folge haben.

Aber ihre Besorgnis erwies sich als unbegründet.

Von den Artisten hatte keiner sein Zim-

**FÜR DEIN
HAAR**

Dralle

BIRKENWASSER

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Familienpension
Mathine Mayer
RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wiener Küche - T. 4-7055

**CONDOR
FLUGDIENST**

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

SÄO PAULO: Telef.: 2-7919
SANTOS: Telef.: 5001

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Sarmiento

fährt am 30. Dezember nach: RIO DE JANEIRO,
BAHIA, LISSABON und HAMBURG.

Gen. San Martin

fährt am 3. Januar nach RIO DE JANEIRO, BAHIA,
PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON, BOU-
LOGNE s/M. und Hamburg

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Sarmiento		30. Dezember
Gen. San Martin		3. Januar
Monte Olivia		11. Januar
Cap Norte	29. Dezember	17. Januar
General Artigas	5. Januar	24. Januar
Monte Pascoal	12. Januar	1. Februar

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Deutsches Farbenhaus Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombol, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten TEMPEROL-FABRIKATE (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

PRECISÃO E GARANTIA
RELOGIOS
Junghans

In allen
Fachge-
schäften
zu haben

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Klöfner

Rua Formosa 433, fobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-
Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Übers-
etzungen und Abschriften. Schnell und billig.

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und
Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Efigenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hoff,
Pflouten. - An- und Verkauf von gebrauchten Ver-
messungsinstrumenten.

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

Ein glückliches Neues Jahr

wünscht allen
Freunden und Gästen

„Brahma- Bräu“

Rua Dom. de Moraes 99

Heinz Schmitt und Frau

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit
gerecht zu werden, ist Grund-
idee unserer Organisation und
unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand,
billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz

R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287

Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln

Kauf - Verkauf - Tausch

Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung

Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo

Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch
und gewissenhaft ausgeführt.



Deutsche
Edelstein-Schleiferei
N. Krüninger

Grösste Auswahl in
gefähten und unge-
gefähten Edel- und
Halbedelsteinen

Rua Xavier de Toledo 10 - Telefon 4-1083

mer aufgegeben. Und heute waren bereits
zwei neue Gäste gekommen. Die junge,
reizende Schauspielerin, der es zu weit bis zur
Elbchaussee war, wo sie bisher gewohnt hat-
te, wie sie sagte, und ein ebenso netter
junger Geiger, der im Café Stern auf der
Reeperbahn ab fünfzehnten auftreten würde.
Dazu war noch das Zimmer an Herrn Cem-
balla im dritten Stock vermietet.

Frau Reckert klappte ihre Fremdenliste mit
einem Seufzer der Befriedigung zu. Auf
Durchreisende konnte sie kaum rechnen. Es
war sehr gut, dass sie an den beiden jun-
gen Menschen, Gustav Buseh hiess der Geiger
— anscheinend zwei Dauermieter gefunden
hatte. Der junge Mann war natürlich auch
ins Rivoli gegangen. Es lief ja jetzt alles
hin, um den Clown zu sehen.

Frau Reckert erhob sich, um in ihrem
Zimmer noch ein wenig das Radio anzudren-
hen. Abends gab es keine warme Küche. Da
gingen die Artisten doch in ihr Stammlokal.
Nur mittags kochte sie für alle ihre Gäste,
die davon Gebrauch machen wollten, ein bür-
gerliches Essen.

Frau Reckert ging durch die Halle, als sie
einen Gast eintreten sah. Lächelnd wandte
sie sich um. „Auch schon wieder zu Hause,
Herr Busch?“

Der junge Musiker formte die Hände zu
einer Muschel vor seinem Munde und tat,
als bliese er durch ein Instrument. Es klang
wie ein Saxophon.

„Nein, was Sie alles können!“ lachte Frau
Reckert. „Sie wollen wohl dem Cembali Kon-
kurrenz machen?“

„Grossartig war der Mann,“ erwiderte

Busch, „von dem kann jeder Pianist und je-
der Geiger sich 'ne Scheibe abschneiden.“

„Ja, das hört man allgemein. Schade, dass
er sich so gar nicht um seine Mitbewohner
kümmert. Hockt stets auf seinem Zimmer
und probiert.“

„Ist denn das Fräulein schon wieder da-
heim?“ fragte der lustige junge Mann, der
sich sogleich mit der Wirtin angefreundet
hatte.

— da hab ich den Leuten ein paar Dinger
hingelegt — warum haben Sie sich denn
Ihren Kalender an den Rücken gehängt, Frau
Reckert? Da steht wohl drauf, wer noch
keine Miete bezahlt hat?“

Die starkbusige Frau Reckert, vor langen
Jahren Untermann der Kraftgruppe „Die fünf
Svendluuds“, drehte sich wie ein Kreisel um
sich selbst. „Nun haben Sie mir doch wahr-
haftig meinen schönen Kalender auf den

zimmer, und da kann man ein wenig plau-
dern.“

Frau Reckert drohte mit dem Finger.
„Scheinen ja ein schöner Don Juan zu sein,
Herr Busch. Fräulein Heim sieht mir nicht
danach aus, als würde sie gleich mit jedem
plaudern.“

Busch verzog schmolend den Mund. „Na,
denn will ich mal nach oben gehen. Schreck-
liches Wetter ist heute abend.“

„Jetzt kommen bei uns die Herbststürme.
Aber heute ist es wirklich besonders unge-
mütlich. Man könnte meinen, es sei Ende
Oktober.“ Sie nickte Busch ein wenig herab-
lassend zu. Lieber Gott — der junge Mann
hätte sich ja auch zu ihr ins Wohnzimmer
setzen können. Aber freilich — diese jungen
Leute liefen den jungen Mädchen nach. An
einer gediegenen Unterhaltung lag ihnen ja
nichts.

Laut vor sich hinrällernd stieg Busch die
Treppen hinauf. Sein Zimmer lag im ersten
Stock nach der Strasse hinaus. Nach dem
Hof zu war kein Zimmer mehr frei gewesen.

Nur das Zimmer der Lorette, und das
durfte noch nicht vermietet werden.

Etwas umständlich schloss Busch die Tür
zu seinem Zimmer auf und sah sich dabei
nach der Zimmertür von Fräulein Heim um,
ob nicht durch die Türspalte ein Lichtschim-
mer dringe. Aber es war nichts zu bemerken.
Das junge Mädchen schien tatsächlich schon
schlafen gegangen zu sein.

In seinem Zimmer rückte Busch die Couch,
auf der er schlief, mit dem Kopfende an die
Tür. Wenn sie das Zimmer verlässt, höre
ich es, dachte er, und legte sich völlig an-
gekleidet auf die Couch. Ich muss nur auf-
passen, dass ich nicht einschlafe.

Manchmal meinte er im Zimmer Ednas ei-
nen unruhigen Schritt zu hören. Aber es
war schwer zu unterscheiden, ob die junge
Schauspielerin tatsächlich in ihrem Zimmer
umherging, oder ob der Laut aus einem an-
deren Zimmer kam. Jetzt kamen einige Ar-
tisten nach Hause. Sie schienen heute wenig
Lust zu haben, ihr Stammlokal aufzusuchen.
Morgen früh war das Begräbnis der Lorette.
Da waren sie wohl alle niedergeschlagen.

Ein gutes Neues Jahr

wünschen wir unseren Gästen und Gönnern

„Ao Pinguim“

Bar und Restaurant und Taverne
Avenida 5. João 128 und Rua Anhangabahu 2

„Ja, sie hat morgen Generalprobe. Da
wollte sie früh ins Bett. Aber dass auch Sie
so früh kommen? Die Zauberschau soll doch
so vorzüglich sein.“

„Kann ich alles selbst,“ prahlte Busch la-
chend und zwinkerte strahlend mit seinen
blauen Augen. Er schwenkte seinen Hut kühn
hin und her, zog eine Rose, die man vor-
her nicht bemerkt hatte, plötzlich aus dem
Futter. „Für Sie, Frau Reckert!“

„Ne so was. Wenn Sie das den Gästen
auf der Reeperbahn vormachen, sollen Sie
mal sehen, wie Sie gefallen.“

„Och — das ist gar nichts. Ich bin doch
Zauberamateur. Neulich — im vorigen Jahr
in Erfurt — durfte ich sogar in unserem Ver-
band auftreten. Ich kann Ihnen aber flüster-

Rücken gezaubert! Wie haben Sie das nur
angestellt?“

„Gelernt ist gelernt!“ Er schnippte mit
den Fingerspitzen. — „Suchen Sie heute Nacht
nur gut ihr Bett ab. Vielleicht sitzen da ein
paar Laubfrösche drin.“

„I Gitt i Gitt i Gitt! So was Kaltes! Aber
so seid ihr. Was ein Berufsartist ist, der
zeigt nichts von seinen Kunststücken. Cembali
zum Beispiel — oder Malotti — die geben
nie was zum besten.“

„Ja, wir Amateure bieten eben unsere Kunst
gratis und franko. Schade, dass das Fräu-
lein schon auf ihrem Zimmer ist. Ich sah
sie nämlich aus dem Varieté fortgehen. Ein
bildhübsches Mädel. Ich dachte, jetzt setzt sie
sich bestimmt noch ein bisschen in das Wohn-

An unsere Leser in

Cruzeiro do Sul, Estação Herval

Ab 1. Januar 1939 müssen die Zeitun-
gen bei Herrn GUILHERME MAIER,
HOTEL DO COMMERCIO, abgeholt
werden.



Leipziger Messamt

KÖRPERSCHAFT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Termine der Messen im Jahre 1939:

Frühjahrsmesse: 5.-10. März (Grosse Technische und Baumesse 5.-13. März)
Herbstmesse: 27.-31. August

Ziffern über den Verlauf der Frühjahrsmesse 1938: Käufer 304.000, davon 33.000 aus dem Ausland. / Aussteller 9500, davon 821 aus dem Ausland. / Belegte Standfläche 186.000 Quadratmeter. / Belegte Gebäude 23 Messpaläste im Stadttinnern und 20 Ausstellungshallen auf dem Messgelände. / Umsatz 543 Millionen Mark oder 3,5 Millionen Contos.

Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter für Brasilien:
RIO DE JANEIRO - RUA ASSEMBLÉA 104 - SÄLE 907-913 - TELEFON 42-7135



GOYAZ

HAUPTSTADT-GOYANIA

BODENFLÄCHE:
660.193 qkm.

EINWOHNER:
738.146

ERZEUGNISSE:
Diamanten, Nickel, Viehzucht, Tabak, Babassu-Nüsse, Mais.

...Also sprach Tonic **Underberg:**

Tabak, Mais und Diamant
Im Regen pflanzte man und fand.
Mancher laege krank im Bette,
Wenn er **UNDERBERG** nicht haette.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

AMERICA-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

Wiener Küche — Brahma-Schoppen
Mässige Preise

Jeden Feiertag geöffnet

RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Rio-Besucher

besucht

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1

Tel. 42-3601

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.

Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof — Telephon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casaes 14 und 16\$. — Autzug — Restaurant — Jedes Zimmer fliessendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

CASA WESTFALIA RUA ASSEMBLÉA 37

Tel. 42-0646 — RIO

Das einzigste deutsche Feinkostwarenhaus im Zentrum. — Alle in- und ausländischen Konserven und Weine. — Blumenauer Spezialitäten.

BAR- UND RESTAURATIONS-BETRIEB

Täglich kalte und warme Spezialplatten.

Inhaber: Jens Jensen

WOHIN?

KIND, WAS FÜR EINE FRAGE DAS WAR!
NATÜRLICH LAPA 19, TRIUMPHO BAR!

Mitrag la Bier, gut geist / Dass du das, Liebling, aber noch nicht weißt? / Und abends bei Tisch — grad wie bei Muttern — kannst du gleichfalls mit Musike futtern. / Das ist doch klar.

Bar: Rua da Lapa 19, Rio de Janeiro

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 — RIO

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der

Reparaturen
sämlicher
Uhren
garantiert

Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

BAR UND RESTAURANT FISCHERKLAUSE

RUA THEOPHILO OTTONI Nr. 126 / TEL.43-5178

Deutsche Küche INHABER:
Brahma-Chopp **FRITZ SCHAADÉ**

BAR BRASIL

AVENIDA MEM DE SÁ 90 — RIO DE JANEIRO
Prima Schoppen — Spezialität: Süddeutsche Küche — Musik bis 1 Uhr nachts

Übersetzungen

Dr. Bruno Zander

Bereidigter Übersetzer

Rua 13 de Maio 37, 5. Stock — Tel. 22-8209

BRAUN

RADIOS — PLATTENSPIELER

Vertretung für Brasilien:

SCHMITT & ALBERTO

Rio de Janeiro — Caixa 1199 — Rua Eváristo da Veiga Nr. 142/144

Die Stunden verrannen. Der Wind wuchs immer stärker an, er heulte durch die Strassen. Die Bäume im Hof bogen sich ächzend unter den peitschenden Regenstößen. Auf der Strasse klingelten die Elektrischen



Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!



und hupten die Autos. Einigemal öffnete Busch vorsichtig seine Tür.

Nein, die Heim hatte bestimmt kein Licht mehr in ihrem Zimmer. Auch der Schall der Schritte, deren Ursache und Richtung er nicht feststellen konnte, war verstummt.

Ich bleibe doch auf, nahm Busch sich vor, ich wache bis zum Morgen. Und er legte sich wieder auf seine Couch, das Ohr dicht an der Tür.

In den Schatten der Nacht wachsen nicht nur die Dinge sich zu unheimlichen Formen aus, auch die Gedanken weichen von ihrem geraden Wege ab.

Edna hatte das Licht in ihrem Zimmer gelöscht. Sie hatte versucht, sich auf das Bett zu legen, aber der Sturm ihrer Gedanken trieb sie hoch und liess sie mit unermüdetem Gleichmass den Raum durchmessen.

Während dieses Ganges, der dem Lauf eingesperrter Tiere im Käfig glich, liefen ihre Gedanken alle Stationen ihrer Liebe zu Henrik durch. Noch einmal durchlebte sie die erste Zeit, da sie sich kennenlernten. Noch einmal schrieb sie unzählige Briefe an ihn. Und jedes Wort, jede Gebärde, jeder Blick, der an dem Sommerabend, da sie mit ihm an der Elbe gewesen, getauscht worden war, war so deutlich um sie, als stünde Henrik neben ihr.

Soweit gekommen, hatte sie jäh den wilden Wunsch, das Zimmer zu verlassen, die

lauschte auf die Stimmen der heimkehrenden Artisten.

Und so geschärft waren in dieser Nacht ihre Sinne, dass sie deutlich die Schritte Henriks erkannte. Er betrat als letzter das Künstlerheim.

Die Einsamkeit ihres Zimmers bedrückte sie. Was wusste sie von Henrik — und wer wusste überhaupt etwas von ihm? Sein Vorleben war sogar seinem Impressario ein Geheimnis, ein Geheimnis seine Ehe, die Vielfalt seiner Erscheinung, die ihn heute als einen gefeierten Pianisten auftreten liess, um ihn morgen zu den sensationellen Erfolgen eines Musical Clown zu verhelfen.

Sie presste die Hände vor ihr Gesicht. So tapfer sie war — dem Wirbel ihrer quälenden Gedanken war sie kaum gewachsen. Sie öffnete das Fenster, weil die Luft ihr unerträglich drückend schien.

Im Hof bogen sich die Bäume vor dem Wind, der in schnellen Böen manchmal senkrecht aus dem gewaltigen Schwarz der Wolken herabzustossen schien. Prasselnd peitschte der Regen gegen die Fenster. Hoffnungslos lehnte sie ihre Stirn gegen das Fenstereck. Wie wollte Henrik sich ihr nähern. Es war so schrecklich, in diese Stille hineinzuhorchen. Nichts war laut, als der Wind und der Regen und der eigene, beklommene Atem. Dicht am Fenster sank sie auf einen Stuhl. Die Hände verschränkte sie fest in ihrem Schoß,

als könne sie sich damit Mut einflößen. Dann hörte sie einen Laut...

Sie lauschte mit dem ganzen Körper. Sie hörte eine Stimme durchs Fenster dringen und erschrak. Es war Henriks Stimme. „Edna — Edna!“ flüsterte er ganz leise und beschwörend.

Ihre Arme sanken schlaff herab. Sie meinte zu träumen und hatte dabei doch ein Gefühl gespanntesten Wachseins.

„Ja!“ gab sie fast tonlos zurück und wandte langsam den Kopf, um in das Dunkel des Hofes zu spähen.

(Fortsetzung folgt)

Hemorrhoiden? "RECTO-SEROL"

ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.
Caixa Postal 833 - Rio.



Die Deutsche Frau

Dienst am Leben

Aufgaben und Leistungen der NS-Schwwesternschaft

Berlin, Ende Dezember 1938.

Im Westen der Reichshauptstadt, mitten im stundenlangen Leben der Großstadt, liegt das „Haus der deutschen Schwwestern“. Von hier aus leitet die Generaloberin der NS-Schwwesternschaft Einsatz und Arbeit dieser neuen großen Organisation, die im Rahmen der NS-Volkswohlfahrt ein besonders wichtiges Aufgabengebiet zu erfüllen hat.

Jeden, der dieses Haus betritt, umfängt Wärme, geschmackvolle Wohnlichkeit, Sauberkeit und Ordnung, diese harmonische Vereinigung fräulicher Lebensäußerungen, die aus der ärmlichsten Hütte ein Heim zu schaffen vermag. Teppichbelegte sind die hellen Flure und Aufgänge, statt nüchternen Büroräume findet man wohllich eingerichtete Arbeitszimmer, vor den Fenstern hängen Vorhänge aus schönem buntem Leinen, Schreibtische und Schränke sind ans hellem, deutschem Holz, und überall auf Tischen und Fensterbrettern stehen Blumen und frisches Grün, sorgsam gepflegt und gehütet.

Ich sitze einer der jungen Schwwestern in ihrer heidraunen hellbraunen Tracht gegenüber — die Generaloberin hat gerade eine wichtige Besprechung — und lasse mir vom Werden und Wachsen der NS-Schwwesternschaft erzählen.

„Wann ist die NS-Schwwesternschaft in ihrer jetzigen Form eigentlich gegründet worden?“ lautet meine erste Frage. „Der 17. Mai 1934 ist der Gründungstag der NS-Schwwesternschaft und ihres berufstätigen Aufbaues. Die Anfänge dieser Organisation reichen allerdings bis in die Kampfzeit zurück, als sich hilfsbereite Frauen zusammenschlossen, sich der Kranken und Verwundeten der Bewegung annahmten, die in öffentlichen Krankenhäusern wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung keine Aufnahme fanden, und sich auch um ihre Familien kümmerten. Die meisten von ihnen hatten gar keine richtige Krankenpflegeausbildung, aber als man sie brauchte, waren sie eben da und leisteten Hilfe, so gut sie es vermochten. Als dann die große Erneuerungs- und Aufbauarbeit auf allen Lebensgebieten einsetzte, als das große Arbeitsgebiet der NS-Volkswohlfahrt in Angriff genommen wurde, da erschloß sich den nationalsozialistischen Schwwestern ein Aufgabengebiet von großer Bedeutung.“

Welches sind die besonderen Aufgaben der NS-Schwwesternschaft gegenüber den anderen Schwwesternverbänden?

„Wie Sie wissen, werden die NS-Schwwestern vor allem in der Gemeindepflege eingesetzt, während der Reichshund der freien Schwwestern, das deutsche Rote Kreuz, die Diakonien-Gemeinschaft und die Schwwesternschaft im Caritasverband in der Hauptfache im Sanitäts- und Krankendienst zum Einsatz gebracht werden. Außerdem braucht man die NS-Schwwestern in SS-Esabarotten, auf den Ordenswegen, in den Müttererholungsheimen und Kinderheimen der NSD. und in den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.“

„Wodurch unterscheiden sich die NS-Schwwestern von den ehemaligen Gemeindepflegeschwestern?“

„Die Arbeit der früheren Gemeindepflegeschwestern erschöpfte sich meist in der Pflege der Alten, Kranken und Sicken, sie fand nur Eingang in solche Häuser, in denen ihre pflegerische Fürsorge benötigt wurde. Heute dagegen hat sich ihr Aufgabengebiet zu einem „Dienst am Leben“ unendlich erweitert. Wie Sie wissen, setzt ja die nationalsozialistische Volkswohlfahrtspflege nicht erst dann ein, wenn es gilt, bestehende Uebel zu beseitigen oder zu bessern, sondern ihre eigentliche Aufgabe heißt Vorsorge statt Fürsorge. Mit diesem Auftrag steht die NS-Schwwesternschaft an der Wiege des Lebens, neben der werdenden Mutter und mit ihr verfolgt sie das Heranwachsen des jungen Lebens, um es nicht aus den Augen zu lassen. Wie sehr unsere schönste Aufgabe in der Vorsorge, die rechtzeitig körperliche und seelische Schäden vermeidet und eine gesunde Lebensführung und nationalsozialistische Lebenshaltung anstrebt. Wir haben bis jetzt 4720 Schwwesternstationen und brauchen noch viele Tausende, ehe wir unsere Aufgabe restlos erfüllen können.“

„Welches sind die Voraussetzungen für die Ergreifung dieses Berufes?“

„Jedes deutsche Mädchen, das arischer Abstammung, deutsche Staatsangehörige, politisch zuverlässig und nicht vorbestraft ist, kann sich als Schwwesternkandidatin melden. Sie muß unverheiratet sein und über eine abgeschlossene Schulbildung verfügen. Die untere Altersgrenze ist das vollendete 18. und die obere das 28. Lebensjahr. Selbstverständlich muß sie die erforderliche Leistungsfähigkeit und körperliche sowie charakterliche Eignung für den Beruf einer NS-Schwwestern besitzen. Als Vorbildung wird Teilnahme an weiblichen Arbeitsdienst, am Landdienst des W.M., landwirtschaftliche Arbeit in einem Umschulungslager oder hauswirtschaftliches Praktikum verlangt.“

„Wie lange dauert die Ausbildung, und in welchem Rahmen vollzieht sie sich?“

„Die Ausbildung erfolgt in staatlich anerkannten Krankenpflegeschulen, deren Errichtung in jedem Gau geplant ist, und dauert 1 1/2 Jahre. Sie schließt mit der Prüfung als staatlich anerkannte Krankenpflegerin ab. Während dieser Zeit erhalten die NS-Schwwesternkandidatinnen freie Verpflegung, Unterkunft, Dienstkleidung und ein monatliches Taschengeld von 10 Mark. Die Ausbildung ist

in Anbetracht des großen und verantwortungsvollen späteren Aufgabengebietes sehr gründlich und beschränkt sich nicht nur auf das rein Pflegerische, sondern betont ganz bewusst Rassenlehre, Bevölkerungspolitik und umfassende weltanschauliche Schulung als wichtige Unterrichtsgegenstände. Ebenso sind Gymnastik, Schwimmen und Stenographie in den Lehrplan eingebaut. Denn man verlangt von einer NS-Schwwestern, daß sie mitten im Leben steht, um die Fragen und Nöte ihres Volkes weiß und aus dem lebensbejahenden Glauben an die Ewigkeit dieses Volkes die Kraft schöpft, die sie braucht, um ihre schweren Aufgaben zu lösen. Nach einjähriger Tätigkeit als Anwärterinnen werden die Schwwestern Vollmitglieder der NS-Schwwesternschaft.

Außerhalb ihrer Dienststunden dürfen die Schwwestern Zivilkleidung tragen, wie sie überhaupt an gesamtamt öffentlichen Leben wie jeder andere teilnehmen können und sollen. Jährlich steht ihnen ein vierwöchiger Urlaub zu, und die Gemeindepflegeschwestern auf dem Lande erhält überdies eine Gehaltszulage als Ausgleich für die dort aus jedem kulturellen Genuß entstehenden Unkosten.“

„Wie steht es überhaupt mit der wirtschaftlichen Seite des Berufes?“

„Die Lage ist hier durchaus günstig. Die Schwwestern erhalten neben Wohnung und Verpflegung ein monatliches Taschengeld, das sich nach den Dienstjahren abstuft und zur Zeit zwischen 45 und 65 M. liegt. Außerdem übernimmt die NS-Schwwesternschaft die gesamten sozialen Abgaben und stellt die Dienstkleidung. Die Heimathäuser der NS-Schwwesternschaft sichern den Schwwestern einen sorglosen Lebensabend, falls sie bis dahin nicht durch Heirat aus dem Dienst ausgeschieden sind.“

„Ist der Nachwuchs der NS-Schwwesternschaft ausreichend oder besteht hier ein Mangel?“

Wir haben im Augenblick etwa 10 000 NS-Schwwestern. Diese Zahl reicht natürlich bei weitem nicht aus, um dem Bedarf auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Die noch fehlende Zahl wird mit 30 000 nicht zu hoch gegriffen sein. Das kommende Jahr wird also ebenfalls im Zeichen einer verstärkten Berufswerbung stehen, der bei dem Mangel an Arbeitskräften auf allen deutschen Lebensgebieten natürlich eine Grenze gesetzt ist. Trotzdem hoffen wir, daß es uns gelingt, unseren Arbeitskreis ständig zu erweitern, weil wir wissen, daß die entscheidende Schicksalsfrage des deutschen Volkes mit dem Wirken der Schwester untrennbar verknüpft ist: es gilt, den Bestand unseres Volkes zu sichern, es gesünder, kräftiger und leistungsfähiger zu machen und am Aufbau eines ewigen Deutschland Mitarbeiter zu sein.“

Gerda Lüdke.



Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink

wickelt werden. Um diese Fragen beantworten zu können, haben wir einmal der Modozentrale des deutschen Damenschneiderhandwerks in Berlin einen Besuch abgestattet und die verschiedenen Vorarbeiten beobachtet, die dazu notwendig sind, damit allenthalben die Kundinnen dieses Handwerkszweigs rechtzeitig die erwünschten Modeteile bekommen.

In einem der Geschäftsräume des Reichsinnungsverbandes des Damenschneiderhandwerks, wo auch für diese Modeschauen die Zentrale liegt, hängt eine umfangreiche Landkarte, die mit geheimnisvollen Fädelchen in verschiedenen Farben und Formen besetzt ist. Aus diesen geheimnisvollen Zeichen erschauen die mühsamen Sachbearbeiter mit einem Blick, für welche Orte von den zuständigen Damenschneiderinnungen Modellschauen bestellt werden sind und ob es sich dabei um öffentliche Veranstaltungen für das Publikum oder um interne fachliche Vorfürhrungen handeln soll. So gibt diese Landkarte in gedrängter Fülle einen Überblick des gesamten umfangreichen Schriftwechsels, der schon lange Zeit im voraus zwischen dem Reichsinnungsverband und den örtlichen Innungen in dieser Sache geführt wird — oder doch werden sollte. Denn nicht immer verlaufen die Vorbereitungen so glatt, wie es eigentlich programmgemäß vorgesehen ist. Wenn nämlich grundsätzlich sechs Wochen im voraus von den Innungen alle Termine endgültig festgelegt sein sollen, so ergeben sich daraus auch Fälle, wo die Zentrale dringend gebeten wird, noch innerhalb von acht Tagen irgendwo eine derartige Schau zustandzubringen — und dazu gehört dann schon eine große organisatorische Geschicklichkeit. Auch das muß dann geschafft werden, und es wird geschafft. Denn die Termine, zu denen diese Modellschauen von den Innungen an den einzelnen Orten gewünscht werden, ergeben sich nach den verschiedenen, örtlich bedingten Gesichtspunkten: größere oder kleinere Messen, Jahrmärkte, Heimatfeste und sonstige Veranstaltungen von größerem Zuschnitt bieten immer wieder Gelegenheit, einen möglichst großen Frauenkreis zu erfassen, und erfahrungsgemäß sind die Besucherinnen allenthalben von diesem Kundendienst sehr begeistert.

Wenn nun aber bei regulärem Gang der Vorbereitungen die Mehrzahl jener Wünsche der Innungen vorliegt, wenn weiterhin für die einzelnen Orte feststeht, ob dort die ausgesprochen großstädtische oder die etwas einfachere Modell-Kollektion am Platze ist, dann beginnt bei der Zentrale in Berlin die mühselige Zusammenstellung der Reisewege für die verschiedenen Kollektionen. In diesem Herbst sind es vier solcher Kollektionen, die mit je vier Vorfürhrerinnen auf die Reise gehen. Und bei einer Reisedauer von durchschnittlich acht bis zehn Wochen will es da schon unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten wohlwogender sein, in welcher Reihenfolge man den verschiedenen Anforderungen mit den geringstmöglichen Mitteln gerecht zu werden vermag.

Wenn diese Kollektionen erst einmal unterwegs sind, so gibt es keinen Leerlauf; Tag für Tag ist eine andere Stadt an der Reihe, und manchmal läßt es sich sogar bewerkstelligen, daß Nachmittags und Abend auf verschiedene benachbarte Orte aufgeteilt werden. Das alles erfordert intensive und gewissenhafte Vorbereitungen hinsichtlich der Veranstaltungsorte, der Unterkunftsfragen, der Fahrpläne, aber auch immer wieder der engen Führung mit den örtlichen Innungen, bis die für alle Teile befriedigende Lösung gefunden ist. Inzwischen ist dann von der Modozentrale die Zusammenstellung der Kollektionen erfolgt, und nach der eigentlichen Großveranstaltung in der Reichshauptstadt beginnt alsbald die praktische Abwicklung des kunstvoll angelegten Reiseprogramms, das naturgemäß durch ein paar Ungeheuer noch einige Verzögerungen erfährt.

Wenn gewöhnlich, im Zeichen der Vollbeschäftigung im Damenschneiderhandwerk, nur vier Kollektionen unterwegs sind, so sind es in den vergangenen Jahren verschiedentlich bis zu sieben und acht Gruppen gewesen, die auf diese Weise die neue Mode ins Reich hinausgetragen haben. Seit dem Beginn dieser Arbeit im Frühjahr 1935 sind so insgesamt bis zu diesem Herbst rund 2800 Modellschauen des Damenschneiderhandwerks in allen Teilen des Reiches veranstaltet worden, und überall erfreuen sie sich noch heute steigender Beliebtheit. Eine der produktivsten Faktoren dürfte es dabei sein, daß jede Besucherin dieser Modenschauen auf Grund der ihr vorliegenden Modell-Liste die Ziffer des etwa gewünschten Schnitts vermerken und ihrer Schneiderin bezeichnen kann, die dann als Mitglied des Reichsinnungsverbandes von diesem den entsprechenden Schnittmusterbogen anfordern kann. Diese Möglichkeit, die Modelle vom Laufsteg sachgemäß für den eigenen Bedarf nacharbeiten zu lassen, hat sich als ein wesentlicher Faktor der Verbundenheit zwischen der Verbraucherschaft und dem Damenschneiderhandwerk erwiesen.

Die deutsche Frau

Von Werner Langscheid.

Wo Väter in geheimer oder offener Feindschaft zusammenleben, wird nicht nur lärmende Niedertracht, sondern auch summe Größe geboren. Da wird mehr denn sonst Größe geachtet, auch die Größe des Feindes.

Als während der Besatzung eine Wiesbadener Familie silberne Hochzeit feierte, fühlte sie sich gezwungen — oder zumindest hielt sie es für gut —, die drei englischen Offiziere einzuladen, die in ihrem Hause einquartiert waren.

Man speiste, zufrieden und ein wenig beglückt im behaglichen Gemuß des Mahles, der festlich geschmückten Tafel und des vornehm weiten Raumes. Man hob die Gläser und trank auf das Wohl des silbernen Paars und dann der Gäste, bis der Bräutigam sich nochmals erhob und mit einem guten Spruch den englischen Offizieren zu trank. Und diese, nun erst wagend, sich ihrer Fremdheit mählich zu entziehen, dankten in sorgsam gewählten, dennoch bewegten Worten und suchten in Gesprächen mit ihren Tischnachbarn die Grenze zu verwischen, die sie von der übrigen Gesellschaft trennte. Man hatte an Speisen, an Wein und Zigarren nicht gespart, man hatte musiziert, und da es nun Abend geworden und Wein und Musik das ihre getan hatten, war der Sohn des Hauses unbemerkt in den Nebenraum verschwand, hatte Tische und Stühle hinausgerückt und hatte, plötzlich wiederkehrend — ohne zu bedenken, daß die Anwesenheit der englischen Offiziere Verwirrung bringen könnte — die Gäste zum Tanz geladen.

So mußte die Fremde noch höher schwingen. Und nicht nur die Jugend ließ sich von ihr bezaubern — der Erde und der Schwere des Körpers gleichsam schwebend in Freude und Mühsal enthoben —; auch die Älteren spürten bald ein Wiegen, von den Herzen niedergehend in Knie, in Hüfte und Knöchel, den verführerischen Melodien Straußerscher Walzer nicht widerstehend, und auch das Jubelpaar schien noch zu jung, sich des

Wiegen Losung zu entschlagen. Die Offiziere jedoch unterhielten sich noch immer, zweifelnd, ob diese Einladung, zwar an alle gerichtet, ihnen gleich ehlich zugerufen war.

Bis der junge Leutnant sich erhob, der — selbst im Gespräch — die Tanzenden im Nebenraum kaum aus dem Blick gelassen, und sich langsam und höflich vor seiner Nachbarin verbeugte. Die aber, ihrer Gastpflichten wohl bewußt, doch sich vergebens mühend, sie durch das dunkle Wachen ihres vollsten Empfindens heranzuführen ins wache Licht der Entscheidungen, erröte und nickte nur bedauernd: „Ich danke. Ich tanze nicht mit fremden Offizieren.“ Und gleichsam sich entschuldigend fügte sie hinzu: „Verstehen Sie Bitte!“ Schweigen folgte, verlegenes, zuweilen ängstlich zitterndes Schweigen. „Was nun?“ flüsterten — der Dame leise zierend — die wenigen, die jenen Vorfall beobachtet hatten.

Aber schon wandte sich der Leutnant ihr wieder zu, sich ein zweites Mal verbeugend, gleichsam als Bestätigung ihrer Worte — nicht anders, als habe sie einer Unpäßlichkeit wegen den Tanz versagt —, setzte sich langsam und begann ein neues Gespräch — vielleicht ein noch verwirrtes, wenig sinnvolles — doch er erreichte, daß die anderen des Merkwürdigen auf ihn und seine Nachbarin bald müde wurden und sie und jenes peinliche Schweigen in eigenen Gesprächen vergaßen.

Am nächsten Morgen, kaum daß sie aufgestanden und sich zum Tag bereit hatte, wurde jener Dame von unbekanntem Spender ein großer, wundervoller Blumenstrauß ins Haus geschickt. Und als sie ihn liebevoll betrachtend und doch erregt ins Zimmer getragen und schon in die feststallende Vase auf dem Tischbänntisch stellen wollte, fiel ein Brief herab, ein kleiner, schmaler Brief aus weißem, vornehmem Papier. Darin standen in sauberer, etwas mühsam genauer Schrift nur diese drei Worte: „Der deutschen Frau!“

Kleider gehen auf die Reise

Ein Besuch in der Modozentrale des deutschen Damenschneiderhandwerks

Von Herbert Mylo.

Wenn in diesen Wochen in Königsberg, morgen in Stettin, einmal in Breslau, ein andermal in Wuppertal die Vorfürhrdamen mit den Modellen der Modozentrale des Damenschneiderhandwerks über

den Laufsteg gehen, dann fragt man sich im Zuschauerkreis gewiß manchmal, wie eigentlich diese einzelnen Veranstaltungen zustandekommen, von wo aus sie geleitet und nach welchem Plan sie abge-

Gebet um Kraft

Walter Flex, 1917

Keines Menschen Alltag ist frei von erbärmlichen Stunden, Alles Menschenleben ist Erkranken und Wiedergesunden.

Doch in der schwächsten Stunde auch flehe ich nicht um mein Leben, Gott, du kannst es mir nehmen, du hast mir's gegeben.

Eines ersch' ich im Stände der Schwachheit von dir allein: Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht sein!

Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen —

Laß mich vom Brot des Todes nicht unwürdig essen, Laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene Schwachheit vergessen!

Zum neuen Jahre ein neues Kleid!

Aber selbstverständlich Indanthren, denn nur so haben wir die Sicherheit, daß die Schönheit der Farben für das ganze Jahr erhalten bleibt. Um hiefür die Sicherheit zu haben, achte man beim Einkauf von Stoffen aus Baumwolle, Agfa-Travis, Diskose, Azetose, Dista und Leinen auf die bekannte Indanthren-Schutzmarke.



I Indanthren

§ür das uns auch im Jahre 1938 in so reichem Maße erwiesene Wohlwollen danken wir verbindlich und wünschen allen unseren Freunden ein frohes neues Jahr!

Machinas para Escripatorio
Mercedes do Brasil Ltda.
Rio de Janeiro / S. Paulo / Santos

Das Haus für deutsche Büromaschinen

Rio de Janeiro: Caixa Postal 3474, Rua da Quitanda 65, Tel. 43-0975
S. Paulo: Caixa Postal 3786, Largo do Theouso 16, Tel. 2-2497
Santos: Rua Dom Pedro II Nr. 16, Salas 33/4, Tel. 2902

Wer lacht mit?

„Nun, habe ich so den richtigen Ausdruck zum Knipsen?“

„Ja, sehr gut! Ganz natürlich!“
„So, dann beeilen Sie sich bitte mit der Aufnahme! Er strengt nämlich mein Gesicht so an!“

Kürzlich war folgende Anzeige zu lesen:
„Herrenanzug, Gr. 46, zu verkaufen. Hose leicht schadhafte. Wo, sagt die Geschäftsstelle des Blattes.“

Der kleine Fritz beobachtet durchs Fenster, wie die Zweige im Winde hin und her wehen und die Leute auf der Straße die Hüte festhalten.
„Vati“, wendet er sich an den Papa, „wo ist denn der Wind, wenn er nicht weht?“

Ein junger Mann erwacht nach glücklich überstandener Operation aus der Narkose. Verstört richtet er sich im Bett auf und fragt: „Wo bin ich?“ Beruhigend drückt ihn Schwester Klara auf das Kissen zurück: „Hier im Bett, bei Schwester Klara.“

Georg macht Grammatikaufgaben. Er quält sich mit Vergangenheitsform, Gegenwart und Zukunft.

„Was für eine Zeit ist das: Der Vater spielt Karten?“ fragt er die Mutter.
„Verlorene Zeit!“, war die grossende Auskunft.

„Das is'n Muttermal“, sagt Karlchen. „Aber was hast'n du für'n blauen Fleck?“
„Der“, sagt Fritzchen stolz, „der is'n Vatermal.“

„Bei uns in den Rocky Mountains weiß ich einen Platz, da schlage ich manchmal übers Wochenende mein Zelt auf. Abends, bevor ich mich schlafen lege, brauche ich nur laut zu rufen: „Aufstehen, aufstehen!“ — nach acht Stunden kommt das Echo zurück und weckt mich.“

Der Lehrer erzählt den Buben von den Nomaden. Daß sie mit ihren Herden von Ort zu Ort zögen und sich nirgends festhaken machten.

Am andern Tag wollte er prüfen, was den Buben vom Gehörten im Gedächtnis blieb. Er rief einen der Buben auf und fragte: „Jetzt erzähl einmal, was du von den Nomaden weißt!“

Der Gefragte überlegte nicht lange.
„Die Nomaden sind Leute, die nie lange an einem gewissen Ort bleiben.“

„Ich bringe Ihnen hier ein Gedicht von meinem Manne. Er ist Rechtsanwalt. Hat es einen Wert?“

Redakteur: „Etwa den gleichen Wert, gnädige Frau, wie ein Mietkontrakt, den ein Dichter aufgesetzt hat.“

Die Redaktion einer hannoverschen Zeitung, für die Hermann Eöns hier und da schrieb, ließ bei ihrer prominenten Mitarbeiterin eine Rundfrage umgehen: „Was würden Sie tun, wenn Sie das große Los gewinnen?“

Die Antwort von Eöns, die den Lesern nicht mitgeteilt wurde, lautete: „Nicht mehr für Ihr geschätztes Blatt arbeiten!“

Mitigal

beseitigt das lästige Hautjucken

Lothar lenkt seine neue Limousine. Er fuhr noch nicht ganz sicher — und erwischte eine Henne. Die Landfrau forderte zeternd Schadenersatz. „Ich werde sie Ihnen ersetzen, gute Frau“, lächelt Lothar. „Gut“, entschied die Frau, „gehen Sie in den Stall und legen Sie Eier!“

Fritzchen ist mit Karlchen baden gegangen. „Was hast'n da?“ fragt Fritzchen und zeigt auf einen braunen Fleck an Karlchens Schulter.

Ein Amerikaner war in die schottischen Berge gekommen. Der Schotte, der ihn führte, brachte ihn an einen Platz mit einem berühmten Echo.

„Fabelhaft, dieses Echo hier“, sagte der Schotte und fing aus Leibeskräften zu brüllen an. Nach etwa vier Minuten kamen die Worte, die er brüllte, als Echo zurück — klar und unverzerrt.

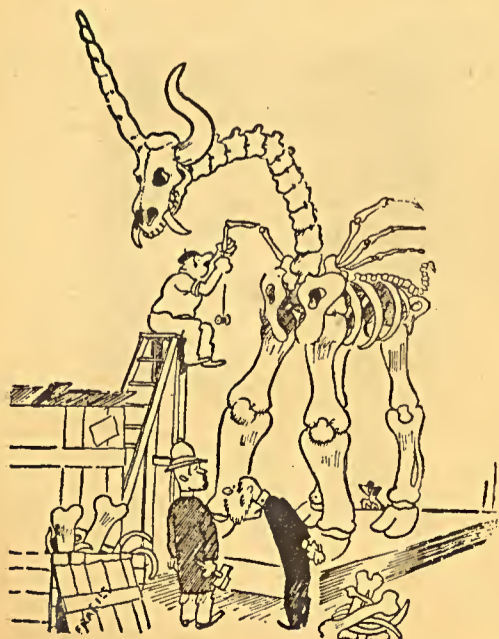
„So etwas gibt es bei Ihnen sicher nicht“, sagte der Schotte voll Stolz.

Der Amerikaner zuckte verächtlich die Schultern.

Ein gesundes Neues Jahr wünscht allen seinen Kunden und Freunden

Casa Lemcke

São Paulo, Rua Libero Badaró 303
Santos, Rua João Pessôa 45-47



„Wenn Sie nicht die Knochen durcheinander gebracht haben, ist es eine außerordentliche Entdeckung!“



Das schlechte Beispiel

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.

Stammhaus: SÃO PAULO - Rua Florencio de Abreu 139

Maschinen und Werkzeuge für Metall-, Blech- und Holz-
bearbeitung, Elektr. Schweiß-
maschinen, Pumpen «Weise», Feuerlöcher «Minimax», Schleif-
scheiben «MSO», «Alpine» Stähle, Elektrowerkzeuge «Fein».
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen und Materialien jeder Art. Maschi-
nen für Papierver-
arbeitung und Kartonnagenindustrie, Druckerei-Materialien,
«Intertype»-Setzmaschinen. Vertrieb der Erzeugnisse der

Schriftgiesserei «Funtymod». Moderne Reparaturwerkstätten.
Messerschleiferei. Walzengießerei.

Elektro-Materialien. Größtes Lager aller Installationsartikel.
Drähte, Kabel, Motoren, Dynamos,
Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungs-
gläser, Lampen, Staubsauger und Bohnermaschinen «Progress».

Feld- und Eisenbahnmaterial. Alleinverkauf der Erzeugnisse
der Orenstein & Koppel A.-G.
Dieselmotorlokomotiven, Straßenwalzen, Bagger. Großer

Stock von Feldbahnmaterial und Schienen. Diesel-Fahr-
gestelle für Lastwagen und Omnibusse «Büssing-NAG».
Cliché-Fabrik. Autotypen, Strichzungen, Mehrfarben-
clichés in höchster Vollendung. Entwürfe,
Zeichnungen, Retuschen, Photolitos. Größte Anstalt Süd-
amerikas.

**Abteilung Auto-Union - DKW - Wanderer - Horch
DKW-Motorräder.**

Ausstellungsräume und Reparaturwerkstätten: SÃO PAULO - Rua Ypiranga, 114-118

FILIALHÄUSER:

RIO DE JANEIRO

Rua Tte. Possolo 15/25
Caixa Postal 1548

CURITYBA

Praça Generoso Marques 146
Caixa Postal 488

RECIFE

Av. Marquez de Olinda 35
Caixa Postal 168

Lieselotte

Erzählt von Gustav Faber

Ich schlendere durch die abendlichen Straßen.
Heute ist noch das alte, das schlechte Jahr. Und
morgen kommt das neue, das gute. Das sehe
ich allen Leuten an, die mir begegnen. Ihr Blick
hat etwas von Zukunft.

Schneeflocken fallen, mir ganz leicht. Auf dem
Pflaster werden sie bereits zu schwarzen Tupsen.
Da und dort kracht ein Schuß. Der hört sich
nicht wie Verderben an, eher wie Juchzen. Und
Juchzen habe ich auch im Herzen.

Mit einem Wort: Es ist Silvester!
Ich möchte mich mit jedem Menschen hier auf
der Straße boren! Warum auf einmal dieses
Kraftgefühl? Weil mit jedem Schuß, den die Kin-
der abfeuern, eine Sorge verfliegt wird? Es ist
mehr, viel, viel mehr!

Ich bin zu Hause! Zu Hause bin ich wieder in
dieser lieben Stadt mit dem vielen Gärten. Nach
langem Zickzackweg bin ich für kurze Tage heim-
gekehrt, und morgen muß ich schon wieder fort!
Verflüchtetes Leben! Aber an diesem letzten Abend
will ich dieses Jahr, von dem wir noch nicht wis-
sen können, ob es verloren oder gewonnen ist, mit
Würde beenden.

Ich schau auf die Straße, die noch immer den
Namen jenes verdienstvollen Bürgermeisters trägt,
der zwei Dörfer eingemeindet. Es ist alles fried-
licher heute. Es ist alles nicht mehr so wichtig.
Nur die schwarzen Tupsen zieren den Steinboden.

Diese Bilder erhalten in meinem Gedächtnis fri-
sche Farben: die düstere Kneipe, in der wir ver-
botenweise auf das Wohl unserer Lehrer tran-
ken, der Karzer, die Tanzstunde und das Mädchen,
um dessen Liebe ich auf dem Schulweg mit flam-
mendem Herzen und schättesten Worten warb,
ja richtig — die Lieselotte!

Die liebe, liebe Lieselotte!
Mit welcher Innigkeit blickte der Schüler, der
ich damals war, nach allen Häusern hin, rechts
und links der Straße, weil diese Häuser auch von
Lieselottes Blicken gewürdigt wurden. Bin ich wie-
der ein Schüler, daß ich so schwärme? Auf jeden
Fall hat meine Freude an diesem Abend einen ganz
besonderen, leicht enträtselbaren Grund: Ich werde
Lieselotte wiedersehen!

Ein Freund hatte mich, gebeten, Silvester in
seinem Hause mitzufeiern, es gäbe eine Ananas-
bowle, die ich so sehr liebe, und nebenbei — auch
Lieselotte käme, du kennst sie doch noch, alter
Junge. Ich sagte zu, murmelte etwas von riesi-
ger Freude und dachte nebenbei — an Lieselotte.

Mein Gott, ich werde sie heute abend wieder-
sehen! Ich erinnere mich an ein rotes Kleid,
ihr Gesicht habe ich nicht mehr so recht im Ge-
dächtnis. Sie hatte einen Gang wie ein Puma
— ich stand darum früher stundenlang vor dem
Pumafäßig —, war die begehrteste Tanzdame und
hatte beim Sprechen ein wunderschönes Lächeln,
das sie nachher auch veranlaßt haben soll, zur Bühne
zu gehen.

Ich bleibe vor einem alten, stillen Hause stehen.
Es gleicht einem Männergesicht. Die Nase ist et-
was platt, außerdem mit einigen Worten versehen:
Hier wohnte der große Dichter K... Ich ziehe
eine Karte hervor, Zippelins steht darauf. Zippe-
lins heißt der Freund, bei dem ich Silvester ver-
bringen will. Die Straße ist dunkel. Die Laterne
im schlechte Dienste. Ich zünde ein Streichholz
an und beleuchte das Namenschild. Wichtig: Zip-
pelins, eine Treppe.

Ich eile die Stufen hinauf und läute droben,
es ist etwas nach acht Uhr. Ein hübsches Mäd-
chen öffnet. Ich sage meinen Namen. Das Mäd-
chen hört gar nicht zu und will mich gleich in
den Wohnraum führen.

„Liebes Fräulein, darf ich nicht meinen Mantel
ablegen? Silvester wird es nur immer fürchter-
lich warm.“

Das Fräulein wird rot. „Aber bitte!“ Sie blüht
mir fogar.

Ich teile ein. Da lehne ich an der Tür, ein
paar Pflanzen in der Hand. Alle Blicke sind auf
mich gerichtet. Ich rücke meinen Schiffs gerade.
Mitten auf dem Tisch steht eine wunderbare Ana-
nas-bowle. Wie Klaffen hochten zierliche Gläser dar-
um, auf weiß gesticktem Tisch Tuch.

Ich verbeuge mich, sage meinen Namen. Eine
Dame mit roten Lockchen nimmt mir die Blumen
ab. Wo ist Lieselotte? Ich sehe mich auf den
einzig leeren Stuhl.

Die Gäste schweigen. Sie stieren mich an. Dann
murmeln sie. So etwas gibt es nur in der Stadt,
deren Sohn ich bin.

Ich suche Lieselotte. Ja, da sitzt sie, tatsäch-
lich im roten Kleid! Ist's möglich, sah sie so
aus? Wirklich, das ist sie! Und keines Blickes
würdigt sie mich. Ihr Kranen seid abgeseimt!
Freund Zippelins indessen sehe ich nirgends.

Ich blicke um mich. Die ganzen Wände sind
behängt mit Sommerlandschaften. Ein richtiges
Silvesterzimmer, denke ich. Da setzt sich ein Herr
mit Backenbart ans Klavier und dröhnt einige Takte
Wagner. „Teulich geföhrt...“

Nun wirt Lieselotte zum ersten Male einen
schönen Blick zu mir herüber. Ich erwidere ihu
dankbar. Dann erhebe ich mein Glas, ich will
ihz juprosten. Ob sie lächeln wird?

„Schneit es noch immer draußen?“ fragt mich
da mein linker Nachbar.

„Nein, ja... das heißt... das heißt...“

Ich trinke mir Mut. Als sich gerade alles
erhaben hat, um einer Sängerin zu lauschen, schiebe
ich rasch meinen Stuhl neben den Lieselottes. Die
Sängerin endet mit einigen Koloraturübungen. Al-
les rückt wieder Stühle.

Nun sehe ich neben Lieselotte. Sie blickt in
ihren Schöb. „Wissen Sie noch“, hebe ich an, „wie
ich Ihnen die Aufgabe für die Schule schrieb?“
Lieselotte schaut mich kopfschüttelnd an. Wie kalt
die Welt wurde! „Das war nicht meine Schuld“,
fahre ich fort, „um etwas unsicherer, daß meine
Aufgabe mit Ungenügen bewertet wurde.“ Liese-
lotte rückt auf dem Stuhl hin und her. „Der
Lehrer verstand mich nicht.“ Nun leere ich mein
Glas mit rührenden Worten der Erinnerung. Liede-
lotte nippt auch an ihrem. Sie sieht reizend aus.

Als ich aufschaue, richten alle Anwesenden wie-
der ihre Blicke auf mich, daß es mir gar nicht
vorkommt, als sei ich in der Heimatstadt, sondern
irgendwo auf dem Mond.

Ich bin so entzückt von Lieselotte, daß ich nicht
wirklich darauf achte. Von meiner alten Liebe
erzähle ich ihr, die mein ganzes Leben befruchtet
hätte, vor den süßen, dunnen Stunden im Wild-
park, vom stundenlangen Warten vor dem Pumafäßig.
Ob sie wohl immer noch diesen Gang hat?

Sie antwortet wenig. Sie ist stiller und reifer
geworden.

Dann gießen wir Wei. Wei: bis Mitternacht.
Lieselotte aiegt einen Ring, ich ein Schwein. Da
hat sie gelacht, mir scheint es, so flbern wie früher.

Um Mitternacht wird Salut geschossen. Draußen
und drinnen. Das ist fast zu laut für diese Stadt.
Ein Kind im Nebenzimmer beginnt zu freischen.
Glückliches neues Jahr? Wir erheben unsere Glä-
ser. Wo bleibt Zippelins? Die Sängerin ist be-
stimmt keine Frau, sie gießt mir andauernd Bowle
ein. Die Gläser klingen aneinander. Alle den-
ken an das kommende Jahr. „Wo bleibt Herr
Zippelins?“ frage ich.

„Wer sind Sie denn?“ sagt auf einmal der
Wagner-Jünger.

Ich mache eine Verbeugung, soweit ich's noch
kann, und nenne Bekannten meinen Namen.

„Und Herr Zippelins?“ frage ich wieder, „wo
bleibt Herr Zippelins?“

„Herr Zippelins wohnt ein Stockwerk höher...“

Wie eine Bombe fällt diese Antwort ins Zim-
mer. „Ein... Stockwerk... höher...?“ murme-
le ich, sehe erst zu Lieselotte, die jetzt ein Lächeln
nicht verbergen kann, dann zum Wagner-Jünger,
der mich anstarrt: „Sie... sind... nicht...
der Vetter fröh?“

„Noch nie gewesen“, antworte ich. Und in-
dem ich die Lieselotte anschau: „Aber... Sie...
sind doch die Lieselotte?“

„Um Gottes willen“, wehrt Lieselotte ab, „ich
heiße Eva. Sie haben zuviel Bowle getrunken.“
Jetzt sieht Lieselotte wirklich häßlich aus. Und
die Sängerin piepst: „Mein Herr, wie konnten Sie

sich so irren!“ Und der Wagner-Jünger: „Er
bedankt sich nicht einmal!“ Draußen hallen noch
einige Schüsse. Sie wirken auf mich wie Ohr-
weigen. „Hochstapler!“ ruft jemand.

Da habe ich mich davongemacht. Habe meinen
Mantel ergreifen, bin die Treppe hinaufgestürzt,
richtig, da stand: Zippelins!

Ich Dummkopf! Lieselotte schreit es in mir.

Alles Klingeln hilft nichts. Totenstille. Nach
der Unendlichkeit von zehn Minuten sehe ich wie-
der auf der Straße. Das Haus mit dem Ge-
dächtnis der großen Dichters K... grüßt mich
hämisch an. Ich schleiche um die Ecke. Ach, Liede-
lotte...! Wie schön waren die Seiten!

Am andern Morgen bin ich abgefahren.

Schwarzwälder Kirsch

Oh, daß man ewig lernen muß! Bismarck hat's
gefragt, und es war wohl das Gütigste, was er
überlieferte. Doch die Geschichte vom Schwarz-
wälder Kirsch, die hier preisgegeben werden soll,
hat mit Bismarck nichts zu tun, wohl aber mit
einem schwäbischen Landstreicher, der neulich den
Schwarzwald von der Hornisgrünbe bis zum Feld-
berg und vom Neckar bis zur Kinzig beherrschte.

Von diesem Landstreicher, der sich kurz und
bündig Pepeli nannte, kann man also lernen.
Lernen nicht in dem Sinne, daß sein als ein-
träglich erwiesener Geschäftstrieb um für jeder-
mann ein Rezept wirtschaftlicher Velebung werden
könnte. Mühtücken! Der Stromer Pepeli, ein un-
erfälllicher Säufer, lehrt uns nur, daß der Karze
Schnaps nicht immer klarer Schnaps ist, und wen
dieses Spiel der Worte bewirkt, der vernehme
den Hergang der Eulenspiegelerei!

Als Pepeli in zerlumptem Zustand das Wirts-
haus am Kandel betrat, gab's sofort ein Klirren
und Anmornen an den Tischen der Gäste. Was
wollte dieses zottige Scheusal im Revier der Aus-
flügler und frommen Wanderer?

Pepeli aber grüßte artig nach allen Seiten, lä-
chelte hausbacken, behielt den Hut in der Hand
und steuerte gerademwegs auf den Schankisch zu,
ohne zu betteln oder sonstige die erstanten Zeit-
gestossen zu belästigen. Nein, Pepeli zog nur eine
leere Flasche aus dem Rock, steckte sie dem Wirt
hin und bat ganz sachlich um einen Eiter echten
Schwarzwälder Kirsch. Jawohl, um einen Eiter
wasserklaren, echten Schwarzwälder Kirsch!

Der Wirt wagte zunächst nicht, das an sich ganz
sauber aussehende Gebilde der Flasche zu berüh-
ren. Darum fragte er, vielleicht in der Hoffnung,
den Stromer schnell loszuwerden, seelentrübend dies:
„Ein Eiter Kirsch? Hast auch so viel Geld, Pe-
peli?“

Der Landstreicher schob die Brust etwas ent-
rühlet nach vorne, sekte den Hut auf, rollte die
Augen: „Ich? Geld? Freilich hab i Geld!“
Und der Gastwirt vom Kandel ließ den klaren
Schwarzwälder Kirsch frisch aus dem Fäßchen in
die Flasche rieseln, bis diese voll war. Pepeli
dankte, preßte den Korken auf den Hals, steckte
die gefüllte Palle ein und faltete überlegen grin-
send einen Zwanzigmarschein auseinander, offen-
bar in der Erwartung, von dem Gastwirt noch
gemünztes Silber herauszubekommen.

Diese Hoffnung wurde indessen getäuscht. Schmach-
lich fogar. Denn der Wirt betrachtete sich den
Zwanzigmarschein genauer, warf ihn dann dem
schreckhaft zuckenden Stromer wieder hin: „Geh,
Pepeli, gib den Kirsch wieder raus; dds ist ja ein
Geldschein von 1910, ein ganz flüßiger und alter;
wo hast den her?“

Dem Landstreicher blieb der Unterkiefer stehen,
die Augen kämpften rechtschaffen mit Tränen. Pe-
peli gelang, diesen Schein im Wald gesunden zu
haben. Und sagte es nicht, daß er die frisch mit
Schwarzwälder Kirsch gefüllte Palle wieder aus
dem Rock ziehen sollte. Aber nichts konnte hel-
fen, Pepelis Kopf sank so verdrießlich auf die

Brust, als hätte man ihm die goldenen Äpfel
der Heiperiden aus den Zähnen geholt.

Stumm und keiner Worte mächtig sah der Stro-
mer zu, wie der Gastwirt die Flasche entkorkte,
das klare Kirschwasser wieder ins Fäßchen gluckern
ließ und dann, die leere Palle zurückreichend, mit
dem Finger streng zur Tür wies: „Marck raus!
Laß di nimmer hier blitzen!“

Nein, der Stromer Pepeli ließ sich nimmer im
Gasthaus am Kandel blitzen. Der Stromer Pepeli
saß vielmehr eine halbe Stunde später ganz tief
irgendwo unter den Tannen und woz Schmanzelnd
zwei Flaschen in den Händen: eine leere und eine
gefüllte! Die gefüllte lekte er an den Mund und
genoß ihren bromenden Jnhalt in schweren, ge-
nießerischen Schlücken.

Und beschloß, am nächsten Tag das gleiche Kunst-
stück bei einem andern Wirt zu versuchen. Dazu
bedurfte es keiner langwierigen Vorbereitungen. Er
braute die eine Flasche nur wieder mit klarem
Quellwasser zu füllen, alles andere würde dann
seinen Gang gehen, auf den alten Zwanzigmars-
schein und auf die zweite leere Palle konnte er
sich schon verlassen!

Unterdessen wundertest sich die Gäste im Wirt-
haus am Kandel, daß der Schwarzwälder Kirsch
so mäßig schmeckte, obwohl er doch frisch aus
dem Fäßchen quoll. — Oh, daß man ewig lernen
muß. Oh, daß der Karze Schnaps nicht immer
klarer Schnaps sein kann!

(Aus Heinz Stenmweits köstlichem Bändchen
„Krohes Leben“).



Hans Carossa sechzig Jahre alt. — Am 15.
Dezember vollendete der Arzt und Schrift-
steller Hans Carossa, dessen dichterisches
Schaffen erst kürzlich mit der Verleihung des
Goethe-Preises ausgezeichnet wurde, sein sech-
zigstes Lebensjahr.

Kleine Lehrstunde für Unpolitische

Einkehr und Bekenntnis eines Juden

Der Zufall will es, dass uns just in diesen Tagen für das Judentum entscheidungsreichen Tagen aus Zürich eine jüdische Broschüre auf den Tisch geflogen kommt: „Juda erwache! Proklamation an das jüdische Volk.“ Der Verfasser — er nennt sich Ben Chaim — liest seine „Rassegossen“ darin auf 133 Seiten eine Epistel, die sich, weiss Gott, gewaschen hat. Er tut dies auf die Gefahr hin, von seinen eigenen Leuten als Renegat verschrien und beschimpft zu werden, mit einer solch erfrischenden Deutlichkeit, wie wir sie bisher aus dem jüdischen Lager noch nicht vernommen haben. Es sei vorweggenommen, dass wir das Erscheinen dieser Schrift für nützlich halten; ein Fehler liegt nur darin, dass sie erst heute erscheint.

Der Verfasser setzt seinen Lesern zunächst ausführlich die Wesensgegensätzlichkeiten zwischen dem Judentum und ihren Gastvölkern auseinander und untersucht dann die Gründe, warum das Judentum zu allen Zeiten und in aller Welt so starken Anfeindungen ausgesetzt war. Er bedient sich dabei nicht des bisher immer von jüdischer Seite angewandten Rezeptes: die brutale Nichtjuden — die arme, verfolgte Juden. Vielmehr zeigt er auf, dass das Judentum sein Unglück selbst verschuldet hat, und zwar schon seit dem Zeitpunkt, als es sich der Lehre Jehovas vom „auserwählten Volk“ beilingungslos verschrieb. Hierin sieht der Verfasser — wie es scheint ein überzeugter Atheist — die Quelle allen Übels und stellt daher am Schluss mit dem ihm eigenen Fanatismus folgende Forderungen auf:

„Wollen wir weiterträumen diesen schweren, grauenhaften, wahnwitzigen Alptraum von unserer Auserwähltheit? Mit dem Bleigewicht dieser messianischen Vision beladen, der unser Volk huldigt, war uns die Welt und auch Gott verschlossen geblieben und wird es immer bleiben. Wir müssen heute vor der Welt Abbitte tun für den Wahn unserer Väter, deren Blut und Schuld bis in unsere Gegenwart über uns gekommen ist. Der Flammenrauch, welcher entsteigen wird, wenn wir die Synagogen, diese sogenannten Gotteshäuser, wo jahrtausendlang hysterisch und mit verzerrten Zügen zum Gott der Ungleichheit, der Menschenfeindlichkeit und damit der Zerstörung gebetet wurde, diese Stätten, wo wahnwitziger religiöser Dünkel in schamlosester Weise gezüchtet wurde, niederreißen und verbrennen, wird das Signal zu einer erhabenen Versöhnung (mit den Gastvölkern — meint der Verfasser) sein.“

Die Stunde, wo unser Volk das ewige Treuegelöbnis an Jehova ablegt, war die Geburtsstunde der grössten und unheilvollsten Lüge, die die Weltgeschichte je gekannt hat. Wir wollen uns mit Stolz zu unserer Abstammung, zu unserem Scimitentum bekennen, wir sind nationale Scimiten. Das Programm der nationaljüdischen Partei hat, abgesehen vom Palästina-Aufbauwerk, nur einen einzigen Punkt: Die Schaffung des autokratischen jüdischen Menschen und der neuen jüdischen Volksgemeinschaft auf der Grundlage von Ehre und Ehrhaftigkeit. Es lebe das jüdische Volk! Es lebe der Nationaljudaismus! Juda erwache! Erwache aus deinem tausendjährigen Schlaf, du irgeleitetes jüdisches Volk, schüttle endlich und für immer den unseligen Glauben an deine Auserwähltheit ab und kehre somit zum wahren Menschentum zurück! Erwache, ehe es zu spät ist!“

Die hier vorgebrachte Forderung ist an sich nicht ganz neu; neuartig ist allerdings die offene und scharfe Begründung für einen solchen Schnitt. Ob er helfen würde? Der Verfasser erwartet von ihm Glück und Segen für die jüdische Rasse. Wir vermögen ihm darin so weit beizupflichten, als auch für uns feststeht, dass die mosaische Lehre der charakterlichen und ethischen Vervollkommnung des Judentums sicherlich nur schädlich war, ferner, dass der Wahn des „Auserwähltheits“ im Laufe der Jahrhunderte sich auch auf die blutsmässige Erbmasse verheerend ausgewirkt hat; dies in einem Masse, dass eine Beseitigung der verderblichen Folgen, wenn überhaupt, so erst wieder nach vielen Generationen möglich ist. Die Erkenntnisse der gültigen Rassenlehre lassen gar keinen anderen Schluss zu. Ob das Judentum dennoch auch auf diesem Wege eine Regeneration versuchen will, ist seine eigene Sache, die es mit sich selbst abzumachen hat. Wenn es diese Absicht ehrlich hegt, kann ihm die in diesen Tagen erfolgte Erüierung zahlreicher Synagogen, Tempel und Bethäuser als Auftakt zu einer so gearteten Umkehr eigentlich nur recht und willkommen sein.

Ben Chaim krönt, wie gesagt, mit dieser Forderung sein Programm, das daneben noch eine ganze Reihe anderer Vorschläge und

Anregungen enthält, deren starke Beachtung man den Juden nur empfehlen kann. Namentlich auf dem Gebiet der Jugendziehung wünscht er die Abkehr von althergebrachten Methoden. Er will die junge Judenschaft von frühester Kindheit an an „Treue, Disziplin und menschliche Anständigkeit“ gewöhnen. Er ist sich jedoch offenbar bewusst, dass hier infolge des Fehlens von geeigneten Vorbildern in der Lehrer- und Führerschaft Schwierigkeiten bestehen und empfiehlt daher für alle Fälle engste Anlehnung an jene Methoden, die heute in der Jugendziehung Deutschlands und Italiens angewandt werden.

Um zunächst einmal die Grundlagen für einen Neuaufbau des Judentums zu erhalten, erteilt er sodann der lebenden Generation auf breitem Raum Ratschläge für ihr Verhalten gegenüber den Gastländern. An Hand einiger markanter Beispiele weist er eindringlich nach, wie die Einstellung nicht aussehen darf. Da ist es insbesondere aufschlussreich, was er über die Haltung des internationalen Judentums in der jüngsten Krise zu sagen hat:

„Viele von uns wollten lieber die Welt in Flammen aufgehen lassen, als die Tschechoslowakei, diese letzte jüdische Domäne, aufzugeben. Unverantwortlich und wahnwitzig ist diese Haltung eines Grossteils unseres Volkes. Denn, erstens hat diese vermeintliche Sicherheit und Geborgenheit in Wirklichkeit nie bestanden und war jedenfalls von begrenzter und relativer Dauer, weil ja auch der tschechoslowakische Staat niemals wirklich gesichert und gefestigt dastand und früher oder später dem natürlichen Umwandlungsprozess anheimfallen musste. Sodann aber beging man in unseren Reihen wieder das unverzeihliche Verbrechen, unsere eigenen Interessen mit denen der Welt zu verwechseln, und Millionen nichtjüdischer Menschen in den Tod zu schicken, um für jüdische Interessen zu sterben. Man war in unseren Reihen verblendet genug, dieses widerliche und verbrecherische Spiel mit dem Frieden der Welt bis auf die Spitze zu treiben, und man scheute sich nicht, unter dem Deckmantel der Rettung der Demokratie sich zum Verteidiger des tschechoslowakischen Nationalitätenstaates aufzuwerfen und vor aller Welt zum Krieger zu hetzen. Es hat schon seine Richtigkeit, wie Adolf Hitler kürzlich sagte, dass die blutigsten Hetzer gerade die friedensstrebenden Demokraten gewesen sind.“

Gerade für uns Juden aber ist das Beispiel der tschechoslowakischen Staatskrise so lehrreich. Denn hier gibt uns die Geschichte einen krassen Anschauungsunterricht, dass alles im Leben, dem die innere Wahrhaftigkeit fehlt, unweigerlich dem Untergang geweiht ist. Nichts kann Bestand haben, was nicht innerlich wahr und lebensfähig ist, am allerwenigsten im Zeitalter Adolf Hitlers, der aller Unvernunft und jeder Lüge den schonungslosen Kampf angesagt hat. Wenn aber der höchste Würdenträger des stolzen britischen Weltreichs die Konsequenzen aus einer verfahrenen Situation zieht und mutig und entschlossen sich von einem System lossagt, das Europa beinahe ins Verderben gebracht hat und in dieser Erkenntnis und in dem Wunsche der Erhaltung des Friedens eine Verbeugung vor dem Genius und Reformator unserer Zeit macht, dann können wir jüdischen Knirps ermessen, was die Stunde geschlagen hat.“

Aehnlich lauten seine Auslassungen über das Verhalten des internationalen Judentums während des Abessinienkrieges. Die neue italienische Rassengesetzgebung ist nach seiner Meinung nur die selbstverständliche Quintessenz, die der Faschismus dem Judentum für seine damaligen italienfeindlichen Schandtaten eines Tages unausbleiblich präsentieren musste. Mit aller Entschiedenheit wendet er sich an verschiedenen Stellen gegen die törichten Hoffnungen des Judentums auf einen Krieg und die aktive jüdische Propaganda in dieser Richtung. Nach der Lektüre dieser Zeilen weiss man erst so recht, wie stark und aktiv die jüdische Kriegshetze ist, und zwar gerade heute. Wir lesen da unter anderem:

Sinnlos und verbrecherisch ist es, wenn nicht wenige unter uns glauben, dass etwa ein Krieg unser Schicksal zum Besseren wenden wird. Die Spekulationen, dass der nächste Krieg Hitler-Deutschland zu Boden werfen und das Judentum dadurch nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt von dem furchtbaren Alpdruck des Nationalsozialismus befreit würde, ist durch nichts begründet. Der Antisemitismus ist nicht erst eine Erfindung des Nationalsozialismus, vielmehr ist er so alt wie unser

Volk selbst. Schon durch das blosse Gerücht vom Krieg richten wir uns selbst. Nicht Krieg, nicht Streit unter den Nationen, nicht ihre Zwietsch und Uneinigkeit können uns das Heil bringen, sondern nur eine Abkehr von unseren eigenen Wahnideen wird den Antisemitismus beseitigen, nichts anderes!

Die Bemühungen dieser Hetzer sind gottlob fruchtlos geblieben, da sie sich gegen eine natürliche Entwicklung stellten und höchstens nur den einen Effekt der eigenen Mitverantwortung mit allen ihren furchtbaren Konsequenzen für ihr Verhalten haben. Denn die Welt merkte sich unser Verhalten während dieser kritischen Tage. Und vor allem das deutsche Volk, gegen das wir wieder einmal so offen und boshaft Stellung genommen haben, wird uns diese feindselige Haltung nicht vergessen. Aber auch aus Frankreich melden sich schon gewichtige Stimmen, die mit dem Finger auf uns Juden zeigen. Ein überaus ernstes Symptom für den Durchbruch neuer Erkenntnisse auch in dem bislang so demokratischen und offiziell jüdenfreundlichen Frankreich, das uns eine dringende Mahnung in letzter Stunde zur Abkehr von unserem frivolen Tun sein müsste.“

Als besonders wertvoll möchten wir jenen Absatz der Broschüre bezeichnen, in dem zugegeben wird, dass der Antisemitismus keine Erfindung des Nationalsozialismus darstellt. Es heisst da — im Anschluss an die Ablehnung der verbrecherischen Kriegshetze des Judentums — unter anderem:

„Ich richte daher den dringenden Appell an alle Juden in der Alten und in der Neuen Welt, sich jeder Einmischung in die Weltpolitik zu enthalten und ihre ganze Kraft unseren eigenen jüdischen Sorgen und Nöten zu widmen, die uns genug zu schaffen machen. Das ewige tollwütige Anrennen gegen Deutschland ist reiner Selbstmord. Dem Werk Adolf Hitlers werden wir nicht das geringste anhaben können. Wir Juden sind aber auch die allerletzten, die die Meinungen und Gedanken der übrigen Welt auf ihre Richtigkeit und ihre Gerechtigkeit zu interpretieren berufen sind. Wir, die für sich in Anspruch nehmen, Gedanken zu fröhnen, die einen Schlag ins Gesicht der ganzen übrigen Menschheit bedeuten, haben kein Recht, diese anmassende und grössenwahnsinnige Schiedsrichterrolle zu beanspruchen. Selbst ein Sieg der Demokratie würde unsere Lage nicht ändern, denn um wieviel besser schliesslich war unser Los vor dem Weltkrieg oder vor 1933, als die Demokratie noch uneingeschränkt herrschte? Gab es damals etwa keinen Antisemitismus, keine Pogrome, keine diffamierenden jüdischen Siedlungsrayons?“

Geradezu entsetzt ist der Verfasser angesichts der Tatsache, dass erst neuerlich wieder seitens der amerikanischen Judenschaft Boykottbestrebungen grössten Stils gegen das nationalsozialistische Deutschland angezettelt worden sind, und schreibt dazu:

„Niederschmetternd ist die Nachricht von der Gründung einer jüdischen Legion in Amerika zur Bekämpfung des Faschismus und des Nationalsozialismus, die heute bereits eine Million Mitglieder zählen soll. Eine Million Juden haben sich also in Amerika zusammengetan, um durch ihre Stupidität und Unbelehrbarkeit das Grab für

das jüdische Volk mitzuschaukeln. Denn nun wird auch der Faschismus gezwungen werden, in das aktive Stadium des Weltantisemitismus einzutreten und im Verein mit dem Dritten Reich und ihren zahlreichen kleineren Epigonen den Sturmangriff gegen unser armes, verblendetes Volk zu blasen.“

Das deutsche Beispiel hat doch wohl hinlänglich gezeigt, dass alle unsere Boykottbestrebungen nichts gefruchtet haben, im Gegenteil, die deutsche Wirtschaft blüht heute mehr denn je, trotz der wütenden Kampfansage des Judentums der ganzen Welt. Ebenso werden auch die Schläge gegen Italien nur Schläge ins Wasser sein und können höchstens die Wirkung haben, dass auch Italien schon aus Notwehr gezwungen sein wird, seinen Abwehrkampf auf das Judentum der ganzen Welt systematisch auszudehnen, ebenso wie wir durch unsere Haltung auch Deutschland nur überflüssig gereizt und seinen Kampf gegen uns verschärft haben. Glaubt man denn wirklich bei uns, dass man Mussolini dadurch zum Rückzug zwingen wird, dass die paar jüdischen Millionäre aus Amerika ihre Luxusreisen nach Italien einstellen? Lächerlich, auch nur daran zu denken.

Wahrlich, man könnte diese Auszüge seitenweise fortsetzen, und wäre immer wieder verblüfft, in welchem Grade es diesem bekenntnisfreudigen Juden gelungen ist, seiner Rasse den Spiegel vorzuhalten. Man bedauert es förmlich, dass die jüngste Pariser Mordtat Alljudas und die deutschen Strafmassnahmen in dieser Schrift noch keine Berücksichtigung finden konnten. Die von Ben Chaim gewählte Darstellung, dessen sind wir sicher, würde anders aussehen, als die gewisser Londoner und Pariser Blätter, die sich auf ihre jüdisch-schützerische Haltung und die im Zusammenhang damit angewandten Verdrehungskünste auch heute noch einen gehörigen Stiefel einbilden.

Es soll im übrigen nicht geleugnet werden, dass der Verfasser die Dinge insgesamt natürlich durch die jüdische Brille sieht; niemand wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen. Auch dort nicht, wo er — um ein Beispiel herauszugreifen — die Sowjetunion als ein Paradies des Judentums und den „eisernen Stalin“ als grossen Führer und Lehrer des Sowjetreiches bezeichnet. Wie anders wollte er sich auch als Jude gegenüber diesem Lande verhalten, das in den höheren Verwaltungsstufen zu mehr als 80 vH von Juden beherrscht wird? Vielleicht, diese Anregung sei uns zum Schluss gestattet, wäre es doch möglich, in diesem Paradies auch einen grossen Teil des noch in Deutschland lebenden Judentums neu anzusiedeln. Für Herrn Ben Chaim wäre es, sofern wir ihn recht verstanden haben, die Patentlösung; denn — wie er mit Befriedigung feststellt — dort werden die Juden ebenso wie die Gläubigen anderer Konfessionen gezwungen, ihrem Wahn vom „auserwählten Volk“ religiös Valet zu sagen. In der Praxis des Alltags, so möchten wir hinzufügen, spielen sie auch dort trotzdem die erste Geige, genau so, wie Jehova es ihnen vor undenklichen Zeiten verheissen hat. Diese Lösung wird von Ben Chaim erstaunlicherweise nicht vorgeschlagen; es tut aber seinen übrigen bemerkenswerten Be- und Erkenntnissen weiter keinen Abbruch. Wichtig ist, dass die Stimme als solche endlich laut wurde; dass sie möglichst in der ganzen Welt, nicht nur von Juden, sondern auch von manchen superzivilisierten Engländern und Amerikanern vernommen werde, ist jetzt unser verständlicher Wunsch.

(„Neues Wiener Journal“.)

Merkwürdige Verteidigungsmaßnahmen für den Juden Geynszpan

Während von der deutschen Öffentlichkeit peinlich vermieden worden ist, die Pariser Bluttat, der der Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath zum Opfer fiel, in irgendeinem Zusammenhang mit dem Verhältnis Deutschland zu Frankreich zu bringen, berichten nunmehr mehrere nationale französische Blätter über merkwürdige Vorbereitungen für den Prozess auf jüdischer Seite. Statt dass man sich in den Reihen der jüdischen Weltliga darauf beschränkt, eine den Umständen entsprechende Verteidigung des Mörders durchzuführen, lassen die Vorbereitungen erkennen, dass man sich auf jüdischer Seite keinerlei Zurückhaltung auferlegen will. Es ist vielmehr von der Jüdischen Weltliga geplant, wie von ihrem Präsidenten Lecache wiederholt zum Ausdruck gebracht worden ist, den bevorstehenden Prozess zu einem gewaltigen propagandistischen Angriff gegen Deutschland zu benutzen und vor allen Dingen zu versuchen, auch das

französische Volk zu einer Stellungnahme gegen Deutschland in dieser Angelegenheit zu veranlassen. Da ein solches Verhalten sowohl der natürlichen Stimmung als auch dem unbestreitbaren Gerechtigkeitsgefühl des französischen Volkes widerspricht, sind die hinter dem Mörder stehenden Kreise davon überzeugt, dass es beträchtlicher Mittel bedarf, um die öffentliche Meinung in Paris in einem für den Mörder günstigen Sinne zu beeinflussen. Nach einer Meldung der französischen Wochenzeitung „Je suis partout“ vom 18. November 1938, die sich ihrerseits auf Meldungen der Zeitungen „Gringoire“ und „L'Action Française“ stützt, sind nach dem Mord nicht weniger als drei Millionen Dollar allein von amerikanischen Juden nach Frankreich zu Propagandazwecken überwiesen worden. Das bedeutet, dass zur Verteidigung des Mörders fast 100 Millionen frank-

(Schluss auf Seite 24)



Witterung und Obstbau

Daß bei Anlage einer Obstpflanzung die Ansprüche der Bäume an Boden und Lage beachtet werden müssen, ist ohne weiteres klar, und in Büchern und Zeitschriften wird daher bei der Besprechung der Obstsorten stets auch auf ihre diesbezüglichen Ansprüche hingewiesen. Aber selbst bei sorgfältiger Auswahl der anzupflanzenden Sorten können wir große Enttäuschungen erleben, deren Ursache in der jeweiligen Witterung zu suchen ist.

Da ist vor allem die Zeit der Baumbüte. Die Bäume standen in schönster Blüte, die Blütezeit wurde auch nicht durch eine länger andauernde Regenzeit beeinträchtigt, der Fruchtansatz ist trotzdem recht gering, ja, vielleicht ist überhaupt keiner vorhanden. Die Ursache? Vielleicht die Reife! Der vertrauensvolle Obstzüchter hat davon selbst nicht einmal etwas gemerkt, denn als er seinen Garten betrat, war der Reif bereits dahin. Aber auch kühle und kalte Winde, welche die Bienen am Verlassen ihrer Stöcke und dadurch an der Befruchtung der Baumbüte hinderten, können die Ursache dieser betrüblichen Erscheinung sein. Auch das Fehlen passender Vaterformen — viele Obstsorten sind auf Fremdbefruchtung angewiesen — kann Schuld an der ungenügenden Fruchtbarkeit sein. Junges Gedeihen ist von vornherein, besonders für die in der Blüte sehr empfindlichen Obstsorten und Sorten für den Obstbau ungeeignet.

Aber auch nach gutem Verlauf der Obstblüte und dementsprechend reichlichen Fruchtansatz sind wir der Gefahr keineswegs entronnen. Im Frühjahr tritt anomale Trockenheit ein, die längere Zeit anhält. Die Folge davon ist, daß die Bäume ihre Früchte nicht hinlänglich ernähren und zur Entwicklung bringen können und diese fallen daher ab. Massenhaft liegen nun die kleinen Fruchtknoten unter den Bäumen und müssen solchen Hoffnungen werden sehr getrübt. In diesem Falle wäre allerdings leicht zu helfen, wenn man den Bäumen das fehlende Wasser zuführen würde, leider ist das aber meist leichter gesagt als getan.

Der Wasserbedarf unserer Obstbäume ist groß, denn alle Teile des Baumes bedürfen Wasser. So enthält z. B. das Holz im Sommer rund 40 Prozent, im Winter 30 Prozent Wasser, die Früchte aber 80 Prozent und darüber. Da nur 15 bis 20 Prozent des Niederschlagswassers in den Baum

gelangt — das übrige fließt ab, verdunstet oder verdunstet — ist es wohl begreiflich, daß in Gegenden mit geringen Niederschlagsmengen der Obstbau nicht ertragreich ist, denn auch dann, wenn die Trockenheit keinen so hohen Grad erreicht, daß die Früchte abfallen, so bleiben sie doch in der Größe weit zurück und werden nur in Ausnahmefällen wirklich marktfähig.

Im Hochsommer kommt eine neuerliche Gefahr für den Obstbau: Sturm- und Hagelschäden. Wenn auch alles bisher gut gegangen ist, kann innerhalb einer Viertelstunde unsere ganze Hoffnung — noch dazu nicht nur für dieses Jahr, sondern für lange Zeit — vernichtet werden.

Es lassen sich auch keine besonderen Vorkehrungen treffen, aber erfahrungsgemäß sind manche Landstriche — dies ist besonders bei Hagelschäden der Fall — ganz besonders dieser Gefahr ausgesetzt, was bei der Wahl einer Gegend für Anlage einer Erwerbsobstanlage ebenfalls Beachtung verdient.

Stärkere Stürme im Sommer können ebenfalls den Bäumen großen Schaden zufügen, daher ist in solchen Lagen die Anpflanzung von frühreifen Obstsorten den späten vorzuziehen, denn eine Frucht, welche nur drei Monate bis zur Reife benötigt, ist weniger Gefahren ausgesetzt als eine solche, welche fünf bis sechs Monate am Baume hängt.

Wenn vorhin die Notwendigkeit genügender Niederschläge erwähnt worden ist, so können doch diese, wenn sie zur Unzeit fallen, auch großen Schaden anrichten, z. B. das Anspringen (Plagen) der Fruchtant, welches dann bei anhaltendem Regen das rasche Fallen zur Folge hat. Jeder Obstzüchter weiß ja, wie ärgerlich es ist, wenn zur Zeit der Pflanz- oder Pflanzentzweigungs Regenzeit eintritt. Auch das Überhandnehmen gewisser Schädlinge, besonders des Schorfpilzes, wird dadurch scharf gefördert und die Früchte trotz Bekämpfungsmassnahmen — stark schorfflechtig und dadurch entwertet. Die Knospenbildung für das nächste Jahr beginnt bereits im Hochsommer. Die nun diese Zeit herrschende Witterung ist ausschlaggebend für den Blütenansatz unserer Bäume. Bei trockener Witterung wird er reichlich, bei Regenwetter, wenn vorher wenig Regen fiel, gering sein.

Verfahren zeigte in einigen Großbetrieben, daß bei der Verwendung abzentrierten Plasmas bzw. der Blutkörperchenmasse das aus den eigenen Schlachtungen anfallende Blut nicht ausreicht und fast die gleiche Menge noch zugekauft werden muß. Das haben bereits die großen Schlachthöfe, wie z. B. von Berlin, Köln, Hannover und Frankfurt a. M., die nach dem Euz-Verfahren das Blut verwerten, festgestellt können.

Hieraus geht hervor, daß durch Anwendung des fibrinolytischen, dessen allein berechtigte Herstellerin die Chemische Fabrik Benckiser, Ludwigshafen, ist, in Verbindung mit der Spezialentzifferung das gesamte anfallende Schlachtblut (Schweine-, Rinder-, Kälber- und Hammelblut) reiflos der menschlichen Ernährung zugeführt werden kann.

Weitere wissenschaftliche Versuche an maßgebenden Stellen liefen dahingehend aus, daß durch Zusatz von fibrinolyt bis zu 20 vH. mehr Blut gewonnen wird und daß unter Berücksichtigung der großen hygienischen und wirtschaftlichen Vorteile die allgemeine Einführung der Blutgewinnung durch Zusatz von fibrinolyt anzustreben sei.

Die Verarbeitung des Blutplasmas

In dieser Stelle sei erwähnt, daß bereits ein Rezeptbuch erschienen ist, um den fleischerarbeitenden Betrieben die Wege für eine richtige Verarbeitung des Blutplasmas zu weisen. In diesem Buch (Verlag Holzmann, Berlin) wurde von dem Fleischereifer Müller, Mannheim, die Gewinnung und Verarbeitung des Blutplasmas beschrieben und auf Grund eigener großer Erfahrungen eine Reihe von Rezepten zusammengestellt. Es kann nur empfohlen werden, sich das neue Verfahren zu eigen zu machen. Hierdurch nützt man der Volkswirtschaft und Volksernährung, weil bisher nicht verwendete Blutmengen als wertvolle Lebensmittel ihrer wahren Bestimmung zugeführt werden.

genügend kräftigen kann. Erwähnt braucht ferner eigentlich nicht zu werden, daß das beste Saatgut gerade gut genug ist, und dieses muß auch gebeit werden. Die Beize ist bei der Durchführung der Düngung von unbedingtem Erfordernis und ihr ganz besonderes Gewicht beizumessen. Einmal soll sie sämtliche Krankheitskeime am Saatgut vernichten, und zum anderen ist sie aber auch aus dem Grunde, der später erst erkannt und gewürdigt, wichtig: dem ewer gesteigerten Vitalität der Pflanze, bedingt durch eine stümmelnde, d. h. wachstumsfördernde Wirkung der Beizmittel, die gerade beim Uplulm gut zum Ausdruck kommt.

Vorsteher ist davon gesprochen, daß die Düngung einer stärkeren Stickstoffdüngung bedarf und der Witterung ein Teil schon im Herbst verabreicht werden muß. Jetzt nun ergibt sich auch die Forderung: alles Getreide, welches zur Düngung verwendet wird, muß unbedingt gebeit werden. Dies gilt vor allem für den Roggen, eine Frucht, bei der der Beize nicht immer das nötige Augenmerk geschenkt wird. Der Weizen wird schon eher gebeit, weil der Brand genügend bekannt ist.

Die dünnere Ausaat des Getreides reutiert sich, wenn die Voraussetzungen gegeben sind. Sie bringt mehr Körner und Stroh, so daß die Ausgaben für Stickstoff und Beizmittel gar nicht ins Gewicht fallen. Von letzteren sei die rühmlichst bekannte Uplulm-Trockenbeize besonders empfohlen.

Getreidesilo mit luftdurchlässigen Wänden

Eine der schwierigsten Fragen der Getreidebewirtschaftung ist eine Lagerung, die den sogenannten Schwund und den Verlust durch Motten, Mäuse, Käfer verhindert. Eine deutsche Firma löst diese Aufgabe durch einen neuartigen Getreidesilo, der aus einzelnen stabilen Silokörpern besteht, die in beliebiger Anzahl nebeneinander aufgestellt werden können. Die Wände bestehen aus einem luftdurchlässigen Spezialgewebe, das ein Aufsteigen oder Stagnieren des eingelagerten Getreides ausschließt. Diese ideale Lagerung erhält nicht nur das Gut in bestem Zustand, sie macht darüber hinaus krankes Getreide in kurzer Zeit wieder verwendungsfähig. Die Praxis hat gezeigt, daß sich das Getreide von der Dreschmaschine weg in frischem, ungelagertem Zustand sofort in die Silos einlagern läßt, es erhält sich dort bis zum letzten Korn sauber und gesund. Das Lagern auf dem Boden und das Umschanfen der Frucht fällt vollständig weg. Bei der Kleinsten Entnahme von Frucht lagert sich das Getreide selbstständig um. Das bedeutet Geld- und Heiterparnis. Für den Silo wird nur eine kleine Bodenfläche benötigt, während bei Bodenlagerung für eine verhältnismäßig kleine Menge große Räume gebraucht werden. So füllt z. B. ein Silokörper von 2 m Breite, 1,50 m Tiefe und 1,60 m Höhe vier Kubikmeter gleich 50 Doppelzentner Weizen, wofür bei Bodenlagerung und einer Aufschütthöhe von 40 cm ein Raum von 10 m benötigt wird. Erfahrungsgemäß stellt sich fest, daß der bei Bodenlagerung eintretende Verlust völlig vermieden wird. Der Silo gewährt Schutz gegen Diebstahl, da Einlauf und Auslauf verschließbar sind. Hergestellt werden die Silos für jede Menge von der Firma: C. Berger jr. und J. Ploch, Eisenkonstruktion und Silobau, Neustadt an der Weinstraße (Saarpfalz).

Ohne Beize keine Düngung

Das Problem der Düngung will sich zur Aufgabe machen, Saatgut zu sparen. Nichtsdestoweniger sollen aber die Ernteerträge gesteigert werden. Die Düngung oder Saatbestäubung baut sich nun auf der starken Befruchtungsfähigkeit des Getreides auf. Die Getreidearten gehören, der botanischen Einteilung nach, zur Familie der Gräser, und alle Gräser haben ein starkes Befruchtungsvermögen. Dieses reger wie beim Getreide dadurch an, daß wir es etwas dünner als bislang ansäen. Dabei erwacht den einzelnen Pflanzen insofern noch ein Vorteil, als sie sich gegenseitig nicht beeinträchtigen.

Zum guten Gelingen einer dünneren Saat sind aber auch eine Reihe der verschiedensten Voraussetzungen zu beachten, die des näheren betrachtet werden sollen.

Grundbedingung ist vor allem gute Ackerkultur. Wo diese nicht gegeben ist, ist auch eine Saatbestäubung nicht am Platze. Weiter muß das Maß der Stickstoffgabe um einiges gesteigert werden, damit genügend von diesem „gewaltigsten Motor im Werden und Wachsen und Schaffen in der Natur“ zugegen ist. Ein Viertel der zu gebenden Stickstoffmenge muß bei der Winterung schon im Herbst verabreicht werden, damit sich die Saat vor Winter

Verwertungsmöglichkeit des Schlachtierblutes

Uns allen ist von Jugend auf die Blutwurst als Nahrungsmittel wohl bekannt. Überall in Stadt und Land kommt nach dem Schweineschlachten dieses wohl schmeckende Produkt des fleischerhandwerkes auf den Tisch. Wohl gemerkt, nur das Schweineblut fand reiflose Verwertung, während das Blut aller anderen Schlachtier nicht der menschlichen Ernährung dienlich gemacht wurde und teilweise der Gasse ansah.

Nun ist es einmal so, daß man Lebensmitteln, die mit Blut zubereitet worden sind, den Blutzusatz sofort ansieht. Es mußte darum ein Weg für eine Blutverwertung gefunden werden, der es ermöglicht, Blut zu Lebensmitteln zu verarbeiten, ohne die für viele Verbraucher unangenehme Farbe des Blutes zutage treten zu lassen. Nur auf diese Weise kam in den fleischerreichen Blutverwerteten, ohne daß die Käufer zum Blutverbrauch auch besonders aufgefordert werden muß. Die Bedingungen hierzu sind erfüllt, wenn die roten Blutkörperchen aus dem Blut entfernt werden und die restliche klare Blutflüssigkeit, das Blutplasma, zur Lebensmittelherstellung Verwendung findet. Dieses Blutplasma entspricht in seinem Nährwert dem Muskelfleisch; die Verwendung des Blutplasmas ist darum für die Volksernährung notwendig.

zige mögliche Lösung. Eine von Euz konstruierte und nach ihm benannte Spezialblutentzifferung trennt das Blut mit dem fibrinolyt in das fibrinhaltige Blutplasma und die plasmahaltige Blutkörperchenmasse, ein Verfahren, das sich für die Wirtshauswirtschaft insofern bewährte, als das Plasma auch für die Jagd- und Leberwurst Verwendung finden kann.

Die Arbeit der Blutverwertung nach dem Euz-

Eiweißlücke verringert sich

Das Verbot der Brotgetreideverfütterung im Reich erforderte neue Wege der Futterversorgung, bei der die bekannte Eiweißlücke eine besondere Rolle spielt. Diese Lücke verringert sich jetzt durch die Erfindungen des Chemikers und Physikers Fr. Euz, Berlin, der auf dem Gebiete der Blutverwertung neue Wege weist, die in der Praxis schon mit Erfolg begangen werden. Die immer wieder auftauchende Frage der Beseitigung der Eiweißlücke brachte den Chemiker Euz auf den Gedanken, dem bisher für die Wurstherstellung nicht geeigneten Rinderblut durch Zusatz eines Salzes, das er fibrinolyt nennt, die Eigenschaften des Schweineblutes zu verleihen. Einen diesbezüglichen Vorschlag reichte Euz im Jahre 1936 dem Reichsamt für Agrarpolitik ein. Es begannen nun eingehende Versuche und Untersuchungen durch das Institut für Lebensmittelhygiene an der Universität in Berlin und durch das Reichsgesundheitsamt, die sämtlich positiv verliefen.

Fibrinolyt und Blutentzifferung

Wenn man auch durch die Verwendung des Euzschen fibrinolyt das Rinderblut qualitativ eine Blutwurst ergibt, die von Blutwurst aus Schweineblut nicht zu unterscheiden ist, so zeigte sich doch bald in der Praxis, daß die Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung für Blutwurstwaren ohne besondere Werbung nicht ausreicht, um das gesamte anfallende Schlachtblut zur Blutwurstherstellung zu verarbeiten. Auch dieses Problem fand seine ein-



VERHUETE ZUR ZEIT KUENFTIGES LEID.

Der Landmann schützt seine Aussaat auf den Feldern vor den hungrigen Vögeln mit einer Vagelscheuche. Er erkennt den möglichen Schaden und beugte wirksam vor. Dieser Grundsatz müßte in viel strengere Masse auf die Gesundheit angewandt werden. Die Bildung von Steinen und Niederschlägen in Blase und Nieren verursacht ein von qualvollen Schmerzen durchzogenes, frühzeitiges Altern. Bewahren Sie sich vor dieser drohenden Gefahr durch eine zweimal im Jahr mit HELMITOL durchgeführte innere Reinigung und Desinfektion. Sie erhalten Ihr Wohlbefinden und sichern sich ein glückliches Alter.



Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Tuto-Brasileira) wird uns unterm 27. Dezember folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle: — Infolge der Feiertage und des Jahresabschlusses war die Lage sehr ruhig und wird auch bis zur neuen Ernte so bleiben. Der Preis für Typ 5 war bei den wenigen Cofalgeschäften 495000 je Arroba.

Mais: — Die Preise sind in der letzten Woche unverändert geblieben. Es notieren: Amarellinho 215000, amarelo 205000 und anarellão 195700.

Bohnen: — Die Preise haben infolge der flauen Lage eine Senkung erfahren. Malatinho claro novo especial 415000, superior 395000, bono 375000, branco graudo nicht notiert; humbillo 585000.

Kartoffeln: — Bei ruhiger Lage blieben die Preise die gleichen. Amarella especial 215000, superior 185000, boa 155000; branca comum 185000.

Mafa (Euzerchen): — Die Preise sind mehr oder weniger dieselben geblieben. Für gute Ware wurden 400 Reis je kg. gezahlt.

Mamona (Nixinsaat): — Media 490 Reis. Lage flau.

Amendoom (Erduisse): — Tatu superior 215000, bono 195000.

Reis: — Es ist ein weiteres leichtes Absinken der Preise erfolgt. Es notieren: amarellão especial 795000, superior 745000, bono 705000; branco especial 665000, superior 595000, bono 535000, regular 455000; castete especial 305000, superior 485000; Weidreis 255000, Quirira 165000.

Farinha de mandioca: — Aus dem Staate (Porte) 50 kg. 315500, Araras 45 kg. 215500.

Zwiebeln: — Typo Pera, 1. Qualität, je Arroba 105000, typo Canaria (flach) nicht notiert.

Honig: — geißelndert, 1. Qualität, je kg. 18400.

Schweinefleisch: — 60 kg. 1865000.

Schweine: — In Ojasco: fett especial, je Arroba 355000, mager 315000.

Schlachtleh: — Ochsen „Consumo“ je Arroba 255500; Kühe, fett, je Arroba 255000.

QUALITÄT „Ideal“



die berühmte Büro-Schreibmaschine

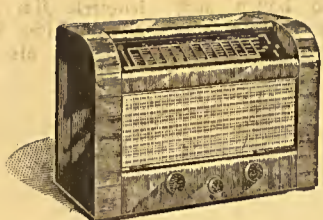
„Erika“

die unübertreffliche Reiseschreibmaschine.

Das schönste Weihnachtsgeschenk

Radio „Blaupunkt“

Der ideale
Blaupunkt-
Super
Modell 1939



Was die
Welt funkt
hör mit
Blaupunkt

Darf Weihnachten in keinem Familienhaus fehlen

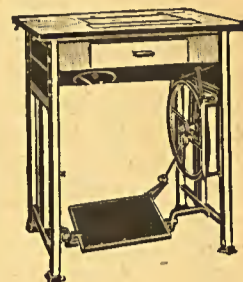
Verlangen Sie unverbindlich den Besuch unseres Vertreters

HERM. STOLTZ & CO.

Telefon: 43-4820 - AVENIDA RIO BRANCO Nr. 66/74 - RIO - Postfach 200

„Geizner“

Die deutsche
Qualitäts-Nähmaschine,
ist das
schönste
Weihnachtsgeschenk
für die Hausfrau.



RECIFE
Postfach: 168

SÃO PAULO
Postfach: 461

Viel Glück zum

Neuen Jahr

wünscht allen deutschen Volksgenossen

Das deutsche Heim.

OPTICA AHRENS

Aeltestes deutsches Optik-Haus
am Platze

RIO DE JANEIRO

RUA BUENOS AIRES 82 - Tel. 23-3652

Allen meinen werten Gästen
die besten Glückwünsche zum Jahres-
wechsel

Frau Carolina Krips Wwe.

Bar Alpino

Rio de Janeiro
Avenida Atlantica No. 142

Profit Neujahr

wünschen allen ihren Freunden
Albert Büttner und Frau
Penha (Dist. Federal)

Profit Neujahr

allen Freunden
Udo Odebrecht.

Ein frohes Neues Jahr

wünscht seinen Freunden
Bruno Bormann.

Viel Glück zum Jahreswechsel

wünscht allen Freunden
Georg Pallofs.

Schöne Geschenke:

Moderne Deutsche Kronleuchter

„Kaltra“-Leuchten

Tisch- und Stehlampen

Bohnermaschinen - Staubsauger

„Progress“ und „Monopol“

Brotröster - Bügeleisen

Radio-Empfänger

Eisschränke



E. WILLNER & CIA.

Rua da Quitanda 60

RIO DE JANEIRO



DIE NÄHMASCHINE

FÜR JEDEN HAUSHALT

Agenten an allen Plätzen

THEODOR WILLE & CIA., LTDA.
AVENIDA RIO BRANCO 79/81
RIO DE JANEIRO

Der beste Beginn des

Neuen Jahres

ist ein gut gekühlter

Brahma-Chopp

vom Faß und in Flaschen

D. SCHEBEK

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-
TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN,
SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND
GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137

RIO

Tel. 23-1114

Für das auch im Jahr 1938

in so reichem Maße erwiesene

Vertrauen danken wir herzlich

und wünschen allen unseren

Freunden

ein frohes neues Jahr!

Deutsche Apotheke Rua Alfanega 74
Rio

Allen Gästen und Freunden
ein

glückliches neues Jahr

wünscht

Frau Marianne

Bar-Restaurant America

Rua São Pedro 40 - Rio

Der Deutsche im Ausland
feiert **Silvester**
nur bei deutschem Wein

Stilles Behagen...

Frohes Genießen!

Deutsche Weingroßhandlung

Rua Dias Ferreira 49

Telefon 27-9201

Rio

Verlag „Deutscher Morgen“

wünscht seinen Lesern, Geschäftsfreunden
und Mitarbeitern ein recht glückliches

Neues Jahr!

Die deutsche Stunde

Radio-Lupi Rio

wünscht allen seinen Hörern ein

gesundes, frohes Neujahr!

Merkwürdige Verteidigungsmassnahmen für den Juden Grynspan

(Schluss von Seite 21)

zösischer Franken schon vom ersten Augenblick an zur Verfügung stehen, ein Betrag, der wesentlich höher ist als derjenige, der seinerzeit von den Juden zur Verteidigung des Mörders Frankfurter aufgebracht wurde, der den nationalsozialistischen Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff in Davos erschossen hatte.

Wie die obengenannten französischen Blätter weiter berichten, wird der grösste Teil dieser Summe in die Taschen jener fließen, denen ein Bestimmungsrecht an den grossen französischen Zeitungen zusteht. Die ersten Folgen dieser Beeinflussung sind schon in der Sprachregelung erkennbar, die man in der von diesen Geldgebern abhängigen französischen Linkspresse über den Mörder findet. Es ist nicht von einem „polnischen Juden“ oder einem „jüdischen Mörder“ die Rede, sondern man spricht lediglich von „einem jungen exaltierten Polen“ oder „einem kranken Kind, dem die Verzweiflung die Waffe in die Hand gedrückt hatte“.

Sonderbare Vorfälle haben sich bei der Bestellung der Anwälte abgespielt. Während zunächst die Rechtsanwälte de Vésinne-Larue und Swarc mit der Verteidigung des Mörders beauftragt waren, haben sich nunmehr die bekannten Anwälte de Moro-Giafferi und Torres ebenfalls zur Verfügung gestellt. Es ist bekannt, dass diese beiden Anwälte seit langem die Vertrauensanwälte der grossen jüdischen Organisationen sind. Ihre Mitwirkung an beiden Instanzen des bekannten Kairoer Judenprozesses ist ebenso unbestritten wie ihre Einmischungsversuche bei den Berner und Churer Judenprozessen. Wenn diese Anwälte nunmehr unter Zurückdrängung ihrer weniger bekannten Kollegen die Sache des Attentäters bereits heute in Artikeln und Versammlungen wahrnehmen, verraten sie damit die ihnen übertragene Aufgabe, an Stelle der Durchführung einer sachgemässen Verteidigung eine politische Propaganda gegen das Dritte Reich zu setzen, und es ist kennzeichnend, dass ausgerechnet die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson, deren kommunistenfreundliche Einstellung bekannt ist, als erste in der Lage war, die Bestellung von de Moro-Giafferi im Rundfunk bekanntzugeben.

Wenn die Anzeichen nicht trügen, so muss sich die französische Öffentlichkeit darauf gefasst machen, nachdem sie die Unannehmlichkeiten eines in Paris durchgeführten Diplomatenmordes bereits übernehmen musste, nun auch noch gegen ihren Willen in Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, die mit den Interessen des französischen Volkes nichts zu tun haben. Die Tatsache, dass man in Frankreich bereits mit Plakaten und Handzetteln gegen diese Verdrehung der Fronten durch das Weltjudentum aufmerksam macht, sollte jenen zu denken geben, die glauben oder vorgeben, mit einer solchen Propaganda den Juden in Deutschland und in der Welt zu nützen.

Nach dem Fest

Kleine Plauderei

Weihnachten ist vorbei, das schönste Fest aller Völker in Europa und aller Bewohner Amerikas. Das große Fest der Freude und des Friedens, dessen Sinn durch die Jahrtausende von der Wiege der Kulturvölker der Alten Welt bis in unsere Zeit erhalten blieb und dessen Bräuche mit den ersten Auswanderern in diese Neue Welt hineingetragen wurden. Heute feiert man Weihnachten in Südamerika genau wie in den Ländern der nördlichen Erdhälfte. Ueber viele tausend Meilen hinweg hat die Weihnachtsstimmung von den verschneiten Tannen zu den sonnenüberlasteten Palmen ihren Weg genommen. Auch in diesem Jahr sind die festlichen Tage gewesen, haben den Menschen Anlass zur Besinnlichkeit gegeben, haben ihnen viele stille Wünsche erfüllt und sind wieder verklungen, wie die verheissungsvollen Melodien der alten Weihnachtslieder.

Nun stehen wir wieder an unseren Arbeitsplätzen. Die beflügeltsten Gehege des Alltags haben ihre volle Geltungskraft zurückerlangt. Weihnachten ist vorbei. Kergenzglanz erlosch. Die kleinen grünen Christbäume dürfen welken. Aus den Zimmerecken ragt man die letzten versprengten Aufschalen, und die Kinder kehren zum gewohnten Spiel auf die Strasse zurück. Schneller werden die glücklichen Stunden der Weihnacht hierzulande vergessen als drüben überm Meer. Denn hinter ihnen und hinter dem minutewährenden Tanneln der Silvester nacht steht bereits der majestätische, glanz- und wirbelbesprengende Schatten der nahen Karnevalswoche.

Demods wollen wir, unbeflügelt vom Nachsinnen über die Flüchtigkeit schöner Feststunden, eine kurze Rückschau auf das verflungene Weihnachtsfest halten. Mit aller Sachlichkeit sei dabei zu-

nächst festgesetzt, daß Weihnacht 1938 in S. Paulo nach außen hin wohl aus den beiden regnerreichsten Tagen des Jahres bestand. Der Himmel verströmte sich am 24. und 25. Dezember fast ununterbrochen in tropischer Fülle und schuf die Vorbedingungen für die Familienfeiern „zu Haus“. Die hechtlichen Veranstaltungsmomente am heiligen Abend hatten auch aus diesem Grunde erheblich weniger Besucher aufzuweisen als im Vorjahr. Auch einige andere Gemeindefeste, bei denen die Gäste weite Anfahrtswege hatten, waren dementsprechend schwächer besucht. Der Verkehr in den Straßen von S. Paulo-Stadt war indessen bis in die letzten Stunden vor dem Fest wie überhaupt in der letzten Woche außerordentlich drangvoll. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren überfüllt, die Taxi-Besitzer hatten somit einen sechsunddreissigstündigen Berufschaftsdienst und auf den Gehsteigen zogen unter einem wogenden Dach von Regenröhrchen die Massen der kunstfertigen Straßauf, strafab.

Und damit sind wir beim Thema Weihnachtsgeschäft angelangt. Wie es war? Nach unserer Beobachtungen und Erkundigungen recht gut. Besser als im Vorjahr. Besonders die letzten Tage brachten einen außergewöhnlichen Ansturm auf die Geschäfte, die sich mit guten Geschenkartikeln eingedeckelt hatten. Vielleicht sind die Weihnachtsstratifikationen der Anläß dafür gewesen. Auf alle Fälle wurde durch die rege Kaufkraft zum Schluß in das Bangen vieler Geschäftsinhaber eine beträchtliche Breche geschlagen. Was nun im einzelnen gefasst wurde? Vor allem natürlich eine Menge praktischer Gegenstände. Alles was die Menschen zur Kleidung benötigen, vieles womit sie ihr Heim wohnlich und schön gestalten und dazu selbstverständlich alle jenen kleinen und großen Dinge, die man Freunden, Verwandten und Bekannten unterm Christbaum legt mit dem bescheidenen Bemerkten „vom Weihnachtsmann“.

Wer es nämlich nicht aus eigener Anschauung weiß, dem wollen wir an dieser Stelle verraten: der Weihnachtsmann oder brasilianisch „Papae Noel“ ist seit Jahren in Brasilien genau so heimlich geworden wie in Europa. Man sah ihn, mit Padelmütze und langen Bart im dicken Pelzmantel und gewaltigen Lederstiefeln in den Schaufenstern stehen, wo er sich über die vom Einfluß der tropischen Sonne warm und naß gewordenen Menschen freute, man begegnete ihm in den lärmvollsten Straßen und stellte dabei fest, daß er bei den Kindern hierzulande genau so beliebt ist wie drüben über dem Ozean. Weihnachtsbäume wurden in diesem Jahr unglaublich mehr verkauft als im vergangenen. Es gab Geschäfte und Marktstände, wo schon am Sonnabend für nur noch ganz kümmerliche Miniaturen von Christbäumen angeboten wurden und trotzdem ihre dankbaren Abnehmer fanden.

Solche Feststellungen verdienen dann betont zu werden, weil vor fünfzehn bis zwanzig Jahren die weihnachtlichen Vorbereitungen in den Großstädten Brasiliens noch keineswegs die heutigen Ausmaße auch nur annähernd erreichten. Die alten Weihnachtsbräuche haben zumindest im Geschäftlichen auch hier eine Heimstatt gefunden. Das zeigte ein ständiger Umsatzgang durch die Warenhäuser. Da wurden nicht nur Christbaumkerzen und Schminke, nicht nur Äpfel und Nüsse feilgeboten, sondern Berge von Spielsachen, die auch das anspruchsvollste Kinderherz erdrücken konnten. Es gab viele herrliche Sachen darunter. Und sie waren durchaus nicht nur ans Meerbesee eingeleitet. Die nationale Spielwarenindustrie stellt nach europäischem Muster bereits viel gefällige Dinge her und hat in diesem Jahr nicht schlecht abgeschrieben. Nebenbei kann hier erwähnt werden, daß allein in S. Paulo zwanzig Fabriken nur mit der Spielwarenherstellung beschäftigt sind. Wüder Erwarten wurden in großen Häusern preiswerte deutsche Spielwaren außerordentlich gut abgesetzt, ja, vielfach waren sie dort in den letzten Tagen ausverkauft. Aber auch die japanische Spielwarenindustrie, die sich hauptsächlich mit der Herstellung billiger und billiger Artikel befaßt, dürfte auf ihre Kosten gekommen sein. Angeboten und gekauft hat man alles, was das Kinderherz begehrt: Puppen, Stoff- und Gummitiere, Dreiräder, Autos, Vaufläpfer, Välle, Sportgeräte, Eisenbahnen, schmale Soldateneingänge aller Art samt ihren modernen Anstrichgegenständen, wie da sind Motorräder, Schnellfeuergeschütze, Tanks usw. Alles Dinge, an die ein Kind ohne die verdächtigen Nebengedanken der superflugen Männer mit dem langen Bart herantritt, über die es sich freut und mit denen es spielt, wie wir alle, unsere Väter und Großväter schon damit spielten.

Es mutet daher rechtlich komisch an, daß eine heftige Zeitung in einer besonderen Weihnachtsbeachtung mit schmächtlichen Umschreibungen einen kleinen Spielzeugartikel kritisierte, der (es war nicht bewiesen) unbedingt aus Deutschland eingeführt sein müßte, um Kindergemüter kriegerisch zu beeinflussen. Natürlich haben die Kinder selbst diese kritischen Unterstellungen nicht bedacht und sich viel lieber einen Tanz gewünscht als das recht ausführliche Muster einer danebenliegenden Gangsterpistole.

Weihnachten wurde nicht nur im Familienkreise gefeiert. Schon in den Vorlagen hatten die Schulen und Vereine simeentsprechende Veranstaltungen durchgeführt und einige stehen damit noch aus, da sie dieselben mit der Neujahrsfeier zusammenlegen. Gerade deutsche Firmen und Geschäfte haben es sich angelegen sein lassen, ihren Mitarbeitern

durch besondere Bescherungen eine eigene Freude zu bereiten und man darf der Erwartung Ausdruck geben, daß sich im Laufe der Jahre immer mehr Betriebe diesem schönen Brauch anschließen werden. Naturgemäß traut man bei allen Feiern nicht wie in Deutschland heilig, sondern eisigförmig und erleichterte sich das zwanglose Beisammensein durch die glückliche Moderefreiheit — in Hemdsärmeln.

Anders als in der Stadt sind die Weihnachtsfeiern, die in den stillen Alwadypfadern und auf dem weiten Kamp verlaufen, wo deutsche Kolonisten auf kulturellem Pionierposten stehen. Dort war die Stille Nacht erfüllt vom Gesang der Frösche und Grillen, von den Schreien der Nachtvögel und Affenherden, und dort strahlte auch das Kreuz des Südens mächtiger in seiner geheimnisvollen Pracht — wenn es nicht gerade regnete. Wohl nur wenige im tiefen Julekar sind in der glücklichen Lage, über ein Rundfunkgerät zu verfügen. Die es aber besitzen, konnten in dieser Nacht nicht nur das Läuten der Kirchenglocken Großdenksprüche hören, sondern auch die zum Teil ausgezeichneten Darbietungen der brasilianischen Radiostationen, die fast alle unsere alten Weihnachtslieder melodientreu, wenn auch in landesprachiger Text-Übersetzung hervorragend zu Gehör brachten.

Nun ist Weihnachten vorbei. Aber uns breunt wieder die liebe, gute Sonne im Vollbesitz ihrer tropischen Kraft. In Stadt und Land hat das Leben wieder seinen gewohnten Ablauf genommen und ab und zu nur, wenn unser Fuß im eisenden Gang auf eine versprengte Nusschale tritt, oder unter Auge sich irgendwo an einem goldenen Kitzelchen fängt, das irgendwo eine kleine zum Christbaum bestimmte junge Pflanze zieren half, erinnern wir uns wie im Traum, daß wir Weihnachten erlebten ...

Weihnachten beim Deutschen Hilfsverein in São Paulo

Die Lichter des Christbaumes brannten am Weihnachtsmorgen auch in der Heimstätte des Deutschen Hilfsvereins zu Pinheiros und brachten mit ihrem Glanz ein kleines Stück Heimat. Mit aufopferndem Verständnis hatte der Heimleiter, Herr Steinhoff, einen Raum weihnachtlich hergerichtet und für die Bewohner des stillen Heimes schöne Geschenke aufgebracht. Am Bescherungabend konnte er als Gast den Vorsitzenden des Deutschen Hilfsvereins, Herrn Sobbe, begrüßen und ihm für seine mühevollen Tätigkeiten Dank sagen. Herr Sobbe sprach darauf einige Worte über Weihnachten, das denkwürdige der Feste und über die Erinnerungen, die in diese Zeit in den Herzen der Auslandsdeutschen erwachen. Wenn auch der Lebenskampf sonst wenig Zeit zur Besinnung übrig lasse, so fänden am Weihnachtstage doch die Gedanken zurück zur Heimat, zur Kindheit. Nach einigen ergreifenden Gedächtnis, vorgetragen von Heimleiter, erschien ein leuchtender Weihnachtsmann mit einem Sack voll Gaben, der er an die Kinder verteilte, jedoch nichts für ein richtiges Christfest fehlte. Die dankbaren Augen der Kinder und die Freude der Männer und Frauen, die ein schmerz und hartes Leben meist im Jenseits des Landes hinter sich haben, legen die Veranstalter wissen, daß das Fest in Pinheiros im rechten Sinne gefeiert war. ...

Weihnachtsfeier im Deutschen Heim in Rio

Auch die deutsche Kolonie in der brasilianischen Bundeshauptstadt feierte das Fest in herkömmlicher Weise. Dank des hervorragenden Ergebnisses beim großen Weihnachtsmarkt des fürsorgerwerkes, worüber in „Deutscher Morgen“ bereits ausführlich berichtet wurde, konnte einer großen Anzahl von Volksgenossen ein gabevoller Weihnachtsmann ins Haus geschickt werden. Von den vielen einzelnen Feiern, die von deutschen Häusern veranstaltet wurden, sind uns keine Sonderberichte eingegangen, dagegen sendet uns unser K. K.-No-Vertreter eine kurze Schilderung von einer Feier im Deutschen Heim. Diese wurde vom Oekonom des Heimes, Herrn Josef Schäfer, für die Angestellten und seine nächsten Freunde und Bekannten gegeben. Im Kreise einer kameradschaftlichen Gemeinschaft gleichgestimmter Menschen verbrachte man einige frohlich-besinnliche Stunden, wie das von Deutschen im Ausland, so fern der Heimat, gar nicht anders zu erwarten ist. Ein großer Weihnachtsbaum strahlte im Kerzenschein und ein reich gedeckter Gabentisch hatte für jeden Teilnehmer an der Feier ein Geschenk aufzuweisen. Es gab dazu bunte Teller von Weihnachtsgebäck, Nüssen, Feigen, Äpfeln, Datteln und vieles andere mehr. Die Angestellten des Heimes erhielten Kleingabengeschenke, ihre Kinder Spielzeug und für einige Gäste standen sogar Flaschen ansehnlicher „Mundtröpfchen“ bereit. Unser No-Vertreter, ansonsten in der großen Stadt einsam und verlassen auf weite Ferne, fühlte sich im Kreise der Kameraden, wie er uns berichtet, außerordentlich heimisch und bezeichnet diese Weihnachtsfeier als eine unersetzliche Veranstaltung des Auslandsdeutschtums, für die dem Gastgeber aufrichtiger Dank gebührt.

Unser neuer Roman

„Brot“ von Karl Heinrich Waggel.

Der „Deutsche Morgen“ macht in einer der nächsten Nummern seine Leser in „Brot“ von Karl Heinrich Waggel mit einem Werk bekannt, das zu den bedeutendsten Neuerscheinungen auf dem deutschen Buchmarkt der letzten Jahre zählt. Der Verfasser hat mit seinen Büchern kraft seiner geschlossenen Persönlichkeit, seines auch die ersten Seiten des Lebens überstrahlenden Humors und seiner Kenntnis von Natur und Menschen in viele deutsche Hausbibliotheken Eingang gefunden. Seine Romane „Schwarzes Blut“, „Das Jahr des Herrn“, „Mütter“ und das „Wagrainer Tagebuch“ gehören zu den führenden Werken der gegenwärtigen Literatur in Deutschland. In „Brot“ schildert der österreichische Dichter, wie ein Mann im Bergland siedelt und sich gegen alle Unbill der Natur verteidigt. Wir hoffen, daß unsere Leser mit gleicher Freude der Dichtersprache Waggels folgen werden wie die große Gemeinde des Dichters im Reich.

Heinz Herrmann Die glückliche Geburt eines Weihnachtsjungens zeigen hocheifrig an Wilhelm Dislich und Frau Undine São Paulo, den 25. Dezember 1938.

Deutsche Botschaft, Rio de Janeiro

Die Deutsche Botschaft in Rio de Janeiro, Rua Parisanda 93, 3. Stock, Telephone 25-28804/08 ist erücht worden, den Aufenthalt der nachstehend aufgelisteten Personen, bzw. ihrer Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Geschäfte geben kann, wird gebeten, der Deutschen Botschaft Mitteilung zu machen. (Sprechstunden der Botschaft sind werktäglich von 9 bis 12 1/2 Uhr).

- Appel, Hans, geb. 5. 6. 1900; Bari, Dorita; Bent, Carlotta, früher in Petropolis wohnhaft gewesen; Bierthen, Alfred; Blanke, Dr. Erich, geb. 21. 7. 1901 in Frankfurt a. d. Oder; Bornmann, Paula (Pauline), geb. 22. 5. 1879 in Reed City (Michigan); Bretling, Dr. jur. Otto, geb. 5. 8. 92 in Köln a. Rhein; Conrad, Karl-Heinz, geb. 18. 4. 1919 in Berlin; Dada, Georg, früher in Boa Vista do Erechim wohnhaft gewesen; Eberhart, Adolf, früher in Uberlandia wohnhaft gewesen; Eßz, Wilhelm, geb. 13. 5. 1915 in Berlin; Eisenberger, Fritz Herbert, geb. 29. 5. 1911 in Gleiwiß; Enns, Martha, vor ca. 1 1/2 Jahren in S. Paulo wohnhaft gewesen; Ernstshaler, Franz; Fiedler, Hugo, geb. 6. 3. 1892 in Hamburg; Fischer, Eiane, geb. Baer, geboren in Düsseldorf 1908; Füllauer, Gertrud; Gerull, Michael, geb. 18. 3. 1888 in Bojehmen, Ostpreußen; Goebel, Reinhold, geb. 14. 7. 1908 in Gelsenkirchen; Goldberg, Karl-Heinz, geb. in Esjen am 11. 1. 1906; Graeter, Karl, Pfarver, früher in Bahia wohnhaft gewesen; Hamack, Werner; Heisdolph, Josef, früher in Mundo Novo via Taquara (Rio Grande do Sul) wohnhaft gewesen; Hindrichs, Curt; Hölzl, Josef, geb. 23. 3. 1891 in Algersdorf bei Wien; Hörnig, Johann, geb. 18. 8. 1914 in Venfischen; Kachler, Carlina, früher in Pedra de Guaratiba wohnhaft gewesen; Kendaal, Dr. Graf Antonio von, Arzt; Kendaal, Maria Juliana Kigneyredo; Kochner, Carl; Köster, Anna, geb. Brandt, geb. 1884 in Herdorf; Krause, Werner; Kubach, August; Lehmann, Fritz, geb. 18. 5. 1878 zu Berlin; Lehmann, Siegfried; Eichenau, Wilfried, geb. 15. 9. 1912 in Oberaufungen; Löhner, Josef, geb. 23. 8. 1903 in Berlin; Emdenmayer, Johann Michael; Eppmann, Martha, verheiratet geborene Nidel, geborene Surma, soll angeblich in St. Anna wohnhaft sein; Euffens, Heinrich; Martens, Heinrich Peter; Müller, Olga und Euse und Georg; Mundi, Bruno, Hermann, soll in Jacarepagua wohnhaft sein; Ocker, Johannes, Buchbinder, 48 Jahre alt; Pawlowski, Hermann, geb. 1. 11. 1914 in Berlin-Weihenje; Peters, Friedrich; Karl Otto, geb. 24. 7. 1917 in Lunden; Pitos, Nachkommen des; Pierouweck, Karl; Pohl, Anna, geb. Pitz, geboren in Klein-Tichernitz am 27. 10. 1895; Pühringer, Peter, Mechaniker; Redede, Paul; Richter, Efriede, geb. East; Rummel, Alfons, geb. am 20. 7. 96 oder 98; Sacher, Alois, gebürtig aus Wien; Schmidt, Mag; Schünemann, Walter, geb. 20. 10. 1913 in Hamburg; Seligsohn, Ingenieur, Hans; Stalawski, Alfred, Schneider, geb. 18. 8. 1912 in Berlin; Sorsch; Stegemann, Friedrich Wilhelm, Nachkommen des, sollen angeblich in Rio Novo wohnhaft sein; Stöbe, Dora, geb. Schmidt; Treiter, Johann Baptist, Mechaniker, geb. in Maslitz am 13. 8. 1881; Trumbach, Dr. Jug., Wilhelm von; Valcarce, Germano; Wolf, Herta, geb. Reinhardt; Zietze, Freiherr von.

Ferner lagern Briefe u. a. für folgende Personen:

- Albrecht, Hedwig; Apel, Gertrud; Bische, Josef; Bernd, Leopold; Berner, Carlos; Buchalla, Carl; Chieger, Josef; Dehler, Walter; Dettmer, Heinrich; Doerr, Hans; Franz, Konrad; Freisleder, Alois; Frick, Oswald; Grabosch, Benjamin; Gressel, Hermann; Günther, H. E.; Harmann, Rudolf; Heimann, Alredo; Hymnick, Willy; Hellmar, Anne-Marie; Herzog, Marie; Hohenstein, Erich; Hollweg, Werner; Hönega, Emilia; Horn, Ruth; Hüfner, Franz; Kiedmaier, Kreszenz; Klein, Oswald; Kimm, Adelaide; Kremer, Carlos; Kroppfisch, Eide; Kroß, Georg; Kuznoida, Marco; Köhl, Kurt; Landgraf, Joachim; Maier, Hans; Maabey, Hans; Meier, Therese; Prause, Otto; Raab, Hans; Ramos, Eleonora; Reichenberg, Helene; Reif, Marielida; Riffertsen, Henriette; Ritters, Frederico; Rohr, Elisabeth; Schlack, Gertrud; Schmidt, Otto; Schwaner, Walter; Schweimer, Walter; Schürtel, Mag; Seidel, Paul von Steinig; Steinweg; Wasgesian, Fritz; Wedemeyer, Zuregard; Weiß, Georg; Weingartner, Kurt; Wendel, Fritz; Wentter, August; Werner, Friedrich; Wolf, Georg; Westopia, Greterl; Wreßner, Hellmut; Wulf, Ernst.

Ein schmerzlicher Verlust

Die deutsche Kolonie in S. Paulo trauert am vergangenem Mittwoch einen allseits verdienten und geschätzten Mann zu Grabe. Herr Hans Josef Stilling, der Geschäftsführer der Firma „A Chimmica Bayer Ltda.“, ist nach kurzer Erkrankung unerwartet gestorben. Er hatte ein Alter von 44 Jahren erreicht. Aus Hamburg gebürtig, aktiver Kriegsteilnehmer, war Herr Stilling nach dem Kriege nach Brasilien ausgewandert und gehörte in den letzten dreizehn Jahren dem Verwaltungsrat der Firma Bayer an. Er erkrankte sich als Leiter des genannten Betriebes in S. Paulo bei seinen Mitarbeitern durch sein jederzeit wohlwollendes und fürsorgliches Verhalten großer Beliebtheit und wird gerade dort besonders beklaut. Aber auch der Vorstand des Vereins Deutsches Krankenhaus sowie der Gesellschaft Germania verlieren in dem so plötzlich abberufenen deutschen Volksgenossen einen einflussreichen Freund und Helfer. Hans Stilling hat auf dem S. Paulo-Friedhof seine letzte Ruhestatt gefunden.

Allen Freunden und Kunden wünscht ein glückliches Neues Jahr Radio Klemm Alameda Barão de Limeira 11 (esquina Praça Julio Mesquita)



